

Der Mensch Rudolf Steiner

Wie Weggefährten ihn wahrnahmen und erlebten

Zusammengestellt und kommentiert von Josef F. Justen

Dieses Buch wendet sich an Leser, denen die Anthroposophie schon recht vertraut ist und die sich ihr sowie ihrem Begründer, dem großen Eingeweihten und Geisteslehrer Dr. Rudolf Steiner, verbunden fühlen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

© 2025 Justen, Josef F.

Titelfoto: © Fotos auf pixabay

Verlag: BoD • Books on Demand GmbH,
In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273,
22763 Hamburg

ISBN: 978-3-8192-2643-4

*Wenn man von Steiner spricht,
ist man in seltsamer Lage.
Man schwankt zwischen der Freude,
Allergrößtes den Menschen erzählen zu dürfen,
und der Furcht,
zunächst nur abenteuerlich zu wirken.*

*Man hat die Wahl,
entweder unglaublich zu scheinen,
weil man das Unwahrscheinliche berichtet,
oder unwahrhaftig zu sein,
weil man das Unglaubliche verschweigt.*

Friedrich Rittelmeyer^[1]

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
1 Der Weg zu Rudolf Steiner und erste Begegnung mit ihm	11
2 Wie die Zuhörer Rudolf Steiners Vorträge erlebten	68
2.1 Allgemeine Wahrnehmungen und Empfindungen – Das äußere Erscheinungsbild, Gang, Stimme und Gestik Rudolf Steiners	68
2.2 Die Wandlungsfähigkeit Rudolf Steiners während des Vortragens	77
2.3 Rudolf Steiners geistiges Schauen während des Vortragens	79
2.4 Ausrichtung des Vortragsthemas auf bestimmte Zuhörer	85
2.5 Fragenbeantwortung nach Vorträgen	88
2.6 Vorträge unter schwierigen Bedingungen und tumultuarische Versammlungen	91
3 Charakteristische Wesenszüge und Eigenschaften Rudolf Steiners	101
3.1 Rudolf Steiner ruhte in sich selbst	101
3.2 Begrüßung der Menschen	102
3.3 Gleichbehandlung aller Menschen	105
3.4 Bescheidenheit, Einfühlsamkeit und Menschlichkeit	108
3.5 Verantwortungsbewusstsein und Disziplin	112
3.6 Dankbarkeit	114
3.7 Kritik und Tadel, wenn es notwendig war	116
3.8 Humor	123
4 Rudolf Steiner, der unermüdliche Ratgeber, Helfer und Heiler	128
4.1 Rudolf Steiner, der Ratgeber und Helfer	128
4.1.1 Rat bei esoterischen Fragen	128
4.1.2 Meditationen und Seelenübungen	133
4.1.3 Rat zur Studien- oder Berufswahl	140
4.1.4 Rat für werdende und junge Mütter	146
4.1.5 Rat, Hilfe und Trost in weiteren Angelegenheiten	149
4.2 Rudolf Steiner, der Heiler	151
4.3 Rudolf Steiner bei Trauerfeiern und Totengedenken	161

5	Rudolf Steiner und die Künstler	163
5.1	Rudolf Steiner und die Eurythmisten	163
5.2	Rudolf Steiner und die Schauspieler	171
5.3	Der Bau des ersten Goetheanum	174
6	Rudolf Steiner und die Kinder	182
6.1	Die Kinder liebten den »Onkel Doktor«	182
6.2	Rudolf Steiner zu Besuch in der Waldorfschule	186
6.3	Rudolf Steiner zu Besuch in der heilpädagogischen Einrichtung »Lauenstein« bei Jena	196
7	Mit Rudolf Steiner unterwegs	199
7.1	Mit Rudolf Steiner auf Reisen	199
7.2	Rudolf Steiner zu Besuch bei Freunden	209
7.3	Mit Rudolf Steiner zu Tisch	211
7.4	Mit Rudolf Steiner im Theater	215
8	Der Brand des ersten Goetheanum	219
8.1	Vorahnungen und Vorzeichen, die nichts Gutes verhießen	219
8.2	Die düsteren Vorahnungen bestätigten sich – Das Goetheanum brannte	222
8.3	Wie einige Persönlichkeiten, die an diesem Tag nicht in Dornach weilten, von dem Brand erfuhren	228
8.4	Trotz der Katastrophe fanden alle geplanten Veranstaltungen statt	230
8.5	Fragen nach den Ursachen und Folgen des Brandes	234
8.6	In Memoriam erstes Goetheanum	237
9	Die Erkrankung Rudolf Steiners	240
9.1	Die physischen Kräfte Rudolf Steiners schwinden zusehends	240
9.2	Gewaltiges Arbeitspensum trotz stetig schwindender Kräfte	244
9.3	Rudolf Steiners Wandlung während der Vorträge	252
9.4	Der letzte Vortrag am 28. September 1924	253
9.5	Rudolf Steiner auf dem Krankenlager	255
9.6	Geistige Angriffe auf Rudolf Steiner	262
9.7	Briefe Rudolf Steiners vom Krankenlager an seine Frau Marie	263

10	Rudolf Steiners Tod	272
10.1	Die letzten Stunden im Leben Rudolf Steiners	272
10.2	Der Schwellenübergang	274
10.3	Die Todesnachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer	275
10.4	Abschied am Sterbelager	278
10.5	Die Trauerfeierlichkeiten in der Schreinerei	282
10.6	Die Kremation	286
11	Anekdoten und Episoden rund um Rudolf Steiner	290
12	In Memoriam Rudolf Steiner	309
12.1	Erinnerungen an letzte Begegnungen mit Rudolf Steiner	309
12.2	Die Bedeutung des Lebens und Wirkens des Geisteslehrers	316
	Anhang: Ein ganz besonderes Foto des Geistessehers	327
	Personenregister	329
	Quellennachweis	360
	Literaturverzeichnis	371
	Buchempfehlung	375

Vorwort

Jeder, der heute das gewaltige Lebenswerk Rudolf Steiners, den der Dichter Albert Steffen »Gottesfreund und Menschheitsführer« nannte, auch nur einigermaßen zu überschauen vermag, muss sich zwangsläufig eine Frage stellen: Wie konnte es möglich sein, dass *ein einziger* Mensch ein solch unfassbares Arbeitspensum bewältigen konnte?

Wenn man allein an seine rastlose, mit vielen Reisen verbundene Vortragstätigkeit denkt, so wäre schon dies etwas, was ein Durchschnittsmensch kaum zu leisten imstande wäre.

Um sich auch nur eine kleine Vorstellung von dem unglaublichen Arbeitspensum sowie der Schaffenskraft Rudolf Steiners, die insbesondere in den Jahren von 1919 bis 1924 zu beobachten waren, bilden zu können, wollen wir zitieren, was der Waldorflehrer **Herbert Hahn** aus seiner Erinnerung über *einen ganz bestimmten Tag* schreibt:

Einmal – es war in der Winterzeit – erfuhren wir in der Lehrerschaft der Freien Waldorfschule durch einen Telefonanruf, Rudolf Steiner sei in Dornach abgefahren, um noch am Abend des gleichen Tages eine Konferenz mit uns abzuhalten. Man kannte die Route, die er auf seinen Autofahrten nach Stuttgart einzuschlagen pflegte, ziemlich genau. Sie führte immer über den Schwarzwald, wobei ein kurzer Zwischenaufenthalt in Freudenstadt vorgesehen war. So konnten wir annehmen, dass er gegen neun Uhr abends in Stuttgart eintreffen werde. Die Lehrerschaft hatte sich schon geraume Zeit vorher versammelt, um gleich empfangsbereit zu sein. Rudolf Steiner traf auch wirklich zur vorgeschriebenen Zeit ein und begab sich, ohne von der immerhin strapaziösen Fahrt auch nur ein Weilchen auszuruhen, sogleich an die Arbeit mit uns. So etwa bis 11 oder $\frac{1}{2}$ 12 Uhr am Spätabend ging diese Konferenz, in der er mit großer Freude eine ganze Reihe aktueller Schulfragen mit uns behandelte.

Schon eine halbe Stunde bevor unsere Konferenz zu Ende ging, begannen sich im Nebensaal die Mitglieder eines anderen Beratungskreises zu versammeln. Es waren vorwiegend Herren, die zu den verschiedensten Zweigen der anthroposophischen Aktivität in Stuttgart gehörten, u. a. Ärzte, naturwissenschaftliche Forscher, Leiter von Wirtschaftsunternehmen, Finanzleute. Alle diese waren auf 11 Uhr abends bestellt worden.

Als die Konferenz des Waldorflehrerkollegiums zu Ende war, kamen mehrere Mitglieder unserer Lehrerschaft, darunter auch einige weibliche Mitarbeiter, zu dem neuen Beratungskreis dazu. Es waren Menschen, die regelmäßig an den Gesprächen und Beratungen dieses anderen Kreises teilnahmen und von Rudolf Steiner selbst zu ihm berufen worden waren. [...]

Es ging also schon auf Mitternacht, als die neuen Besprechungen begannen. Für sich

selbst hatte Rudolf Steiner nicht die geringste Pause eingeschaltet. Er hörte nun mit großer Aufmerksamkeit und Geduld die oft recht langatmigen Berichte der Vertreter der einzelnen Arbeitsgebiete an. Hie und da fügte er eine Bemerkung hinzu. Aber dann begann er von sich aus, ernste Fragen zu stellen, die auf den Kern der Arbeit gingen. Nur selten war er von den Antworten befriedigt, die wir zu geben in der Lage waren. So hatte er Anlass, seinerseits neue und grundlegende Ausführungen zu den einzelnen Problemen zu machen. Nicht nur Goldkörner, sondern gleichsam ganze Goldbarren waren es, die da zu später Tageszeit noch geschenkt wurden. Stunden und Stunden gingen so vorüber. Nicht alle Teilnehmer waren begreiflicherweise den Strapazen einer solchen geistigen Nachtarbeit gewachsen. Wurden hier und dort die Augenlider bleischwer oder wurde der Ausdruck mancher Augen seltsam starr und wenig verständnisvoll, dann streute Rudolf Steiner plötzlich eine Anekdote ein. Alles lachte, man war erfrischt. [...]

Als es etwa vier Uhr morgens geworden war, riet Rudolf Steiner einem der älteren Mitglieder des Kreises mit freundlicher und nachsichtiger Stimme an, doch ruhig nach Hause zu gehen. Die Beratungen gingen aber bis nach sechs Uhr morgens weiter. Dann erfolgte allmählich der Aufbruch. Dabei ließ sich Rudolf Steiner noch viel Zeit und wechselte mit dem einen oder anderen ein paar Worte. In dieser Situation sah ich, wie der Herausgeber einer unserer Zeitschriften an ihn herantrat und fragte, ob er wohl an den ihm zugesagten Artikel erinnern dürfe. Die neue Nummer des Blattes sei ganz auf diesen Beitrag abgestellt und könne ohne ihn nicht erscheinen. Man wäre sehr dankbar, wenn Herr Dr. Steiner den Artikel in den nächsten Tagen zur Verfügung stellen könnte. »*Kommen Sie doch, bitte, um ½ 8 Uhr wieder hierher*«, sagte Rudolf Steiner freundlich, »*ich werde ihn gleich anschließend schreiben*.«

Um ½ 8 Uhr durfte der Redakteur tatsächlich den Artikel abholen.

Um 8 Uhr stand Rudolf Steiner schon auf dem Hof der Waldorfschule, um sich dann in die einzelnen Klassen zu begeben und dort dem Unterricht beizuwohnen. Wie sonst auch ließ er den Unterricht ruhig ablaufen. Doch in manchen Klassen griff er auch selbst in den Unterricht ein, gab eines seiner so überraschenden und fruchtbaren Aperçus oder entwarf als Illustration zu dem in der Stunde Behandelten an der Tafel eine seiner wunderbaren farbigen Kreidezeichnungen. Lehrer und Schüler kamen ins Staunen, und es entstand im Klassenraum eine ebenso heitere wie andachtsvolle Stimmung. [...]

Von der Schule aus fuhr Rudolf Steiner um die Mittagszeit zu einer Klinik, die von anthroposophisch orientierten Ärzten geleitet wurde. Dort hatte man sich sorgfältig auf seinen Besuch vorbereitet und führte ihm einige der schwierigsten Fälle vor. Mit wenigen Worten und zugleich mit ungewöhnlicher Konkretheit gab er – in konsultativer Art – seine Anregungen und Hinweise.

So wurde es Nachmittag. Zu dieser Zeit hatten sich unten in der Stadt die Mitarbeiter

des Wirtschaftsunternehmens »Der Kommende Tag« bereits versammelt. Wieder, ohne eine Pause einzuschalten, kam Rudolf Steiner zu diesen Freunden und sprach äußerst komplizierte finanzielle Fragen mit ihnen durch.

Auch das ging stundenlang, und der Abend kam.

Rudolf Steiner fuhr nur eben zu seiner Stuttgarter Wohnung in der Landhausstraße, um kurze Zeit nachher das Podium im großen Vortragssaal des Gustav-Siegle-Hauses zu besteigen. Dort waren nicht nur alle Sitzplätze längst vergeben, sondern die Zuhörer standen aneinandergedrängt an den Wänden, vor dem Podium dicht unter dem Rednerpult. Mit der Frische und Elastizität eines Jünglings hielt nun der damals bald sechzigjährige Rudolf Steiner einen anderthalb Stunden dauernden öffentlichen Vortrag, in dem die schwierigsten geistigen Fragen mit all der Kraft, mit all dem Feuer und mit all der Menschlichkeit dargestellt wurden, von denen ich an anderer Stelle schon gesprochen habe.

Wie viele der Anwesenden ahnten wohl, dass eine mehr als vierundzwanzigstündige pausenlose schwere Arbeitszeit auf ganz anderen Gebieten diesem völlig freigestalteten Vortrag voranging? Wie viele hätten es auch nur geglaubt, wenn man es ihnen erzählt hätte?^[2]

Zumindest den Ansatz einer Antwort können wir finden, wenn wir einen Aufsatz, den **Julie Klíma**, die zu den eifrigsten Schülerinnen des Geisteslehrers in Prag gehörte, in der Erinnerung an ihre Begegnungen mit Rudolf Steiner geschrieben hat, heranziehen. In diesem Aufsatz schreibt sie über ein kurzes Gespräch, dass sie mit Rudolf Steiners Gattin, Marie Steiner, führte:

Ich fragte Frau Doktor, wie es möglich sei, dass Herr Doktor so Enormes leistet, dass er Tausende von Menschen führt – wie sich das mit der Zeit vereinbare? Darauf antwortete mir Frau Doktor, dass die geistige Zeit dehnbar ist, und wenn Herr Doktor eingehe in die geistige Welt, dann leiste er in fünf Minuten, was in der physischen Welt nicht in fünf Wochen geleistet werden kann; ferner, dass Herr Doktor meist nur eine Stunde in der Nacht schlafe.^[3]

Nun drängt sich die Frage auf: Wie war eine so überragende Persönlichkeit, ein solches Genie *als Mensch*? Hatte er überhaupt noch Zeit und Muße für alltägliche und zum Teil banale Dinge? Wie war sein Umgang mit seinen Mitmenschen? Konnte er sich in die Probleme und Nöte der Menschen hineinversetzen, die er alle um Längen überragte?

Damit sind wir beim zentralen Thema dieses Buches.

Für alle, die sich mehrere Generationen nach Rudolf Steiner inkarniert haben, wäre es doch wünschenswert, Näheres darüber zu erfahren, wie seine Weggefährten, seine

Mitarbeiter und Schüler, ihn als Mensch wahrgenommen und erlebt haben. Dankenswerterweise haben Dutzende von ihnen Jahre nach seinem Tod ihre – zum Teil sehr persönlichen – Erinnerungen an ihren Lehrer zu Papier gebracht und veröffentlicht. Diese individuellen und bisweilen sehr bewegenden Reminiszenzen mögen nur Mosaiksteine sein, in ihrer Gesamtheit ergeben sie aber ein absolut einheitliches Bild dieses unvergleichlichen Menschen. Viele schildern, dass sich ihr Leben durch die Begegnung mit Rudolf Steiner von Grund auf geändert habe und dass sie durch ihn an ihre im Vorgeburtlichen gefasste Lebensaufgabe herangeführt worden seien.

Etliche dieser Erinnerungsbücher sind heute noch im Buchhandel zu erwerben. Einige sind vergriffen und werden wohl auch nicht mehr neu aufgelegt; manche sind nur noch im Antiquariat zu bekommen; diese sind zudem oftmals noch unverhältnismäßig teuer.

Daher haben wir uns entschlossen, das vorliegende Buch herauszubringen, in dem wir besonders aussagekräftige Erinnerungen zahlreicher Wegbegleiter, Mitarbeiter und Schüler Rudolf Steiners – nach thematischen Schwerpunkten geordnet – zitieren. Auf diese Weise kann jeder Leser wenigstens erahnen, welch außergewöhnlicher und unvergleichbarer Mensch Rudolf Steiner war.

Im Kapitel »Personenregister« (☞ S. 329ff.) werden die Biografien aller Persönlichkeiten, deren Zitate wir verwendet haben, kurz skizziert.

Wir müssen diesen Persönlichkeiten unendlich dankbar sein, dass sie uns mit ihren Aufzeichnungen an ihren Erlebnissen mit Rudolf Steiner teilhaben lassen.

8. Juli 2025
(100 Jahre und 100 Tage
nach Rudolf Steiners Tod)

Josef F. Justen

Anmerkungen:

Innerhalb der Zitate sind die Aussagen Rudolf Steiners *kursiv gedruckt*. Da die jeweiligen Autoren diese aus ihrer Erinnerung bzw. aus den Notizen in ihren Tagebüchern aufgeschrieben haben, sind sie meistens nicht wortwörtlich zu verstehen. [Anmerkungen des Herausgebers stehen in eckigen Klammern].

Alle Zitate haben wir an die heute gültige Rechtschreibung angepasst. Hervorhebungen wie etwa *kursiv*, g e s p e r r t oder **fett** gedruckte oder unterstrichene Worte und Anführungszeichen sind übernommen worden.

1 Der Weg zu Rudolf Steiner und erste Begegnung mit ihm

Wir wollen in diesem einleitenden Kapitel schildern, wie einige der späteren Weggefährten Rudolf Steiners zu ihm fanden und wie sie ihn bei ihrer *ersten* Begegnung – sei es bei einem Vortrag oder einem ersten persönlichen Gespräch – wahrnahmen und erlebten.

Wenn man diese Erinnerungen liest, fällt auf, dass manche auf sehr ›sonderbaren‹ Wegen zu ihm geführt wurden. Landläufig würde man von einem ›Zufall‹ sprechen. Selbstverständlich lag es in ihrem Karma begründet, zur Anthroposophie, für die sie später Wichtiges leisten durften, zu finden. Des Weiteren wird offensichtlich, dass Rudolf Steiner schon bei der ersten – bisweilen nur flüchtigen – Begegnung mit den betreffenden Persönlichkeiten sofort erkannte, um welche Individualität es sich handelte, welche Fragen in ihnen lebten, worin die Gründe für ihre Probleme bestanden, was ihr Karma und ihre Aufgaben waren.

Für fast alle dieser Persönlichkeiten war die erste Begegnung von ausschlaggebender Bedeutung für ihr gesamtes folgendes Leben.

1903

Nach Marie von Sivers, der späteren Gattin Rudolf Steiners, die bereits im November 1900 dem Geisteslehrer erstmals begegnete, war **Elisabeth Vreede** eine der ersten aus dem Kreis der späteren führenden Anthroposophen, die Rudolf Steiner kennenlernte. Im Jahre 1900 wurde die junge Niederländerin Mitglied der Theosophischen Gesellschaft in Holland, in der sie sich allerdings nicht wohl fühlte. Im Juli 1903 begegnete die zu diesem Zeitpunkt 23-jährige Studentin der Mathematik, Astronomie und Physik erstmals Rudolf Steiner auf dem Theosophischen Kongress in London. Sie war weniger von seinen Ausführungen als von seiner Persönlichkeit beeindruckt. In ihren Aufzeichnungen schreibt sie:

In die Theosophische Gesellschaft trat ich im Jahre 1900 ein, fast genau zur selben Zeit, als Rudolf Steiner seine erste Berührung mit dieser Gesellschaft als solcher hatte, indem er zu Vorträgen innerhalb der »Theosophischen Bibliothek« in Berlin eingeladen wurde. [...]

Ich war im Grunde nur widerwillig in die Theosophische Gesellschaft eingetreten, nicht in Deutschland, sondern in meinem Heimatlande Holland. Etwas in mir rebellierte dagegen umso heftiger, als ich das Gefühl hatte: Es hilft dir auch die heftigste Abneigung nichts, es wirkt eine Kraft, die stärker ist als du in deinem gewöhnlichen Bewusstsein, die schickt dich da hinein. Ich kannte solche Kräfte in meinem Leben, aber ich war nicht gewohnt, dass sie mich in etwas gleichsam Undurchschaubares hin-

einstellten. Wozu war ich in dieser mir im Grunde nicht sympathischen Gesellschaft? Warum war ich eingetreten, trotzdem ich es eigentlich nicht wünschte? Das »wurmte« mich in meinem Unterbewusstsein. Und doch: Wie hätte ich ohne diese Beziehung einzugehen, in diesem Leben so frühzeitig die Bekanntschaft mit Rudolf Steiner machen können?

Ich pflegte dann während einiger Jahre im Sommer zu den Generalversammlungen der »Europäischen Sektion der Theosophischen Gesellschaft«, wie sie damals noch hieß, nach London zu gehen. Und dort war es im Juli 1903, dass ich Rudolf Steiner zum ersten Mal sah. Er war kurz vorher, eben aufgrund seiner Vortragstätigkeit zum Generalsekretär der neugebildeten deutschen Sektion der Theosophischen Gesellschaft gewählt worden. Es kann – ohne den Vergleich selbstverständlich irgendwie weiter ziehen zu wollen – gesagt werden, dass Rudolf Steiner das Verhältnis zur Theosophischen Gesellschaft im Grunde ebenso wenig sympathisch war als mir der Eintritt in diese. Aber er akzeptierte als Okkultist und als Kenner des Karma die Tatsache, dass bis dahin nur von dort her ihm Verständnis und Aufnahmebereitschaft für sein geistiges Wissen und Wollen entgegengebracht worden war. Überall sonst hatte er eigentlich nur Ablehnung oder stillschweigende Verneinung seines spirituellen Strebens gefunden. [...]

Nie werde ich den Eindruck vergessen, den Rudolf Steiners erste Begegnung auf mich machte. Es sollte eben eine Versammlung beginnen, als in den Saal ein Mann trat: dunkel, schlank, aufrecht, hager, im langen, fast priesterlichen schwarzen Rock – ein Antlitz voll inneren Feuers, voll gespanntester Aufmerksamkeit, voll beherrschten Willens – so tritt das Bild aus der Erinnerung hervor. Ich war so beeindruckt, dass ich meinen Nachbarn anstieß: Schau, wer kommt *da* herein?! In der Wucht dieses Eindrucks lag schon all dasjenige keimhaft verborgen, was dann zu dem weiteren Lebensschicksal führen sollte.

Meine Unwissenheit in Bezug auf die Identität dieser eindrucksvollen Persönlichkeit sollte bald behoben werden. Im Laufe der Versammlung stellte Colonel Olcott, der Präsident und Gründer der Theosophischen Gesellschaft, ihn in der Gesellschaft als den General-Sekretär der vor kurzem begründeten deutschen Sektion vor. Dr. Steiner begab sich auf das Podium und gab in deutscher Sprache eine Begrüßung. Auch die Worte gruben sich tief in meine Erinnerung ein. Nicht aber, weil ich sie damals so sehr bejahte! Im Gegenteil, der ganze Duktus der Rede gefiel mir nicht. Dr. Steiner sprach in diesen frühen Jahren mit einer außerordentlichen Wucht, mit einer Temperaments-Gewalt, die noch weit über dasjenige hinausging, was man auch später als feurige Kraft an ihm erleben konnte. So als ob er in jedem Satz die ganze Kraft und Bedeutung seiner Mission der Welt mitteilen wollte, – von den um seinen schmalen Kopf herumfliegenden schwarzen Haaren an bis zu dem außerordentlich lebhaften Gebärdenspiel seiner Arme und Hände, mit dem ungeheuer kraftbetonten Sprechen seiner Worte schien er sich selbst zur leibhaftigen Verkörperung desjenigen zu machen, was er zu sagen hatte. In späteren Jahren hat Rudolf Steiner diese gewaltige

Redekraft, die er gleichsam seine ganze im Grunde zart gebaute Gestalt ergreifen ließ, immer mehr und mehr zu einem wie von innen heraus lodernden Überzeugungsfeuer gebändigt. Das war aber immer das Kennzeichen seines Vortragens: diese Überzeugungskraft, die nicht suggerierte, die Hörer nicht innerlich attackierte, und doch in der Seele ein vielleicht unbewusst lebendes Gefühl hervorrief, dass da aus den Tiefen des Geistes heraus gesprochen würde.

Auch der Inhalt dessen, was er sagte, erregte nicht meinen jugendlichen Beifall. Rudolf Steiner hat später selber erzählt: *»In diesen ersten Jahren des Wirkens in der Theosophischen Gesellschaft habe ich eigentlich immer wieder dasselbe gesagt, aber die einen haben es eigentlich nicht verstanden und die andern hat es verschnupft!«* Er sprach davon, dass es nicht eine einheitliche abstrakte Theosophie geben könne, sondern dass jedes Volk diese nach seiner Art entwickeln müsse und dass besonders in Deutschland an die großen Geister der Geschichte: Goethe, Schiller, Herder usw. anzuknüpfen sei. Mit diesen Worten schilderte Rudolf Steiner seinen eigenen Weg, der mit den in der Theosophischen Gesellschaft üblichen Traditionen und Dogmen nichts zu tun hatte. Er entwickelte gleichsam das Programm, nach dem er die deutsche Sektion leiten wolle. Mir kam das einfach »nationalistisch« vor, und ich war »verschnupft«, weil ich nicht »verstand«!

So blieb nur der außerordentlich starke Eindruck dieser ersten »Begegnung«. Das Schicksal, das mit solcher Sicherheit den Menschen lenkt, führte aber weitere Begegnungen herbei.^[1]

Ein Jahr später traf sie Rudolf Steiner wieder, als dieser am 21. Juni 1904 in Amsterdam einen Vortrag über das Thema »Mathematik und Okkultismus« hielt. Elisabeth Vreede erinnert sich:

Gerade über den Gegenstand meines Studiums sprach er bei diesem ersten Besuch in meinem Heimatland. Aber auch dieser Vortrag verhallte. Ich konnte nichts mit ihm anfangen. Weder aus den materialistischen Denkgewohnheiten meiner Jugend-Umgebung, noch aus dem Universitätsstudium, noch aus der Denkungsart, mit der ich innerhalb der Theosophischen Gesellschaft bekannt geworden war, konnte ich die Möglichkeit finden, in seinen Worten den geistigen Sinn zu erleben, es blieben eben Worte für mich.

Es ist eine oft bemerkte Tatsache, dass Menschen den Zugang zu der spirituellen Erkenntnis am schwierigsten auf ihrem eigenen Gebiet finden. Viel mehr als durch den Vortrag oder die Ansprachen Rudolf Steiners wurde er mir in dieser Zeit nahe gebracht durch die Artikelserie »Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?«, die damals in seiner Zeitschrift »Luzifer-Gnosis« erschien und die ich zunächst in einer Übersetzung in einer theosophischen Zeitschrift kennenlernte. Was hier über das Eindringen in die geistige Welt gesagt wurde, die tief-innerliche Art, den Menschen zur geistigen Erkenntnis zu führen, das sprach unmittelbar zu der Seele, da war kein Ablehnen oder Missverstehen; die Seele schwamm gleichsam in einem ihr vertrauten

und doch so lange gesuchten Elemente. Sie fand das, was sie unbewusst, da eine Verbindung mit der Religion für mich zunächst gar nicht bestanden hatte, bisher auf den Gelehrten-Schulen gesucht hatte in dem Glauben, man würde dort über die tieferen Wahrheiten der Welt etwas lernen können. – Vollends verstärkte sich der Eindruck, endlich auf wahre Werte gestoßen zu sein, als die späteren »Rosenkreuzer-Vorträge« an mich herankamen. Durch diese war auch das Unbefriedigende, das ich immer in den theosophischen Lehren erlebt hatte, völlig überwunden. Da wurde dasjenige geboten, was man wissenschaftlich verstehen, akzeptieren konnte; die Sehnsucht nach dem Geistigen bekam ihre Erfüllung durch geistige Erkenntnis.

Und doch war es ein langer, schmerzlicher Weg, bis es dazu kommen konnte, das Wissenschaftliche mit der geistigen Erkenntnis in fruchtbarer Art zu verbinden.^[1a]

In den folgenden Jahren hörte Elisabeth Vreede viele weitere Vorträge Rudolf Steiners, verband sich mehr und mehr mit der Anthroposophie und wurde zu Steiners Schülerin und Mitarbeiterin. Von 1910 an stellte sie ihre ganze Arbeitskraft zur Verfügung. 1914 zog sie nach Dornach, um beim Bau mitzuhelfen. Während vieler Jahre konnte man sie dort beim Schnitzen antreffen. Dort war sie auch beim Aufbau des Archivs am Goetheanum in entscheidender Rolle tätig. Später wurde sie in den Gründungsvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft berufen. Zudem war sie Leiterin der Mathematisch-Astronomischen Sektion am Goetheanum, wo sie junge Mitarbeiter förderte.

1904

Bereits als 17-jähriger Schüler war **Ludwig Kleeberg** von den asiatischen Weisheitsgütern fasziniert. Durch seinen Freund, Hans Bunge, wurde er auf die Theosophische Gesellschaft aufmerksam gemacht. Nach einer längeren Korrespondenz mit Marie von Sivers, der späteren Ehefrau Rudolf Steiners, fand seine erste persönliche Begegnung mit Rudolf Steiner am 21. November 1904 in München statt. Ludwig Kleeberg war zu diesem Zeitpunkt gerade einmal 19 Jahre alt.

Mein Freund hatte Dr. Steiner schon gesprochen und berichtete mir, wie sein Äußeres sei.

Gleich darauf trat Rudolf Steiner in den Saal. Man vergisst ihn nie, diesen Anblick und diesen Blick. Ich stellte ihn mir vor wie einen Brahmanen mit großem, dunklem Barte und mit langem, weißem Mantel, so, wie sich auch die Mahatmas repräsentierten, von denen ich einmal Bilder sah. Stattdessen ein Mann, der eher einem Humanisten wie Erasmus von Rotterdam glich. Was ihn mir persönlich – laut meinem Tagebuch – sogleich bei seinem Erscheinen im Saal sympathisch machte, war eine gewisse Ähnlichkeit mit meinem von mir sehr geliebten Taufpaten, einem Bruder meiner Mut-

ter, der freilich – nur – Bauer und Bürgermeister in einem hessischen Dorfe war.

Rudolf Steiner hatte Mittelgröße, schien aber groß zu sein. Sein Gesicht war bartlos, mit charakteristischer, den Denker auszeichnender Bildung, mit scharf geschnitener, etwas gebogener Nase – im Ganzen edel. Das glänzenschwarze Haar war lang nach hinten gekämmt, eine Strähne hatte immer das Bestreben, auf der linken Stirnseite abzugleiten. Unter dem Kragen trug er einen wallenden Schlips. So stand er jetzt im Saal, überschaute mit seinem Blicke die überaus zahlreiche Zuhörerschaft und bestieg die Rednerbühne.

Er begann seinen Vortrag. Der Blick, zuerst nach außen gewendet, schien mitunter nach innen gekehrt. Er sprach aus einer inneren Anschauung heraus. Die Sätze formten sich unter dem Sprechen. Es war Kraft in seinen Worten. Seinen Worten wohnte die Macht inne, die schlummernde Gleichstimmung der Herzen zu erwecken. Die Herzen empfanden etwas von der Kraft, aus der diese Worte geformt waren, und fühlten jenes Band erstarken, das sie, ohne dass sie bisher davon klar wussten, mit jener Wirklichkeit einer größeren, weiteren und reicheren Welt verknüpfte, aus der er sprach. Seine Rede ging zu Herzen, weil sie aus dem Herzen kam, das viel Wissen und Liebe in sich trug. Eine unverkennbare österreichische Färbung der Sprache gab dieser etwas Ursprüngliches, Urkräftiges, Erdgewachsenes und sogar Liebenswertes.

Gegen den Schluss, wogegen der Anfang langsam, fast zögernd war, als spreche er wie aus einem Traum, steigerte sich seine Rede zu symphonischer Macht, bis er die Krönung in einer siegreichen Schlusskadenz fand; wohl nach dem Worte Goethes:

*Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet.*

Dieses Wort, von ihm gesprochen, erklang tatsächlich wie ein Ruf aller guten Mächte an die ringende und kämpfende Menschenseele.^[1b]

Nach dem Vortrag hatte Ludwig Kleeberg die Freude, Rudolf Steiner zum ersten Male persönlich zu begrüßen, was für ihn – wie er schreibt – eine Bestimmung für sein ganzes Leben war. Schon am nächsten Tag kam es zu einer weiteren Begegnung. Sein Freund Hans Bunge hatte einen »Aufruf« an die Studentenschaft vorbereitet, den sie an der Universität aushängen wollten, um weitere Studenten auf Vorträge Rudolf Steiners aufmerksam zu machen und sie vielleicht sogar für eine theosophische Studentenarbeit zu gewinnen.

Am folgenden Tage trafen wir uns – mein Freund und ich – erwartungsvoll bei S. Stinde. Rudolf Steiner kam und sprach uns Anerkennung aus für unseren Plan, Theosophie in die Welt der Studenten zu tragen, und sagte seine Unterstützung zu. Hier muss ich schon eine Bemerkung des Bedauerns darüber einflechten, dass ich nicht über diese erste Unterredung genauere Aufzeichnungen gemacht habe.

Nachher erschien Herr Thomassin, ein ehemaliger katholischer Theologe, der mit Rudolf Steiner bei Tisch die Unterhaltung führte. Von dieser verstand und behielt ich wenig. Nur ein Satzbruchstück ist in der Erinnerung haften geblieben, gesprochen von Dr. Thomassin zu Rudolf Steiner: »... als Sie noch Hegelianer waren ...«

Sodann fragte ich ganz bescheiden nach einem bedeutenden Mystiker, den er mir empfehlen könne; Rudolf Steiner nannte den »Cherubinischen Wandersmann« von Angelus Silesius – ein mir völlig unbekannter Name – und fügte zu den anderen gewandt hinzu, dass er dieses Buch deutscher Mystik gern einmal herausgeben möchte.

Rudolf Steiner ruhte dann eine Weile, während wir anderen blieben. Mein Freund schrieb den »Aufruf« [an die Studentenschaft] ab und gab ihn abends vor dem Vortrage Rudolf Steiners.

Dr. Steiner sprach [an diesem Abend] über Theosophie und Wissenschaft. Anschließend las er den »Aufruf« vor und hob eingangs hervor, wie erfreulich es sei, dass die theosophische Bewegung Platz greife in der akademischen Jugend.^[2]

Ludwig Kleeberg traf alle organisatorischen Vorbereitungen, damit Rudolf Steiner im Jahre 1905 seine ersten Vorträge in Kassel halten konnte. Im gleichen Jahr wurde er Mitglied in der Münchener Loge der Theosophischen Gesellschaft. Er studierte in Marburg und München klassische Philologie und ging anschließend in den Schuldienst. Im Jahre 1911 ließ er sich in die katholische Kirche aufnehmen. Kurz zuvor war er aus der Theosophischen Gesellschaft ausgetreten, was für ihn keinen Bruch mit Rudolf Steiner bedeutete. 1918 trat er wieder in die nunmehr Anthroposophische Gesellschaft ein.

1906

Der um die Jahrhundertwende schon sehr bekannte französische Schriftsteller und Philosoph **Édouard Schuré** wurde im Jahre 1902 durch einen Brief von Marie von Sivers auf Rudolf Steiner aufmerksam gemacht.

An seine erste Begegnung mit Rudolf Steiner, die er 1906 im Alter von bereits 65 Jahren in Paris hatte, erinnert er sich wie folgt:

Im Jahre 1902 hatte mir Marie von Sivers zum ersten Male von Rudolf Steiner geschrieben, von jener Persönlichkeit, deren Erkenntnisse alles überragten, was bis jetzt von Menschen aus dem esoterischen Schatz gehoben worden sei. Im Jahre 1906 kam Rudolf Steiner mit Marie von Sivers nach Paris, um Vorträge zu halten. [...]

Ich hatte zwar einen Menschen erwartet, der nach allem, was ich durch Marie von Sivers gehört und auch anderweitig gelesen hatte, ein Weggenosse nach meinem Ziele sein könne, aber eigentlich war ich noch etwas gleichgültig (die Zeitverhältnisse hat-

ten das mit sich gebracht), als Rudolf Steiner zu mir kam.

Als er dann in der Tür stand, und mich ansah mit den Augen, die ein Wissen von unendlichen Tiefen und Höhen der Entwicklung verrieten, mit seinem fast asketischen Gesicht, das zugleich Güte und unbegrenztes Vertrauen ausdrückte und einflößte, da machte er mir einen erschütternden Eindruck, wie ich ihn nur zweimal noch in meinem Leben, und teilweise weniger stark, empfunden hatte (bei Richard Wagner und bei Margherita Albana Mignaty). Zwei Dinge waren mir da auf einmal sehr klar, bevor Rudolf Steiner nur gesprochen hatte:

Zum allerersten Mal war ich gewiss, einen Eingeweihten vor mir zu haben. Lange hatte ich im Geiste mit den Eingeweihten des Altertums gelebt, deren Geschichte und Entwicklung ich habe aufzeichnen dürfen. Und hier stand nun endlich einer vor mir auf dem physischen Plan.

Und noch ein Zweites war mir klar in diesem kurzen Augenblick, da wir gegenseitig alles um uns herum vergaßen, und nur in uns hineinschauten: Ich war gewiss, dass dieser Mensch, der da vor mir stand, eine große Rolle in meinem Leben spielen würde.^[3]

In den folgenden Jahren brachten Rudolf Steiner und Marie von Sivers die esoterischen Dramen Schurés auf die Bühne. Oftmals waren die beiden zu Gast in seinem Landhaus im Elsass.

1908

Angeregt durch seinen Vater hörte der zu dieser Zeit 39-jährige österreichische Offizier Graf **Ludwig von Polzer-Hoditz** am 23. November 1908 erstmals einen Vortrag Rudolf Steiners in Wien. Das Thema lautete: »Was ist Seelenerkenntnis«. Seinen Vater und ihn bewegten, ja quälten schon seit Jahren Fragen nach dem Sinn des menschlichen Daseins.

Über seine Begegnung mit dem Geisteslehrer, durch die sich sein Leben völlig wandelte und endlich einen Sinn bekam, schreibt er:

Als ich dann Rudolf Steiner begegnete, trat immer mehr eine völlige Veränderung ein, ich begann erst für die Erdenwirklichkeit zu erwachen.

Die Lebensschicksale wurden schwerer, aber Hilfe und Trost waren auch gefunden. Die quälenden Fragen beantworteten sich, aus ihrer Beantwortung entstanden neue, aber unaufhörlich floss geistige Erkenntnis durch sein Wort nach.

Es war im November 1908, dass ich Dr. Rudolf Steiner in Wien das erste Mal hörte. Mein lieber Vater, der auch ein Suchender war, sich auch nicht zufrieden gab mit den Antworten der Wissenschaft und Kirche, also auch ein Ketzer war wie ich, machte mich auf ihn aufmerksam. Damals fühlte ich gleich, wie dieses Ereignis von unge-

heurer Bedeutung für mich sein würde, und tatsächlich war es das ausschlaggebendste meines Lebens. Ich erwachte durch Rudolf Steiner als geistig-seelischer Mensch.

Er sprach damals im Saale des Ingenieur- und Architektenvereins über »Das Wesen des Menschen als Schlüssel zu den Geheimnissen der Welt«. Raffaels Bild, die Sixtinische Madonna, stellte er einleitend vor die Seelen der Zuhörer, es sollte dem Vortrag als bildlicher Hintergrund dienen, der vom Menschen- und Weltenrätsel handelt. Die Engel in den Wolken, die auf dem Bilde wie die Genossen des Kindes in den Armen der Mutter sind – Weltenrätsel; das Kind der Mutter beigegeben – Menschenrätsel. Im Menschen wirkt alles zusammen, was draußen in der Welt getrennt ist, im Menschen bildet sich ein Mikrokosmos aus dem Makrokosmos heraus. Der Mensch, der aus dem Weltenschoße herausgeboren ist, fühlt sich dann selbst als Gebärer neuer Welten, wenn das hellseherische Bewusstsein erwacht, und die Welt bevölkert sich ihm mit geistigen Wesenheiten, die an einer Zukunfts-Umwelt arbeiten.

Nach einer skizzenhaften Weltenentwicklungs-Betrachtung, in welcher er auch das Werden der menschlichen Wesensglieder (physischer Leib, Ätherleib, Astralleib und Ich) schilderte, kam er zum Schlusse wieder zu Raffaels Bild zurück, zeigend, wie dieser Künstler, zum Teil auch aus der alten Tradition heraus, in sein geheimnisvolles Bild das Menschen- und Welträtsel künstlerisch lösend hineinmalte. [...]

Mein Vater saß neben mir, wir waren beide ergriffen und begeistert. Ich jubelte innerlich, dass ich nicht umsonst auf ihn gewartet hatte, wurde dann bald mit ihm persönlich bekannt und dann auch sein Schüler.

Wenn ich heute zurückblicke auf die herrlichen Erlebnisse, die mir dadurch zukamen, dass ich fortan so viel als möglich dahin ging, wo er wirkte, glaube ich nicht nur 17 Jahre, sondern viele lange Lebensläufe durchlebt zu haben, die Fülle des geistig Empfangenen ist unermesslich, kann in einem Leben nicht verarbeitet werden. Anderen Menschen, die dieses nicht erlebten, kann man sich dann darüber oft nur schwer verständlich machen. Bald nach der ersten Zeit hatte ich das Erlebnis, welches sich seelisch ungefähr vergleichen lässt mit der Empfindung eines Menschen, der aus einem Labyrinth endlich austritt ins Freie. – Für mich war damit das Suchen glücklicherweise zu Ende, jede Aufforderung, weiterzusuchen, empfand ich immer als Einladung, wieder zurückzukehren in dieses düstere Labyrinth, aus welchem mich Rudolf Steiner ans Licht herausführte.^[4]

Graf von Polzer-Hoditz wurde bald zu einem der esoterischen Schüler, engsten Vertrauten und eifrigsten Mitarbeiter Rudolf Steiners. Hunderte von Vorträgen hörte er in den folgenden Jahren und unzählige Gespräche durfte er mit ihm führen. Er war einer der ersten, mit dem der Geisteslehrer die Idee der »Dreigliederung des sozialen Organismus« besprochen hat. Zudem war er einer der wenigen und der einzige Deutschsprachige, der von Rudolf Steiner beauftragt wurde, die esoterischen Stunden der »Ersten Klasse« in eigener Verantwortung zu halten.

Der Breslauer Lehrer **Moritz Bartsch** war wie so viele seiner Zeitgenossen schon seit Jahren auf der Suche, den Weg aus der vorherrschenden materialistischen Weltanschauung zu finden.

Im Jahre 1908 erhielt er eine gedruckte Einladung zu einem Vortrage von Dr. Steiner, der am 1. Dezember in Breslau über das Thema »Wo und wie findet man den Geist?« sprechen wollte. Da den 39-Jährigen das Thema interessierte, mischte er sich mit einem Bekannten unter die 50 bis 60 Zuhörer, die den kleinen Saal im Hotel »Vier Jahreszeiten« füllten.

Da trat zwischen die Pfosten der offenstehenden Saaltür ein Mann im schwarzen Gehrock mit einer schwarzen, genial gebundenen Künstlerkrawatte. Aus einem durchgeistigten ausdrucksvollen Gesicht schauten ein paar glänzende dunkle Augen über die Versammlung hin. Der Blick verweilte über meinem Haupte. Mein befreundeter Nachbar sagte zu mir: »Wenn ich abergläubisch wäre, würde ich glauben, der Mann in der Tür sieht was in Ihnen.« Wir lachten über den Einfall. Nach einiger Zeit konnten wir feststellen, dass dieser Mann Dr. Rudolf Steiner war. Er stieg aufs Podium und hielt den angekündigten Vortrag, der mich sehr interessierte und zu dem ich schriftlich einige Fragen stellte, die so tiefgründig beantwortet wurden, dass ich nicht alles verstand.^[5]

Für den nächsten Abend wurde Moritz Bartsch in die Wohnung von Marie Ritter, mit der er seit Jahren befreundet war, eingeladen. Dort sprach Rudolf Steiner vor etwa 20 Zuhörern, die das Zimmer bis zum letzten Platz füllten, über die Erlebnisse der Menschenseele nach dem Tod. Nach Beendigung des Vortrages meldete sich Herr Bartsch zu Wort:

»Die Darlegungen des Vortragenden waren außerordentlich interessant. Nur will es mir nicht in den Sinn, dass das Leben der Seelen in der geistigen Welt so geschildert wurde, als ob die Formen unseres menschlichen Anschauens und Denkens auch für sie maßgebend seien: Raum und Zeit und Kausalität. Seit Kant wissen wir doch, dass Raum und Zeit Anschauungsformen a priori und Kausalität ein Begriff a priori ist. Dasselbe wollen uralte Weisheitsstimmen der Menschheit sagen, wenn die Inder z. B. behaupten, das Brahman sei nicht zersplissen in Zeit und Raum und frei von aller Veränderung, d.h. raum-, zeit- und kausalitätslos. – Wenn wir Durchschnittsmenschen im Vorhofe des Tempels der Menschheit verweilen müssen, scheint es dem Hellseher gestattet zu sein, ins Heilige eintreten zu dürfen; der Eintritt ins Allerheiligste scheint auch ihm verwehrt zu sein.«

Nach meiner Rede erhob sich ein Theosoph, um Dr. Steiner zu verteidigen. Ich weiß nicht mehr, was er sagte; der kurze Sinn seiner Ausführungen war: »Der Bartsch hat nichts verstanden.«

Da ich das Vereins- und Versammlungswesen als Vorsitzender verschiedener Vereine genügend kennengelernt hatte, sagte ich mir: Hier bist du erledigt; Dr. Steiner wird seinem Anhänger Recht geben und sein Urteil unterstreichen.

Zu meiner Verwunderung geschah das nicht. Im Gegenteil: Dr. Steiner ließ seinen Befürworter vollständig fallen, indem er sagte: »O nein, so hat Herr Bartsch das nicht gemeint.« Und dann ging er in feinsinniger und tiefschöpfender Weise auf meine Bemerkungen ein. Eine solche Objektivität und die damit verbundene geisteswissenschaftliche Darlegung erweckten in mir Gefühle des Staunens und der Hochachtung. Ich sagte mir: Dieser Geist verdient, studiert zu werden.

Ein Theosoph besaß ein Exemplar der *Philosophie der Freiheit*; die kaufte ich ihm ab und fing an, sie zu studieren.^[6]

Moritz Bartsch blieb sein Leben lang der Anthroposophie treu. Er hielt später – zum Teil auf ausdrücklichen Wunsch Rudolf Steiners – viele Vorträge. Zudem war er über viele Jahre im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland tätig.

1909

Eine Unzufriedenheit mit dem Bestehenden und eine nur halb bewusst werdende Opposition gegen die Verhältnisse der Zeit trieb den jungen Studenten **Herbert Hahn** in die Kreise von Lebensreformern. In einem dieser Kreise hörte er zum ersten Mal den Namen »Rudolf Steiner«. Eines Tages sagte ihm jemand, dass dieser Mann demnächst nach Heidelberg kommen werde, um einen Vortrag zu halten, den er unbedingt besuchen sollte.

So entschloss sich der 18-jährige Herbert Hahn, den Vortrag, der am 20. Januar 1909 stattfand und das Thema »Goethes geheime Offenbarung« trug, zu besuchen, zumal er sich schon selbst viel mit Goethe beschäftigt hatte. An diesen Abend erinnert er sich wie folgt:

Von den Veranstaltern des Vortrages war nicht etwa der große Saal der Stadthalle gemietet worden, sondern nur einer der kleinsten Nebenräume. Man erwartete offenbar nicht viele Besucher. Nun erwies sich aber, dass mehr Interessierte erschienen waren, als der kleine Raum fassen konnte. Ein mittlerer Saal konnte so rasch nicht gemietet werden. Was blieb anderes übrig: Jeder der erschienenen Besucher ergriff einen Stuhl, und man »wanderte aus« in die etwas geräumigere Vorhalle.

Der Zug all dieser ihre Stühle tragenden Menschen ging an einem Manne vorüber, der, in einen langen dunklen Anzug gekleidet, etwas abseits stand und den ganzen Vorgang mit Lächeln betrachtete. Dieses feine, geistige Lächeln stand im Gegensatz zu der unnennbaren Tiefe des Ausdruckes jener dunklen Augen, die uns aufmerksam, leise abtastend und doch so wohltuend freilassend betrachteten. Nie zuvor im Leben

war ich solchen Augen begegnet. Und es bedurfte keiner weiteren Einführung: Ich wusste unmittelbar, jener Mann, der dort stand, müsse Rudolf Steiner sein.

Es liegt etwas Weisendes in dem inneren, nur geistig vernehmbaren Grundakkord, der unsere ersten Begegnungen begleitete. (Wie oft und wo immer ich später Rudolf Steiner begegnet bin, immer wiederholte sich dieser Eindruck: Da ist jemand, der viel tiefer als alle anderen Menschen in seine Umgebung untertaucht, und der doch zugleich viel höher als alle anderen über sie hinausragt.)^[7]

Anschließend beschreibt Herbert Hahn noch Näheres über Art und Inhalt des Vortrages, der ihn sehr beeindruckt hatte. Darüber werden wir an späterer Stelle schreiben (☞ Kapitel 2, S. 73f.). Dann fährt er fort:

Ich ging allein nach Hause. Wiewohl einige von meinen Bekannten mit in dem Vortrag gewesen waren, vermied ich es, meine Gedanken mit ihnen auszutauschen. Hätte ich das überhaupt gekonnt? Ich glaube nicht. Ich fühlte, dass ich einem außerordentlichen Menschen begegnet war, und dass etwas Außerordentliches in meinem Leben geschehen war, dass mich veranlasste, auf meinem Wege stehen zu bleiben und geistig tief Atem zu holen. Der Mann, der da gesprochen hatte, er hatte Fragen berührt, die mich seit der frühesten Jugend beschäftigten, und auch solche, die mich in jüngster Zeit beunruhigten. Er war zweifellos ein Ganzer und sprach aus einem Ganzen. Gegenüber dem Zerstückelnden, Widerspruchsvollen, Ausschließlichen, wie ich es im Beginn des Studiums erfahren hatte, war dies etwas geistig tief Befriedigendes, Befreiendes. Es veranlagte eine junge Hoffnung.^[8]

Zehn Jahre später wurde Herbert Hahn einer der ersten Lehrer an der neubegründeten Waldorfschule in Stuttgart. Dort wurde er von Rudolf Steiner beauftragt, den freichristlichen Religionsunterricht aufzubauen und zu erteilen. Im Jahre 1920 hielt er dort die erste »Sonntagshandlung«. Auch in der Anthroposophischen Gesellschaft war er in verantwortlicher Stellung tätig.

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 22 – 67 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

2 Wie die Zuhörer Rudolf Steiners Vorträge erlebten

Das gewaltige Vortragswerk Rudolf Steiners bildet zweifellos den Mittelpunkt seines öffentlichen Wirkens. Zunächst fand er nur in den Reihen der 1875 von Helena Petrowna Blavatsky, geb. Hahn (1831 bis 1891) und Henry Steel Olcott (1832 bis 1907) begründeten *Theosophischen Gesellschaft* eine geeignete Zuhörerschaft. Er wahrte stets seine völlige Selbständigkeit und stellte im Gegensatz zur üblichen theosophischen Lehre das »Christus-Ereignis« als den Mittelpunkt des Weltgeschehens dar. Ende 1912 trennte er sich von der Theosophischen Gesellschaft und gründete die *Anthroposophische Gesellschaft*. Nun konnte er seine geistige Unabhängigkeit und Selbständigkeit auch im Äußeren bewahren. In der Zwischenzeit hatte er eine Reihe von Büchern geschrieben, in denen er seine geistigen Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich machte.

Das Arbeitspensum, das er sich von nun an bis an sein Lebensende auferlegte, übersteigt jedes menschliche Vorstellungsvermögen. Dabei wurde er von der Einsicht angetrieben, dass es eine Notwendigkeit der gegenwärtigen Zeit sei, gesicherte geistige Erkenntnisse in die Welt zu bringen. Neben seinen weiteren permanenten Forschungen in der geistigen Welt, seinem künstlerischen Schaffen sowie seinen unzähligen weiteren Aktivitäten und Verpflichtungen fuhr er zu Vortragsreisen durch ganz Europa. Insgesamt hat er etwa 6.200 Vorträge gehalten, in denen er insbesondere seine umfassenden übersinnlichen Erkenntnisse und Forschungsergebnisse darstellte. Die Vorträge, die der breiten Öffentlichkeit zugänglich waren, wurden zum Teil von mehr als 2.000 Menschen besucht. Über intimere Erkenntnisse sprach er nur im Kreise der Anthroposophischen Gesellschaft, wo er davon ausgehen konnte, dass die Zuhörer schon durch andere Vorträge oder Kurse für diese Themen vorbereitet waren.

Obwohl Rudolf Steiner niemals ein Mikrofon benutzte waren seine Worte bis in den letzten Winkel eines noch so großen Saales bestens zu verstehen. Er sprach stets frei, ohne ein Manuskript oder einen Merktzettel zu benutzen.

In ganz wesentlicher Ergänzung zu den Schilderungen, die wir im vorigen Kapitel zitiert haben, wollen wir in diesem Kapitel Weggefährten Rudolf Steiners zu Wort kommen lassen, die berichten, wie sie die Vorträge des Lehrers erlebt und was sie dabei wahrgenommen haben.

2.1 Allgemeine Wahrnehmungen und Empfindungen – Das äußere Erscheinungsbild, Gang, Stimme und Gestik Rudolf Steiners

In diesem Abschnitt liegt der Schwerpunkt darauf, wie die Wegbegleiter Rudolf Steiners äußeres Erscheinungsbild, seinen Gang, seine Sprache, seine Stimme und seine Gestik während eines Vortrages – oder auch bei anderen Gelegenheiten – wahrgenommen haben und wie seine Vorträge insgesamt auf sie wirkten.

Die Waldorflehrerin **Martha Haebler** versucht in ihren Erinnerungen, in einzelnen Zügen ein Bild von Rudolf Steiner zu zeichnen:

Ich habe mich bald nach meiner ersten Begegnung mit ihm gefragt: »Wofür hätte ich diesen Menschen gehalten, wenn ich ihn irgendwo als einen Fremden beobachtet hätte?« Und ich sagte mir: Er könnte ein *Künstler* sein, ein Musiker oder ein großer Menschendarsteller auf der Bühne; auf alle Fälle ist er ein bedeutender *Denker*; er könnte aber ebenso gut der Träger einer höheren *priesterlichen* Würde sein, wobei ich später bemerken musste, dass ich in ihm ausgedrückt fand die drei Strömungen der Kultur: Kunst, Wissenschaft und Religion, von denen ich Rudolf Steiner sagen hörte, dass sie nicht getrennt bleiben dürften, sondern der einheitliche Ausdruck einer spirituellen Kultur werden müssten.

Seine Gestalt war kaum über mittelgroß, aber wie das bei so völlig wohlproportionierten Menschen auch sonst der Fall sein mag: Er wirkte auf dem Podium viel größer. Sein Antlitz war blass und von ruhigem, tieferstem oder sogar unergründlich schmerzlichem Ausdruck, der sich rasch verändern konnte, wenn er sprach oder lachte. Das Ergreifendste waren seine Augen, die man immer anschauen musste. Sie entsprachen in der Farbe dem dunklen Haar, sie waren wie durchleuchtend, als wären dahinter schimmernde Goldstäubchen (diese Metapher habe ich damals schon ausgesprochen, ich fand in jüngsten Veröffentlichungen über Rudolf Steiner ganz entsprechende Vergleiche). Der Blick konnte sehr ruhig auf etwas oder auf jemandem verweilen, er konnte aber auch im Reden sehr lebhaft werden. Stefan Zweig (*Die Welt von gestern*), der mit Rudolf Steiner in Berlin viele Gespräche gehabt hat, nannte diese Augen »suggestiv«; dem wird jeder auf das entschiedenste widersprechen, der Rudolf Steiner kannte. Nichts lag seinem Wesen ferner.

Wie war seine Sprache, seine Stimme? Wohltuend, zugleich plastisch formend und musikalisch, immer schlangen Tiefen mit, ein sonor strömender Wohlklang, dunkler, wärmer im persönlichen Gespräch, höher in der Tonlage und etwas härter bei einer Rede im großen Saal. Diese Stimme konnte aber auch hämmern, da war sie schärfer und unerbittlich, wenn er sich zum Beispiel mit böswilligen Urteilen seiner Gegner auseinanderzusetzen hatte. Seine Sprache war ein reines Hochdeutsch, doch in der Färbung der Vokale klang da und dort der echte kraftvolle Dialekt seiner österreichischen ländlichen Heimat durch, aber nichts von der dekadent-verweichlichten Wiener Aussprache. Ich höre noch heute das A und das weit hinten gesprochene L in der ersten Silbe des Wortes »Waldorfschule«. Dass jedes Wort ausdrucksvoll und gewichtig und bedeutsam wurde, das mag hinzugefügt werden, obgleich es sich von selbst versteht. Aber eines ist sicher: Er hätte alle Möglichkeiten eines guten Schauspielers gehabt, sich im Worte zu jeder Art von Wirksamkeit zu bringen. In Wahrheit hat er nur seinem Inneren Ausdruck verliehen, fast hätte ich gesagt: ganz schlicht, ganz rein, ganz bescheiden, ganz natürlich – wenn man auch diese Adjektiva in der richtigen Größenordnung aufnehmen will.

Wie oft habe ich Rudolf Steiners Schritt beobachtet, wenn er durch den Korridor ging oder den Schulhof überquerte oder einen Saal in der Richtung des Podiums. Sein Schritt war rhythmisch, zielstrebig, ohne Härte und Schwere, ich hätte ihn federnd-lebendig genannt. Erich Schwesbich hat einmal gesagt: Rudolf Steiners Schritt war klingend – und dieses Wort scheint mir am treffendsten.^[1]

Der Arzt **Frederik Willem Zeylman van Emmichoven** schreibt:

Rudolf Steiner ist mäßig groß und schlank, fast zart. Dem Zuhörer fällt dies sofort auf, denn die Stimme, mit der gesprochen wird, ist kräftig und schwer. Eine Stimme, deren Klang man nie vergessen wird. Etwas Ergreifendes ist in ihr, als trüge der Sprechende das Leid der ganzen Menschheit mit.

Manchmal klingt die Stimme warm und umhüllend. Die lauschende Seele fühlt sich von ihr emporgetragen in Welten, die für das gewöhnliche Bewusstsein unzugänglich sind. Dann ertönt die Stimme kräftiger. Man erlebt eine Kraft, die nur höheren Mächten eigen sein kann. Worte erschallen wie warnende Posaunenstöße über die Erde. Dann wiederum hört man im Klang ein Inniges, ein Zartes, das die Seele des Zuhörers zutiefst bewegt und ihm das Gefühl des Erwachens in einer inneren Welt gibt, in der ein verborgenes Licht aufleuchtet. Aber immer ist es, als ob jedes Wort, das gesprochen wird, ein Eigenleben entfaltet. Das sind nicht Worte, die als abstrakte Symbole die Gedanken umhüllen, diese Worte werden als lebendige Wesen geboren und leben so weiter in den Herzen der Zuhörer.

Rudolf Steiner spricht frei, ohne Notizen, gleichsam improvisierend. So hält er mehr als hundert, manchmal mehr als zweihundert Vorträge im Jahr, fast alle verschieden, über die unterschiedlichsten Gegenstände. [...] Wie eine Pflanze wächst, keimt, Blatt auf Blatt entfaltet, in voller Blüte steht, um sich dann in Frucht und Samen wieder zusammenzufassen, so wächst und blüht auch der Inhalt eines solchen Vortrags. Immer zeigt sich eine starke innere Geschlossenheit und doch eine freie und lebendige Entwicklung.

Mit harmonischen Arm- und Handbewegungen begleitet Rudolf Steiner seine Worte. Es ist kein willkürliches Gestikulieren, auch kein Gebärdenspiel, das aus dem Affekt heraus spricht. Es ist vielmehr die natürliche Fortsetzung dessen, was in der Seele der Sprache lebt und sich von der Brust aus durch Arme und Hände weiter ausdrücken möchte.

Eine ungewöhnliche Lebendigkeit kennzeichnet die ganze Vortragsweise. Auch dort, wo große Ruhe, tiefe innere Stille das Gesprochene beherrscht, ist noch eine feine, fortwährende Bewegung in den Gebärden und im Antlitz zu spüren. [...]

Die Augen liegen tief, von den schweren Augenbrauen überschattet. Sie sind dunkelbraun, doch ist damit wenig über ihr eigentliches Wesen ausgesagt. Wie soll man sie beschreiben? Manchmal sind sie von unergründlicher Tiefe. Man blickt in sie wie in einen Abgrund, an dessen Rand man taumelnd steht. Dann wieder ist diese Tiefe

wie die einer dunklen Nacht, in der man die Sterne nicht sehen kann, ihr Dasein aber fühlt. Meist jedoch erstrahlen die Augen in einem warmen Licht. Ein goldener Glanz lebt in dem dunklen Braun. Unendliche Güte spricht aus ihnen, Liebe zu allen Geschöpfen. – Sie können auch suchend sein, forschend zugleich, als wollten sie das Innere der Erscheinungen durchdringen. Dann wieder sprühend in der Freude oder schalkhaft in freundlichem Spott. Dauernd wechselt der Blick nach draußen, in die Natur, in die Welt, mit dem Schauen nach innen in die Lebensbereiche, in denen die Lebensmysterien sich der Seele offenbaren. Ein Geheimnis von Liebe und Weisheit, von Zartheit und Kraft spricht aus diesen Augen. Es sind die Augen eines Menschen, der dieses Mysterium in sich selbst entdeckt hat und sein Leben dazu bestimmt hat, es der Menschheit zu verkünden. [...]

Es kam vor, dass Menschen, die Rudolf Steiner zum ersten Mal sahen, eine gewisse Enttäuschung nicht verhehlen konnten. Sie hatten sich einen ›Welterneuerer‹ vorgestellt, einen Propheten mit einem entsprechenden Äußeren, einem entsprechenden Blick. Und da sahen sie sich diesem merkwürdigen, lebensvollen Menschen gegenüber, der stets aufs neue geboren wurde, der ihnen jetzt als Künstler, dann als Wissenschaftler oder als Priester erschien, der aber vor allem ein Mensch blieb, ohne jede Pose oder Fassade. Ein Mensch, der aus den tiefsten Tiefen des Geistes lebte, der den Geist triumphieren lassen wollte, nicht außerhalb der Erde und Menschheit, sondern als auf Erden wirkende, in den Menschenseelen formende, schöpferische Weltmacht. Dieser Geist ist, für jeden erkennbar, in dem Lebenswerk Rudolf Steiners offenbar geworden; er ist sichtbar geworden in allerreinsten Menschlichkeit in seiner Person.^[2]

Die Schriftstellerin und Dichterin **Adelheid Petersen-von Bernus-von Sybel** hatte im Jahre 1913 nach einem Vortrag Rudolf Steiners eine erste und entscheidende Begegnung mit ihm. Anschließend trat sie in die Anthroposophische Gesellschaft ein und hielt selbst Vorträge. An ihre Wahrnehmungen, die sie am 26. Juli 1914 bei einem Vortrag Rudolf Steiners in Dornach mit dem Thema »Die schöpferische Welt der Farbe« hatte, erinnert sie sich:

Eindringlich, sorgenschwer, schmerzlich war der Klang seiner Stimme [...] während des ganzen Vortrages. Dieser Klang der Stimme drang unmittelbar in mich ein, während der sachliche Inhalt der Ausführungen schattenhaft blieb. Es erneuerte sich jener grundlegende Eindruck, den ich beim überhaupt erstmaligen Hören eines Vortrages von Rudolf Steiner empfang an einem öffentlichen Abend in den Münchener Prinzen-sälen.

Er war mir von meinem Platz aus während des Redens nicht sichtbar. Nur die Stimme drang zu mir, und plötzlich – während der Inhalt der Worte an mir vorbeiging – sprang mich unwiderleglich das Bewusstsein an: Diese Stimme ist Wahrheit. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde ich wirklich und unmittelbar erfasst von *Wahr-*

heit. Ob ich verstand oder nicht verstand, was da gesprochen, gelehrt wurde; in dieser Stimme *lebte Wahrheit*: frei von Willkür, von Persönlichkeitsdrang, von Überzeugenwollen! Diese Stimme sprach aus der Wahrheit!^[3]

Der junge Musiker und Eurythmist **Ralph Kux** notierte:

Rudolf Steiner trug einen einfachen, halblangen, schwarzen Rock, den eine große, seidene Künstlerschleife zierte. Er sprach bedeutsam und langsam, indem er jedes Wort wog und formte. Und doch sprach er zu uns mit jugendlichem Feuer. Seine Worte waren auch nie kalt, sondern immer von entsprechendem Gefühl durchdrungen, das sich zum Schlusse eines Vortrages meistens steigerte und tiefe Begeisterung wachrief.

Am eindrucksvollsten waren für den Neuling seine ausdrucksvollen Gebärden. Er legte beim Sprechen in der wundervollsten Art die intimsten Geistgedanken und -gefühle in die Gestik der Arme und Hände. Vor allem war für den, der sich mit der Eurythmie beschäftigte, die abwechslungsreiche Gebärdensprache die fruchtbarste Anregung. So durfte man ihn beim Sprechen nicht aus dem Auge verlieren, wenn man nicht das Intimste verpassen wollte. Seine dunkle, resonanzreiche Stimme war überall deutlich hörbar, wenn sie auch durch Tausende von Vorträgen etwas heiser geworden war.^[4]

Über die Art, wie Rudolf Steiner sprach, wie seine Stimme klang, finden wir in den Erinnerungen von **Willi Kux**, dem ein Jahr älteren Bruder Ralphs, der ebenfalls in Dornach Eurythmie studierte, noch einige Ergänzungen:

Rudolf Steiner sprach nicht übertrieben laut, obwohl er über eine gewaltige Lautstärke verfügte. Das fiel mir besonders auf während der Gründungsversammlung an der Weihnachtstagung, wenn er jeweils des morgens vor den Vorträgen den Grundsteinlegungs-Spruch sprach und an jene Stelle kam: »Denn es waltet der Vatergeist der Höhen...«. Da hatte man das Gefühl, als ob sich das Dach des Schreinereivortragssaales in die Höhe hob.

Rudolf Steiner sprach auch nicht besonders vokalisches. Sicher geben die Vokale das Tragende beim Sprechen ab, das er wie kaum jemand besaß. Aber es stand im harmonischen Verhältnis zu den Konsonanten, die der Sprache wiederum die Plastik und vor allem die Deutlichkeit verleihen. Daher konnte man ihn selbst in Sälen mit einer schlechten Akustik immer ausgezeichnet verstehen, selbst wenn er nicht betont laut sprach. Man hatte das unmittelbare Erlebnis, dass die Stimme vollständig in dem Elemente der Luft und nicht in seinem Körper lebte.

Sprach Rudolf Steiner schnell im Vortrag? [...] Auch hier ist zu sagen, dass es außerordentlich unterschiedlich war, je nachdem, was er vortrug. Das Wie hing eben sehr von dem Was ab. Hier gibt es eine unglaublich weite Skala der Möglichkeiten. Wenn

Rudolf Steiner erzählte – und wie spannend und auch humorvoll konnte er erzählen! –, war es flüssig und charakterisierend. Handelte es sich um gedanklich anspruchsvolle Themen, konnte man mit ihm erleben, wie schwer es ist, für manche Seelen- oder Gedankeninhalte das rechte und treffende Wort zu finden. Da erschien er mir oft wie ein schwer arbeitender Bildhauer, der aus einem harten Stein eine Gestalt erlösen wollte.^[5]

Da sein Klassenkamerad und Freund Otto Senn ihm eines Tages eröffnete, dass er sich mit der Anthroposophie beschäftige, kam es dazu, dass **Hans Erhard Lauer** am 12. Januar 1916 erstmals einen öffentlichen Vortrag Rudolf Steiners in Basel, wo er das humanistische Gymnasium besuchte, anhörte. Daran erinnert er sich wie folgt:

Der Eindruck schon der Persönlichkeit Rudolf Steiners und seiner mit lebhafter Gesticulation begleiteten freien Rede war ein ganz außerordentlicher. Der Inhalt seiner Vorträge aber gar erschütterte mich bis in die Grundfesten meiner geistigen Existenz. So etwas hatte ich noch nie erlebt: einen Menschen in aller Nüchternheit und Klarheit von seinen zu methodischen Forschungen entwickelten Erfahrungen einer realen geistigen Welt sprechen zu hören, – einer Welt, die mit jener identisch sei, die der Mensch mit dem Tode betritt, und in der er auch schon vor seiner Geburt geweltet habe.

Zweifel und zugleich Unmöglichkeit, triftige Einwände dagegen zu erheben, kämpften miteinander in meiner Seele. Ich hatte jedenfalls unmittelbar die Empfindung: entweder ist es ein raffinierter Schwindel oder das größte geistige Ereignis unserer Zeit, dem für die Zukunft entscheidende Wendebedeutung zukommt.^[6]

Im vorigen Kapitel haben wir bereits berichtet, wie der junge Student und spätere Waldorflehrer **Herbert Hahn** sich dazu entschlossen hatte, am 20. Januar 1909 erstmals einen Vortrag von Rudolf Steiner in Heidelberg zu besuchen (☞ Kapitel 1, S. 20f.). An diesen Vortrag erinnert er sich wie folgt:

Als der Vortrag begann, konnte ich sogleich ein anderes wahrnehmen, das mich in Erstaunen setzte. Ich bewunderte die ungemein starke Dynamik, die dieser offenbar so tief in sich selbst ruhende Mensch im Sprechen entfalten konnte. Arme und Hände zeigten eine fast südländische Beweglichkeit und Plastizität. Die voll tönende Stimme war von innerem Feuer durchströmt, während die Führung der Sätze wie auch des Ganzen der Rede die innere Atemweite des Geistes offenbarte, der in den tiefen Gedankengängen des philosophierenden nördlichen Geistes zu Hause ist. Und noch ein weiteres kam hinzu: Der Vortrag entfaltete sich, wie in unmittelbarer künstlerischer Produktion, völlig frei vor den Zuhörern, ja eigentlich mehr wie aus ihnen heraus. Da war kein hemmendes Manuskript, kein stützendes Buch. Alles entwickelte sich aus dem inneren Gespräch mit den Zuhörern, das hier und in diesem Augenblick stattfand.

Und doch hob sich die lebendig dahinströmende Rede deutlich ab gegen jede noch so geistreiche Improvisation. Große, schwere Gedankeninhalte, tief eindringende Erkenntnisse waren es, die sich hier in so unmutsvoller Form darboten. Der Vortrag wurde in Deutschland und in deutscher Sprache gehalten, aber durch seine innere Form wäre er in jeder anderen Gegend der Welt unmittelbar zu Hause gewesen.^[7]

Über Vorträge von Rudolf Steiner, die Herbert Hahn später hörte, schreibt er:

Ich konnte zunächst wahrnehmen, wie sich in jedem Vortrag, den Rudolf Steiner hielt, ein strömend musikalisches und ein exakt-architektonisches Element wunderbar durchdrangen. Begann er zu sprechen, dann tasteten seine Worte gleichsam noch den Seelenraum, die innere Resonanz der Zuhörerschaft ab. Schwer, etwas dunkel gefärbt, nur anklingend, nur präludierend, wurden die ersten Sätze hervorgebracht. Dann steigerte sich das Tempo und die Rede floss in breitem, symphonischem Strom dahin. An besonders markanten Punkten erhob sie sich zu einer grandiosen Dynamik. Dabei hatte jeder Zuhörer den Eindruck: Was sich hier gestaltet, das ist im Großen wie im Kleinen im unmittelbaren Kontakt mit dir selbst gesprochen! Wie hätten Vorträge dieser Art jemals von einem Manuskript abgelesen, ja auch nur auf Grund eines Manuskriptes gehalten werden können? Ihr Inhalt sowohl wie ihre Form mussten sich völlig frei entfalten können.

In Gedanken dieser Art ergänzten sich die Eindrücke, die ich schon empfangen hatte, als ich Rudolf Steiner zum ersten Mal in Heidelberg sprechen hörte. Doch meinte ich auch einen feinen Unterschied wahrzunehmen. In Heidelberg hatte Rudolf Steiner noch mehr in einem intimen Ton gesprochen. Jetzt entfaltete sich seine Rede noch kraftvoller, noch grandioser. Man konnte in ihr formende Gewalten von unerhörter Reichweite wahrnehmen. Und doch machte dieses Sprechen keinen Augenblick den Eindruck des Exaltierten oder prophetisch Verkündenden. Er appellierte an die Erkenntnis und machte den Zuhörer frei, weil er immer den Eindruck hatte, er sei selbst mitschaffend, er baue recht eigentlich mit an der monumentalen Gedankenarchitektur, die sich da entwickelte.^[8]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 75 – 100 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

3 Charakteristische Wesenszüge und Eigenschaften Rudolf Steiners

Jemand, der auch nur ansatzweise das übermenschliche Arbeitspensum Rudolf Steiners und seine gewaltige Verantwortung gegenüber der geistigen Welt und der Menschheit, die er auf seinen Schultern trug, ermessen kann, könnte vermuten, dass diese Last sich auch auf sein Verhalten und seinen Umgang mit seinen Mitmenschen ausgewirkt haben müsste. Man kann sich fragen, ob ein solcher Mensch überhaupt noch einen Sinn für alltägliche und rein menschliche Angelegenheiten hatte und ob er überhaupt noch Muße, Kraft und Zeit finden konnte, sich seiner Mitmenschen anzunehmen.

3.1 Rudolf Steiner ruhte in sich selbst

Trotz seines unermüdlichen Wirkens und Schaffens erlebte man Rudolf Steiner niemals nervös, gereizt oder überspannt. Er bewahrte stets seine innere Ruhe, ja, er ruhte gewissermaßen in sich selbst, wie einige seiner Mitarbeiter und Schüler schreiben. Seine Geduld mit seinen Mitmenschen schien grenzenlos zu sein.

In den Erinnerungen von **Fred Poeppig** heißt es:

Wie innerlich gefestigt Dr. Steiner in sich ruhte und sich trotz drängender Tagesanforderungen nie aus der Ruhe bringen ließ, davon erzählte mir ein Lehrer der Waldorfschule in Stuttgart eine kleine Szene, als er eine Klasse beim Malunterricht aufsuchte. Während die Kinder ziemlich turbulent waren, an der Türe Menschen mit dringenden Wünschen ihn sprechen wollten, saß Rudolf Steiner in einer Bank und malte, malte seelenruhig, so als ob es auf der Welt nichts anderes gäbe als die Welt der Farben, und ließ sich weder vom Lärm der Klasse noch von den Menschen draußen stören.

Darin scheint mir das Geheimnis seiner Arbeitsmethode zu liegen: dass er jedes, was er im Augenblick tat, mit ganzer Intensität vollbrachte, ohne sich im Geringsten treiben zu lassen. Nur so konnte jede Arbeit in voller Ruhe und Hingabe bewältigt werden.^[1]

In den Aufzeichnungen der Waldorflehrerin **Martha Haebler** lesen wir:

Was mir in seinem Verhalten sehr bald als etwas ganz Besonderes auffiel, das war, was ich bei einem so im Übermaß beanspruchten Menschen niemals hätte erwarten können: Er war völlig unnervös, ungehetzt, niemals innerlich atemlos – und man wusste doch, wie Sitzung auf Sitzung und Gespräch auf Gespräch folgten bei seinen Stuttgarter Aufenthalten bis in die Nächte hinein oder die Nächte hindurch. Und so viel ich weiß, hat er bei jeder Reise nach Stuttgart die Waldorfschule besucht und eine

Konferenz einberufen.

Einmal warteten wir lang auf ihn bis nach 10 Uhr abends, und die Konferenz dauerte dann bis weit nach Mitternacht. Es ergab sich zufällig, dass ich ihm in den Mantel helfen konnte, und dem Dank fügte er hinzu: »*Jetzt habe ich Sie aber lange aufgehalten.*« Ich fand jedoch, dass wir *ihn* lange in Anspruch genommen hatten.

Das Unnervöse seines Sich-Gebens erfuhr man vor allem in seinen Gesten. Keine Handbewegung, die nicht sinnvoll war, die nicht für eine Sache einen genauen Ausdruck bot. Und niemals eine Geste zu viel. Man muss beobachtet haben, wie er gelegentlich in der Konferenz oder vor einem Vortrag den Kopf sehr ruhig und hoheitsvoll von einer Seite zur anderen wandte, um alles zu überblicken und einzuschließen, ohne dass man hätte in seinen Augen lesen können, was dabei in ihm vorging – vielleicht ein Aufnehmen alles dessen, was ihm entgegengebracht wurde. Von außen geschaut, müsste ich seine Gesten anmutig nennen, aber das war es eben nicht allein. Man konnte gerade bei ihm ahnen, wie sehr seine Gesten ein unmittelbarer Ausdruck seiner inneren Bewegtheit waren.^[2]

Der Waldorflehrer **René Maikowski** schreibt:

In gewissen Abständen berichtete ich ihm von unserer Arbeit, den Erfahrungen an den Hochschulen, von Problemen und Studienfragen unserer Freunde aber auch von persönlichen Fragen, die sie bewegten.

Mit rührender Geduld und Liebe ging er auf alle diese Fragen ein. Mehrfach suchte ich mich so kurz wie möglich zu fassen, wusste ich doch, wie überlastet er war und wie viele Freunde noch auf ein Gespräch mit ihm warteten. Er merkte dies und sagte lächelnd: »*Lassen Sie sich ruhig Zeit.*« Besonders wichtig war es ihm, von Menschen, ihren Schicksalen, Sorgen und Fragen zu hören.^[3]

3.2 Begrüßung der Menschen

Etlliche Wegbegleiter Rudolf Steiners schildern, wie herzlich, warm und überaus freundlich er die Menschen stets zu begrüßen pflegte.

So erzählt **Annemarie Dubach-Donath**:

Und mit welcher Weitherzigkeit umging *er* die Menschen in allen Ländern, in allen Städten! Bilder tauchen vor dem rückschauenden Blick auf: Rudolf Steiner in irgendeiner Stadt, sei es in England, in Deutschland, in Österreich, in der Tschechoslowakei – wo auch immer – bei der Begrüßung der auf dem Bahnhof sich einfindenden Zweigvorstände und Mitglieder.

Mit welcher Herzlichkeit und Wärme drückte er jedem einzelnen die Hand, wie erkundigte er sich sogleich eingehend nach persönlichen Einzelheiten, welche Frische und unerschöpfliche Energie strahlte er aus noch nach den längsten, anstrengendsten Bahnfahrten. –

Der Zauberhauch, der sein Wesen im alltäglichen Leben und im persönlichen Verkehr umgab, rührte von seiner schlichten, warmen Menschlichkeit her. Es ist schwer, einen vollen Begriff von dieser Menschlichkeit zu geben. Aber wenn man einmal bedenkt, wieviel Unverständnis und Missverständnis gewöhnlich unter den Menschen – auch unter sich Nahestehenden – herrschte, und dann sich klar macht, dass eigentlich *alle* Menschen, die mit Rudolf Steiner in Verbindung traten, jedenfalls von allen den vielen Mitgliedern jeder einzelne, sich voll und ganz von ihm verstanden und erkannt fühlten: dann kann man den Grad dieser Menschenliebe wenigstens ahnend ermessen.^[4]

Für Rudolf Steiner war es eine Selbstverständlichkeit, alle Menschen, denen er begegnete, mit Handschlag zu begrüßen. Wie **Heinz Müller** berichtet, reichte er denselben Menschen oftmals sogar mehrfach an ein und demselben Tag die Hand:

Zu meiner großen Freude wurde ich von Rudolf Steiner für einen der folgenden Nachmittage eingeladen, ihn im Atelier zu besuchen.

Ehe es dazu kam, ereignete sich eine kleine merkwürdige Begebenheit. Wie an jedem Vormittag begrüße Rudolf Steiner jeden einzelnen der am Sprachkurs Teilnehmenden mit Handschlag und verabschiedete sich gegen halb ein Uhr auf die gleiche intime Weise.

Gewohnheitsgemäß ging ich eines Tages zu Beginn der Mittagspause am Goetheanum vorbei in die Schreinerei, um nach Post zu sehen. Als ich wieder herauskam, begegnete ich Rudolf Steiner, der gerade zum Atelier ging. Mit einem Gruß wollte ich vorübergehen. »Der Doktor« aber – wie man ihn damals oft nannte – reichte mir sofort erneut die Hand zur Begrüßung. Ein gleiches geschah, als ich nach dem Mittagessen wieder heraufging zu einem kleinen Archiv, in dem ich damals noch unveröffentlichte Vorträge lesen durfte. Auf den letzten Schritten vor der Schreinerei begegnete mir Rudolf Steiner wieder und reichte mir erneut die Hand. Nach mehreren Stunden begab ich mich am Glashauss vorbei den Berg hinab; auf der anderen Seite des Weges kam Rudolf Steiner den Berg herauf. Ich wollte, selbstverständlich grüßend, an ihm vorbeigehen. Er aber kam die paar Schritte über den Weg herüber, um mir zum fünften Mal die Hand zu reichen. Dabei bemerkte er lächelnd etwa: *»Sie werden nicht glauben, dass ich nicht wusste, dass wir uns jetzt zum fünften Male die Hand reichen. – Sie waren ja gestern bei der Führung im Goetheanum dabei und haben gehört, wie ein fremder Architekt sich darüber verwunderte, warum wir den Eingang so gebaut haben, dass die Hereinkommenden, wenn sie ihre Garderobe ablegen wollen, sich begegnen müssen mit denen, welche die ihre gerade abgelegt haben. Es sei doch sonst*

üblich, dass man solche Gegenbewegungen vermeide. Ja, sehen Sie, unter Anthroposophen muss so etwas anders sein. Ihnen muss man Gelegenheit geben, sich so oft wie möglich zu begegnen und freudig zu begrüßen. Deshalb führen wir auch die Treppen so, dass oben die Ankommenden von zwei Seiten aufeinander zugehen. Die eine Gruppe geht vielleicht schneller, die andere langsamer, und so haben wiederum andere Menschen die Gelegenheit, einander zu begrüßen.» –

Lächelnd fügte er dann hinzu: »Anthroposophen sollten sich eben viel begrüßen!« und reichte mir zum Abschied erneut die Hand.^[5]

Von der Art, wie Rudolf Steiner den Menschen die Hand gab, schreibt **Ralph Kux** aus seiner Erinnerung an eine Veranstaltung der Berliner Jugendgruppe:

Auch in unserer Berliner Jugendgruppe erschien er, die von etwa 20 Studenten gebildet wurde. Dort ließ er sich von jedem über seine Arbeit berichten.

Ich erinnere mich noch, dass jemand über Chemie sprach und Anregungen von ihm erhielt.

Wir saßen alle bei dieser Gelegenheit, wo wir ihm so nahe waren, in etwas befangenem Schweigen da. Er strahlte jedoch eine recht natürliche, wenn auch feierliche Würde aus und wandte sich jedem Sprechenden mit offener Güte zu. Zum Schluss gab er einem jeden die Hand, wobei man einen leuchtenden Strahl aus seinen dunklen, warmen Augen empfing.

Eigentümlich war es, wie er einem die Hand gab. Er hielt sie einem betont lose, aber nicht weichlich hin, ohne sehr zu drücken. Vielleicht war er damals auch schon zu schwach und angestrengt, so dass er sich jedem Menschen gegenüber nicht so mit physischer Kraft äußern konnte. Möglicherweise aber – und das scheint mir das Wahrscheinlichere – hatte er vor jeder Individualität eine solche Achtung, dass er sich nicht in den anderen hineinpressen wollte, sondern ihn im Gegenteil in sich hineinnahm. Das habe ich bei edlen Menschen bemerken können. Und so etwas spricht sich bis in den Händedruck aus. Die Bildung seiner Hände war so, dass man den Eindruck hatte, dass sie zum Greifen, zum liebevollen Umfassen der Dinge da waren.^[6]

Wie so viele andere Persönlichkeiten auch fand die junge Assistenzärztin **Margarete Bockholt**, spätere **Kirchner-Bockholt**, auf recht sonderbarem Weg zur Anthroposophie. Im Jahre 1921 wurde sie von ihrem Chef aufgefordert, gegen ihren Willen einen Vortrag über Anthroposophie von Eugen Kolisko zu hören und darüber später zu berichten. In diesem fand sie das, wonach sie lange gesucht hatte. Anschließend fuhr sie nach Stuttgart, wo sie Rudolf Steiner erstmals reden hörte. Sie wurde später zu einer der engsten Mitarbeiterinnen Ita Wegmans und wirkte auf fast allen Gebieten der Heilberufe, insbesondere der Heileurythmie und der Heilpädagogik. Sie schreibt, dass der Händedruck Rudolf Steiners neue Kräfte verleihen konnte:

Während der Weihnachtstagung 1923 auf 1924 waren alle Zimmer, ja alle Winkel unserer Häuser belegt; kaum ließ sich der Zustrom der Besucher aus allen Ländern bewältigen. Bei uns im Sonnenhof schlief man auf provisorischen Gestellen oft zu mehreren in einem Raum; die Hände reichten kaum, das Nötigste in Krankenzimmern und Küche zu besorgen; abgehetzt und atemlos stürzte man in die Vorträge.

Eines Tages, als ich über den sogenannten Bretterweg zu einer der Veranstaltungen ging, dachte ich mir: Ist es nicht schrecklich, – ein solcher welthistorischer Augenblick, und man kann nicht mit allen Kräften und Gedanken dabei sein, ganz einfach aus Übermüdung. Schuld bewusst und niedergedrückt war ich den Hügel hinaufgestiegen und in den Saal der »Schreinerei« eingetreten.

Da wurde ich von den Umstehenden angestoßen, sie deuteten in eine bestimmte Richtung, – und als ich mich umdrehte, sah ich Dr. Steiner mit ausgestreckter Hand auf mich zukommen. Nach seinem Händedruck war alle Müdigkeit weg, mit neuem Schwung und aller freudigen Offenheit konnte man die Geschehnisse wieder mitmachen.^[7]

Großen Wert legte Rudolf Steiner darauf, mit den Menschen aus seiner unmittelbaren Umgebung deren Geburtstag zu feiern. **Anna Samweber** erinnert sich:

In seinem Schrank an der Innentüre hatte der Doktor Geburtstagsdaten aufgeschrieben. Er legte Wert darauf, mit Menschen den Geburtstag zu feiern und erläuterte: *»In der Nacht, die auf den Geburtstag folgt, ist der Mensch seinem ›schützenden Geist‹ am nächsten und kann mit ihm (im Schlafe) wie von Mensch zu Mensch reden.«*^[8]

3.3 Gleichbehandlung aller Menschen

Zu den charakteristischen Wesenszügen Rudolf Steiners gehörte, dass er alle Menschen – völlig unabhängig von ihrer gesellschaftlichen Stellung – absolut gleich behandelte. Er sah in jedem anderen nur den Menschen.

Die Grafikerin, Glasschleiferin und Eurythmistin **Assja Turgenieff-Bugajeff** hatte im Jahre 1912 ihre erste Begegnung mit Rudolf Steiner, der sie mit dem Schleifen der Glasfenster am ersten Goetheanum beauftragte. Über dessen Verbundenheit mit den Arbeitern am Goetheanum, für die er ganze Vortragszyklen hielt, und den sogenannten »einfachen« Leuten schreibt sie:

Über 300 Arbeiter füllten die »Schreinerei« in der ersten Zeit der Arbeit am Bau. Es galt ungeheure Massen edlen, wohlriechenden Holzes zu schichten, zu leimen, zusammenzufügen und an Ort und Stelle für unsere Schnitzerarbeit aufzurichten. Dazu kamen und gingen neue Schichten junger Hamburger Zimmerleute, die in ihrer maleri-

schen Tracht in den Gerüsten kletterten, umbauend und zäunend. Schon das Neuartige dieses Gebäudes, aber auch unser freudiger Arbeitsdrang, befeuerte die Kräfte. Rasch ging es vorwärts.

Deutlich trat bei Rudolf Steiner die Verbundenheit den Arbeitern gegenüber in Erscheinung. Soziale Trennungen existierten nicht für ihn; es galt nur der Mensch. Und mit gleicher, wenn nicht größerer Herzlichkeit gab er die Hand dem Autochauffeur wie dem Autobesitzer. Trotz seiner zeitlichen Überlastung führte er einfache, vor Alltagssorgen gebückte Gestalten stundenlang durch den Bau, vielleicht mit noch mehr Entgegenkommen als den in der »Rangordnung« noch so hoch stehenden Besucher. Morgens konnte man ihn sehen, wie er mit raschem Schritt durch die Schreinereitür zum Atelier eilte, wobei die Türen nur so hinter ihm flogen und er es doch nicht vergaß, die mit Besen und Eimer in der Ecke stehende Putzfrau zu grüßen. Und auch hier neigte er sich vielleicht etwas tiefer zum Händedruck, mit der Achtung vor den mühseligen Pflichten, die das Schicksal ihr auferlegt. – »*Wer denkt an das Leiden einer alten Frau, wie sie das im Wald gesammelte Holz nach Hause schleppt?*«, sagte er. Beide Hände musste ich einmal hinhalten für die aus seinem Portemonnaie hineinfallenden Münzen als Trinkgeld für eine kleine Schlosserarbeit; er leerte seinen Beutel mit sichtlichem Vergnügen.

Bei Unfällen war er immer mit der Ersten Hilfe dabei, erwartete, forderte aber auch von der Umgebung Herzensteilnahme. »*Diese Quetschung ist sehr schmerzhaft – er hat fürchterlich gelitten*«, wiederholte er uns.^[9]

In dem Buch von **Annemarie Dubach-Donath** heißt es:

Wie schlicht, wie gütig und einfach er selber im täglichen Leben sich gab, davon können die, die es nicht miterlebt haben, sich schwer eine Vorstellung machen. Und das ganze Leben, die Arbeit, das alltägliche Zusammensein wurde durchströmt von dieser schlichten herzlichen Wärme, die er allen Menschen seiner Umgebung ausnahmslos zuteilwerden ließ.

Z. B. arbeiteten damals in der Schreinerei an gewissen Tagen mehrere Putzfrauen, die mit ihren Wassereimern und Besen kamen, wenn die Probe aus war.

Jeder dieser Frauen gab Dr. Steiner, ehe er die Schreinerei verließ, die Hand, – jeder mit dieser ganz besonderen Herzlichkeit, die er für jeden Menschen bereit hatte.^[10]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 107 – 127 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

4 Rudolf Steiner, der unermüdliche Ratgeber, Helfer und Heiler

Nahezu alle Persönlichkeiten, die ihre Erinnerungen an ihre gemeinsame Zeit mit dem Geisteslehrer aufgeschrieben haben, schildern, dass dieser immer wieder zahllosen Menschen wertvolle Ratschläge gegeben und Hilfe gewährt habe. Wie wir in Kapitel 1 schon gesehen haben, gab Rudolf Steiner einigen Persönlichkeiten bereits bei der allerersten Begegnung einen Rat, der sich für ihr weiteres Leben von entscheidender Bedeutung erwies. Seinem Geistesblick wurde sofort gewahr, welcher Hilfe oder zukunftsweisenden Anregungen die Menschen, die zu ihm kamen, bedurften.

4.1 Rudolf Steiner, der Ratgeber und Helfer

Wie in Kapitel 2 (☞ S. 88ff.) bereits erwähnt wurde, stand Rudolf Steiner nach vielen seiner Vorträgen noch für Fragen aus der Zuhörerschaft zur Verfügung. Aber auch im Anschluss an seine Vorträge wurde er stets von einer Schar seiner Zuhörer umringt, die ihm noch weitere – zumeist mehr persönliche – Fragen stellten oder ihn um Rat oder Hilfe baten. Selbst in seinem Domizil wurde er nahezu täglich von zahlreichen Menschen, die mit ihren kleinen und großen Sorgen und Problemen zu ihm kamen, aufgesucht.

Trotz seines gewaltigen Arbeitspensums nahm er sich stets die Zeit, Rat zu geben. Rudolf Steiner konnte sich die Gesichter und Namen Tausender Menschen, die ihm einmal vorgestellt wurden und denen er einmal die Hand geschüttelt hatte, merken. Zahlreiche Zeitzeugen schildern, dass er alle, die seiner Hilfe bedurften, mit größter Liebenswürdigkeit empfangen habe.

4.1.1 Rat bei esoterischen Fragen

Namentlich seinen Schülern gab Rudolf Steiner immer wieder die Gelegenheit, sich mit esoterischen Fragen – seien es mehr allgemeine oder solche, die ihren spirituellen Schulungsweg betrafen – an ihn zu wenden. In einem persönlichen Gespräch gab er ihnen dann die gewünschten Antworten und Ratschläge. Bei solchen Begegnungen offenbarte Rudolf Steiner *von sich aus* üblicherweise keine großen neuen Erkenntnisse. Er wartete vielmehr immer darauf, dass ihm die ›richtigen‹ Fragen gestellt wurden. **René Maikowski** schreibt dazu:

Gelegentlich wurde Rudolf Steiner gefragt, wenn er etwas Neues mitgeteilt hatte, was neue Arbeits- und Wirkensmöglichkeiten erschloss, warum er das nicht schon früher mitgeteilt hätte. Seine Antwort war: »*Es hat mich niemand gefragt.*«^[1]

Zu denjenigen Persönlichkeiten, die das Angebot, sich mit ihren Fragen an Rudolf Steiner zu wenden, besonders oft annahmen, gehörte auch **Friedrich Rittelmeyer**. Über seine zahlreichen persönlichen Gespräche, die er mit Rudolf Steiner führte und in denen es meistens um sehr tiefgründige Fragen ging, berichtet er:

Die Gespräche verliefen immer so, dass ich eine ganze Stunde lang Frage auf Frage stellte, wie ich sie mir vorher zurechtgelegt hatte. Er antwortete immer bereitwillig. Der Schatz von Wissen, aus dem heraus er das tat, wurde mir immer erstaunlicher. Und das Erstaunlichste war mir, dass er mir niemals vorher mit ihm zu imponieren gesucht hat. Es kam immer nur so viel heraus, als die Antwort auf die Frage es nötig machte. Ganz selten kam einmal die Antwort: »*Das habe ich noch nicht untersucht.*« – »Darf ich Sie etwas fragen, Herr Doktor«, begann ich oftmals. »*Fragen Sie, was Sie wollen*«, antwortete er dann wohl. Nun war die Frage zurückgegeben, und man war selbst gefragt, ob man fragen könne und was man zu fragen habe.

Wie sehr habe ich später bedauert, dass man nicht klüger gefragt hat. Man hätte noch unglaublich viel Interessantes erfahren, das man ja dann ganz frei hätte verarbeiten können. Denn Zustimmung verlangte Steiner niemals. Er erzählte nur und ließ es durch sich selbst wirken.

Es kam wohl auch vor, dass ich, überrascht durch seine sicheren Antworten, fragte: »Haben Sie sich eigentlich in Ihren Forschungen niemals getäuscht und sich nachträglich korrigieren müssen?« »*Was ich nicht sicher wusste, habe ich niemals gesagt.*« Ich war noch nicht zufrieden. »Ich meine, dass Sie selbst nachher bei genauerer Forschung die ersten Eindrücke und Forschungsergebnisse bei sich richtigstellen mussten?« »*Ja, dann muss aber ein Grund dafür erkennbar sein. Wenn ich Ihnen zum Beispiel im Nebel begegne und Sie nicht erkenne, so ist eben der Nebel eine Tatsache, die noch ins Auge gefasst werden muss.*« Noch nicht gab ich mich zufrieden. »Ist es Ihnen gar niemals begegnet, dass Sie sich nachher sagen mussten, da habe ich mich doch getäuscht?« Er sann einen Augenblick friedlich nach. »*Doch*«, sagte er, »*in Menschen habe ich mich manchmal getäuscht. Aber bei Menschen kommt manchmal durch das Leben etwas von außen herein, das man vorher nicht wissen kann.*«

Gelegentlich kamen wir im Gespräch an einen Punkt, wo ich verwundert fragte: »Wenn dies so ist, warum sagen Sie das eigentlich den Menschen nicht?« »*Weil in der Menschheit heute noch kein Aufnahmevermögen da ist für solche Wahrheiten.*« Solche Worte sagte er ruhig und sachlich und ohne alle selbstgefällige Tragödenpose. Das waren dann auch Wahrheiten, von denen man verstehen kann, dass es einer langen Erziehung der Menschheit bedarf, bis sie auch nur reif ist, sie unbefangen zu prüfen. Nach meinem Eindruck, der sich im Lauf der Jahre immer mehr verstärkte, trug Rudolf Steiner manches ernste Weltwissen in sich, von dem nie einer seiner Vertrauten auch nur ein Sterbenswörtchen erfahren hat. Er sprach immer als Erzieher, niemals als bloßer Verkünder. Anderes war ausgeschlossen. Soviel er der Menschheit zumutete – ohne Rücksicht auf die Gegenschläge, die es für ihn brachte –, so scho-

nungslos ließ er gerade nur das laut werden, was im Augenblick zur Not noch ertragen werden konnte.^[2]

Jedem Wahrheitssuchenden wünschte ich auch solche Stunden, wie ich sie immer wieder bei Steiner hatte, wo ich ankam mit einem langen Blatt vorher überlegter Fragen, und er ließ sich ausfragen nach Herzenslust und antwortete auf alles in einer unbeschreiblichen Vereinigung von ruhiger Sachlichkeit und persönlicher Herzensfreundlichkeit. [...]

Die strenge Sachlichkeit, die wie ein undurchbrechbares Naturgesetz waltet, schmiegt sich doch ganz dem einzelnen Menschen an, mit dem Steiner redet. Wie ein sorgfältiger Arzt, der dem Einzelfall alle seine Kunst zuwendet, auch wenn ein ganzes Wartezimmer ungeduldig ist, führt er jedes Gespräch zu Ende. Aber nie sagt er, was er weiß, sondern immer, was dieser Mensch versteht und braucht, und er sagt es so, dass dieser Mensch angeregt, ja oft scharf auf den Ernst seines Wahrheitssuchens geprüft wird. Eine innerste Mitarbeit muss sofort einsetzen, soll aus diesen Ratschlägen ein Gewinn entstehen. Wenn dann vielleicht nach Jahr und Tag aufgeht, was Steiner sagte und warum er es so sagte, dann spürt man lebendig, dass hier eine Gewissenhaftigkeit gewaltet hat aus höheren Regionen, als man zunächst ahnen konnte. Nie dient ihm sein tief hellichtiges Durchschauen der Seele zu anderem als zum Helfen und zum Erkennen, um helfen zu können. Während andere, die als Größen gelten, sich um immer neue Einfälle quälen, mit denen sie die Menschheit unterhalten, empfängt man von Steiner bald den starken Eindruck, dass er viele Dinge, die er weiß, niemals sagen wird, weil niemand da ist zu hören.^[3]

Man bekam zum Beispiel einen neuen Begriff von Wahrhaftigkeit, wenn man die reine Exaktheit sah, mit der er antwortete, in voller Überlegsamkeit bis in Wort und Ton hinein, aber ohne »Diplomatie«, in einer Güte auch gegen unbedeutende Menschen, die nicht hätte größer sein können, aber ohne »Liebenswürdigkeit«. Nie habe ich es gesehen, dass die Rücksicht auf äußere Vorteile ihn davon abhielt, recht ungeschminkt die Wahrheit zu sagen und das Unbequeme zu tun. Menschen, die in der Welt eine Rolle spielten und ihm hätten nützlich werden können, haben es vergebens erwartet, dass er sich um sie bemühte oder sich bei ihnen in Szene setzte. Als ich einmal mit Bedauern sah, wie er einen Menschen abwies, der für die Sache hätte wertvoll werden können, sagte er kurz und energisch: *»Ich will keine Menschen gewinnen.«* [...]

Und neben Steiner kann sich von denen, die mir bekannt sind, auch nicht annähernd ein anderer stellen. Ist das aber in der Weltgeschichte etwas so Ungewöhnliches und Unerhörtes, dass ein einzelner weit voraus ist? Gab es nicht Aristoteles? Augustinus? Goethe? Damit kann man einen Großen nicht widerlegen, dass er allein ist. Es ist gerade ein Beweis dafür, wie gering die Rolle der Suggestion in der Anthroposophie ist, dass niemand behauptet, dasselbe gesehen zu haben wie Rudolf Steiner.^[4]

Sämtliche Fragen, die im persönlichen Gespräch oder im kleinen Kreis an Rudolf Steiner gerichtet waren, beantwortete er stets mit größter Gewissenhaftigkeit. Es gab allerdings eine Ausnahme: Wenn ein Fragesteller wissen wollte, welche Persönlichkeit dieser in seiner letzten Inkarnation verkörpert hatte, so bekam er aus gutem Grund keine präzise Antwort. Friedrich Rittelmeyer erinnert sich:

Wie solche Gespräche über Wiederverkörperung mit Rudolf Steiner verliefen, darüber mag wohl noch ein Wort am Platz sein. [...]

Wenn nun auch das Persönlichste auf diesem Gebiet nicht der Öffentlichkeit gehört und darum der Erzählung eine letzte Lebendigkeit und Anschaulichkeit fehlen muss, so liegt doch in der Art, wie Rudolf Steiner die Gespräche über Wiederverkörperung führte, ein solches Vermächtnis an die Menschheit, dass es ihr nicht vorenthalten werden darf. Nicht mit dem leisesten Hauch hat er hier der menschlichen Eitelkeit geschmeichelt. Im Gegenteil, man sah ihn mit der größten Sorgfalt alles ausdrücklich tilgen, was diese menschliche Eitelkeit hätte begünstigen können. Ebenso war er unzugänglich für jede Frage menschlicher Neugier. Ich habe ihn mehrmals gesehen, wenn andere ihn fragten. Wie ein ganz sicherer Geistesfechter ließ er alle Versuche, direkt oder indirekt etwas »herauszubringen«, ohne viel Anstrengung unwirksam abgleiten. Er lenkte auf die sachlichen Zusammenhänge und bog von persönlichen Sensationen unweigerlich ab. Wie man ihn, wenn man nur ein leises Gefühl für die Situation hatte, niemals fragen konnte: Wer bin ich gewesen? Das hätte zur Folge gehabt, dass Rudolf Steiner einen solchen Frager kaltgestellt hätte, für lange Zeit. Man wusste ja aus seinem Verhalten in der Krischna-Murti-Sache, dass er im okkulten Sinn für das Verfehlteste hielt, wenn für jemand aufgrund früherer Verkörperungen irgendeine Autorität in Anspruch genommen wird. [...]

Mit Konsequenz hat Rudolf Steiner in seinem Menschenkreis alles niedergehalten, was nach Selbstgefälligkeit und Sensation hin ging. So wunderte ich mich manchmal, wie verhältnismäßig wenig zu Lebzeiten Steiners in der Anthroposophischen Gesellschaft über Einzelheiten der Wiederverkörperung gesprochen wurde. Viel weniger jedenfalls, als es dem menschlichen Egoismus naheliegt. Aber man hätte ein Wetter von ihm heraufbeschworen. Das wusste jeder. Andererseits lenkte Rudolf Steiner die einzelnen zur inneren Aktivität auf diesem Gebiet. *»Sehen Sie doch, dass Sie das selbst herausbringen.« »Lesen Sie doch über diese Zeit nach und achten Sie darauf, was Ihnen dabei aufgeht.« »Wir werden später einmal noch darüber sprechen.«*

Mit das Merkwürdigste an ihm war mir immer, wie viele Geheimnisse er auf diesem Gebiet ganz fest verschlossen mit sich herumzutragen sich bewusst war und schließlich, ohne dass ein einziger Mensch etwas davon erfuhr, mit in den Tod nahm. Nicht nur, dass er sich niemals verlocken ließ, irgendeine Andeutung zu machen. Es hätte ja vorkommen können, dass man aus zufälligen Nebenäußerungen etwas hätte schließen können. Aber auch dies ist ihm niemals begegnet. Er sagte nur, was helfen konnte, und vermied, was, auch in Zukunft, schaden konnte.

Man muss ihn nur gesehen haben, wie er im ganz persönlichen Gespräch über diese Fragen redete. Seine großen dunklen Augen wurden noch wacher. Mit einer Verantwortungsbewusstheit, die man sich gar nicht größer und reiner hätte denken können, sprach er zögernd jedes Wort. Es war, als ob er ungesehen in einen Tempel getreten sei, wo er vor den Augen höherer Mächte handelte. Man hätte alle Empfänglichen der Menschheit herbeigewünscht, damit sie wenigstens dieses menschliche Schauspiel sehen.^[5]

Auch Graf **Ludwig von Polzer-Hoditz** erinnert sich an seine Gespräche mit dem Geisteslehrer:

Wenn man an Rudolf Steiner herantrat, um sich Rat zu holen oder ihn zu bitten, etwas in Angriff zu nehmen, was man für die Menschheit wichtig hielt, war er immer bereit, trotz der Arbeitslast, die auf ihm ruhte, sich mit seiner ungeheuren Gewissenhaftigkeit der Sache anzunehmen, und zu versuchen, Hilfe zu schaffen, soweit die Menschen sich helfen ließen.

Man hat viel von Autoritätsgläubigkeit seiner Schüler und Anhänger gesprochen, in Wirklichkeit war oft gerade das Gegenteil der Fall. Wie viele seiner Ratschläge blieben unberücksichtigt! Das, was er sagte oder riet, blieb meist ungetan. Das Geistesgut, welches er so großmütig verschenkte, wurde zwar oft gierig erfasst, in die Tat wurde nur ein kleiner Teil umgesetzt, und doch wusste derjenige, der etwas von Anthroposophie verstand, dass diese ja zum geringsten Teil Lehre sei, zum hauptsächlichsten geistig geführte Tat sein sollte. Eine gesunde Seele wird heute schon deutlich empfinden, wie alles, was die Menschen umgibt, an sozialer Gestaltung, an Wissenschaft, Kunst und Religion, an Wirtschaftsleben bis in die Naturgrundlagen hinein krank oder schon gestorben ist.

Rudolf Steiner war der erste Sämann, der neue, geistlebendige Saaten für eine Menschheitszukunft aussäte.^[6]

Wann immer es durch einige Persönlichkeiten zu gewissen Schwierigkeiten kam, wurden Termine zu einer Aussprache angesetzt. Darüber schreibt die Malerin **Hildegard Boos-Hamburger**:

Als im Herbst 1915 einmal durch einige Persönlichkeiten Schwierigkeiten entstanden waren, die einer besonderen Bereinigung bedurften, um wieder eine klare Atmosphäre zu schaffen, wurden zu diesem Zwecke eine ganze Anzahl Ausspracheabende angesetzt.

Rudolf Steiner ließ die Menschen oft stundenlang reden und erst wenn viel zu Tage getreten war, ergriff er meist das Wort. Unter anderem versuchte er, uns verständlich zu machen, wie schwierig es oft für den okkulten Lehrer dadurch sei, dass er die strengste Pflicht habe, nicht im geringsten Maße in den Willen des Schülers einzu-

greifen. Er sagte: »Wenn da nun zum Beispiel jemand zu mir kommt und mir sagt, ich weiß, ich war im letzten Leben die Mutter Gottes (ein sehr krasser Fall, der vorgekommen war), so habe ich als okkulten Lehrer nicht einmal das Recht zu sagen: Das ist nicht wahr. Warum? – Denn, wenn einer mit einer derartigen Frage zu mir kommt, so liegt ja schon der Wunsch der Bestätigung in ihr. Und diesen muss ich berücksichtigen. Ich kann also höchstens antworten: Wenn Sie meinen – aber diese Antwort nimmt er dann als Bestätigung.« – (Aus dem Gedächtnis zitiert.)^[7]

4.1.2 Meditationen und Seelenübungen

Dutzenden Menschen gab Rudolf Steiner individuelle Meditationssprüche oder Seelenübungen – sei es, um sie auf ihrem geistigen Weg zu fördern, sei es, um sie in ihrer beruflichen Tätigkeit zu stärken, sei es, um ihre Gesundheit zu kräftigen. **Fred Poepig** schildert den Meditationsspruch, den ihm Rudolf Steiner bei seinem ersten persönlichen Gespräch, über das wir in Kapitel 1 (☞ S. 64ff.) geschrieben haben, gegeben hat:

Im Hinblick auf das Suchen unserer Zeit, das sich heute vorwiegend nach den Yoga-werten des Ostens orientiert, sei diese mir zwar persönlich gegebene Übung hier wiedergegeben, da es eine Atemübung war.

Sie gliedert sich in drei Stufen: *Einatmen*, wobei man »ICH« meditiert; *Atemhalten*, währenddessen man sich auf die Stelle an der Nasenwurzel zwischen den Augenbrauen konzentriert und »BIN« meditiert; und als drittes: *Ausatmen*, wobei man wiederum »ICH« denkt.

Führt man dies sieben Mal nacheinander aus: »ICH BIN ICH«, so bemerkt man nach einiger Zeit, wie das geistige Erkenntnisorgan (die sogenannte »zweiblättrige Lotosblüte«, das Chakram für die Ich-Entwicklung) sich zu erkräften beginnt. Dadurch empfängt das geistige ICH, das durch das Chakram seine Strahlen hineinsendet, einen Stützpunkt. Dieser ist für den modernen Schulungsweg notwendig, da von hier aus, gleichsam am Stabe des ICH, die Meditation auf den Rhythmen des Atmens die Seelenkräfte ergreifen und so langsam auch die tieferen Seelenschichten umwandeln kann. Ist dieser Stützpunkt im oberen Menschen nicht geschaffen, so droht dem Geistesschüler ein vorzeitiges Erwachen der im Solarplexus verankerten astralen Triebkräfte, die ihn überwältigen können.

Diese Übung wurde mir eine wertvolle Hilfe, wodurch der Atem sich harmonisch und rhythmisch gestaltete.^[8]

Der Chemiker und Lehrer **Hans Theberath** bat Rudolf Steiner im Gebäude der Waldorfschule um einen Rat hinsichtlich einer für ihn und seine chemischen Studien förderlichen Meditation.

Dr. Steiner sah Theberath eine Weile sehr ernst an, und fast wortlos hieß er den Fragenden in eine Klassenstube mitzugehen. Dort setzte er sich an den für den Lehrer bestimmten Tisch und bedeutete Theberath mit einer freundlichen Geste, auf einer Schülerbank Platz zu nehmen. Es trat eine längere Pause des Schweigens ein, in der Theberath die Situation des Lehrer-Schüler-Verhältnisses mit einer ihn geradezu bestürzenden Eindringlichkeit empfand. Dr. Steiner blieb ganz in Gedanken und schrieb schließlich etwas nieder.

Er gab Theberath dann eine für ihn bestimmte persönliche Meditation und forderte ihn auf, die Arbeit sehr ernst zu nehmen: »*Dann werden Sie die Kräfte bekommen, die Sie brauchen.*« – Bei späteren Berichten Theberaths über seine geistigen Bemühungen äußerte sich Rudolf Steiner erfreut: »*Halten Sie das ja fest.*«^[9]

Über das, was ihm eine Eurythmistin erzählte, schreibt **Willi Kux**:

Vor der Begründung der Freien Hochschule für Geisteswissenschaft hatte Rudolf Steiner einzelnen, dafür geeigneten Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, die ihn darum gebeten hatten, Meditationsübungen für den persönlichen Gebrauch gegeben. Die Künstlerin war als junger Mensch zur Eurythmie gekommen und begeistertes Mitglied der Gesellschaft geworden.

Eines Tages fasste die sich ein Herz und bat den verehrten Lehrer, ihr doch auch solch eine Meditationsübung für den persönlichen Gebrauch zu geben. Zu ihrem Erstaunen erwiderte Rudolf Steiner, dass er ihr doch schon längst eine solche Übung gegeben habe. Als sie verneinend den Kopf schüttelte, sagte er voller Ernst zu ihr: »*Aber Sie haben doch von mir die Übungen für die Eurythmie erhalten!*«

Da ging ihr mit einem Mal die geheimnisvolle Seite dieser künstlerischen Tätigkeit auf.^[10]

Wenngleich der evangelische Theologe **Christian Geyer** anfangs Rudolf Steiner und seinen Erkenntnissen skeptisch gegenüberstand, ist es ganz wesentlich ihm und insbesondere seinem Freund Friedrich Rittelmeyer zu danken, dass ihr Engagement Rudolf Steiner bewog, die Begründung der Christengemeinschaft anzuregen und zu begleiten. Allerdings distanzierte sich Christian Geyer kurz vor der Begründung von dem Vorhaben. Über eines seiner persönlichen Gespräche mit Rudolf Steiner schreibt er:

Als ich, unter dem Eindruck einiger Schriften Steiners und einiger persönlicher Eindrücke von seinen Anhängern, Steiner zum ersten Male besuchte, da sagte ich etwa zu ihm: »Ihre okkulten Lehren interessieren mich nicht; mag an diesen Dingen etwas Wahres sein, ich habe die Empfindung, dass dies Gebiet für mich gefährlich und schädlich ist, und jedenfalls geht mein Interesse nach anderer Richtung; aber ich habe den Eindruck, dass Sie über die innere Entwicklung des Menschen manches wissen,

was ich nicht weiß, und darüber möchte ich mit Ihnen reden.«

Es ist nicht ohne Bedeutung, wenn man bei solchen Gesprächen Steiner als einen Mann von völliger geistiger Gesundheit und Klarheit, Nüchternheit und Ruhe, sowie von großer persönlicher Bescheidenheit und Selbstlosigkeit kennenlernt. Im Laufe des Gesprächs sagte Steiner unter anderem: »Für Sie würde es gut sein, wenn sie folgende seelische Übungen machten.«

Aber »Übungen« auf dem Gebiet des Seelenlebens? Das war mir etwas ganz Fremdes. Zugleich schienen mir die Ratschläge so seltsam, dass ich wochenlang mich nicht überwinden konnte, an die Sache heranzugehen. Erst allmählich siegte die Überlegung, dass ja ein Versuch zur unbefangenen Beurteilung unerlässlich sei und einem vorsichtigen Menschen jedenfalls nicht schaden könne. Seitdem habe ich – gegenüber den vielen weit verbreiteten Missverständnissen und Verkennungen muss ein solches persönliches Bekenntnis heute abgelegt werden – durch Steiners Übungen gerade die Gesundheit der Nerven wiedergefunden, die Arbeitskraft aufs Doppelte gesteigert, eine bis dahin ungeahnte Vergeistigung des Lebens bis ins Körperliche hinein kennengelernt, tiefe Blicke in die ganze Technik des geistigen Geschehens und der geistigen Entwicklung getan und so Vieles von dem Unerhörten, was Steiner behauptet, bestätigt gefunden, dass ich gegen das, was ich nicht nachzuprüfen vermag, vorsichtiger geworden bin.^[11]

Über die Bedeutung und Wirkung der Seelenübungen, die Rudolf Steiner ihm gab, schildert Friedrich Rittelmeyer:

Da gerade über die »Übungen« die allerfalschesten und schädlichsten Vorstellungen verbreitet sind, sei hier etwas ausführlicher darüber geredet. Man denke nicht, dass man durch solche Übungen rasch zu höheren Erkenntnissen aufsteigt. Das ist in den allermeisten Fällen durchaus nicht so. Man erlebt vielmehr ihre Wirkung auf Gebieten, wo man es zunächst gar nicht erwartet. Bei mir war zum Beispiel die erste Wirkung, dass ich mich körperlich viel gesunder fühlte. Die Übungen waren wie die Wirkungen eines heilenden Bades oder einer kräftig erfrischenden Leibesübung. Nur viel geistiger und lebensspendender. Der ganze Organismus wurde natürlicher und harmonischer. Die verlorenen Instinkte für das körperlich Richtige kehrten zurück. Die neurasthenischen Erscheinungen wichen. Man erlebte elementar, dass die wahre Heilung der Neurasthenie nicht in Entspannung und Abwechslung, nicht im Nichtstun liegt, sondern in gesunder Erkräftung der Innentätigkeit gegenüber dem zermürbenden Außenleben. Eine weitere Wirkung war, dass sich die geistige Leistungsfähigkeit steigerte. Vielleicht bestand diese Steigerung zunächst mehr darin, dass man achtsamer wurde auf die Momente des Abschweifens, des unbewussten Träumens oder Schlafens.

Ich brauchte nach wenigen Monaten nur noch die Hälfte der Zeit zu meinen geistigen Arbeiten wie früher. Eine andere Folge war, dass man Blumen und Pflanzen

ganz anders sehen und lieben lernte, dass man Menschen feiner beobachtete. Die ganze Geistigkeit hob sich. Noch stellten sich keine höheren Erkenntnisse ein, außer vielleicht in leichten Ahnungen, aber man erlebte es in beruhigender Sicherheit, dass man auf dem Wege ist zum Geist. Körperliche Schädigungen, außer solchen, die ganz leicht zu vermeiden oder auszugleichen waren, habe ich niemals erfahren, obwohl ich die Übungen mit aller Kraft machte, so stark wie es der Körper nur noch aushielt.

Ähnliches sagen alle, die von Rudolf Steiner Übungen erhielten. Die wenigen, die von den Gegnern als Gegenbeweis ausgespielt werden, erwiesen sich bei näherem Zusehen sofort als unhaltbare Zeugen. Dabei ist besonders zu betonen, dass von ihnen kein einziger Übungen von Rudolf Steiner erhalten hat zur direkten Entwicklung der höheren Organe. Solche Übungen hat Rudolf Steiner nur ganz wenigen Menschen gegeben. Alle anderen haben mehr allgemein geistig-moralische Übungen erhalten, Meditationssprüche und Bibelworte, bei denen jeder, der sie kennt, sich sagen muss, dass von ihnen ein körperlicher Schaden überhaupt nicht ausgehen kann.

Kein Mensch würde das Turnen deshalb verboten wissen wollen, weil einzelne Menschen unter besonderen Umständen daran Schaden nehmen. Wenn man dies zum Vergleich ins Auge fasst, so sieht man erst, wie glänzend sich Rudolf Steiner als geistiger Erzieher bewährt hat. Er war ja auch außerordentlich vorsichtig und gewissenhaft in seinen Ratschlägen. Wer ihn erlebte, wie sorgsam er in solchen Augenblicken war – ich habe ihn oft so gesehen und genau beobachtet –, dem war es, als ob er eine wache Gewissenhaftigkeit kennenlerne, die es sonst gar nicht gibt. Bis ins Wort, bis in den Ton hinein war hier alles von einer Überlegenheit eingegeben, die zarte geistige Tatbestände vor sich hatte, und doch äußerte sich diese Überschau in unmittelbarer Menschlichkeit und Güte. Wie man zu einem Arzt Vertrauen fassen kann, den man am Krankenbett wirken sieht, so bildete sich in solchen Stunden zu Rudolf Steiner ein tiefes menschliches Vertrauen.

Mit hundert Menschen habe ich gesprochen, die durch Rudolf Steiner Ratschläge empfangen hatten. Man staunte immer wieder, wie viele Menschenleben durch seine Seele gezogen waren, wie hingebend er sich ihrer angenommen hatte, wie sicher und durchschauend er sie geführt hatte. Manchmal war ich überrascht, wenn mir einer erzählte von dem, was ihm Steiner geraten hatte, wie blitzartig erleuchtend für das Wesen eines Menschen dieser Rat war. Kein einziger hat mir jemals, auch nicht im vertrautesten Gespräch, von einem Schaden berichtet, den er durch dessen Ratschläge erfahren hätte. Alle ohne Ausnahme, die diese Ratschläge befolgt hatten, sprachen im Ton der größten Dankbarkeit. Sie hatten wichtigste Lebensförderung empfangen, sichere Winke aufwärts, innerste Lebensfreuden, erleuchtende Geist-Erkenntnisse. Alle ohne Ausnahme fühlten sich auf einem zuverlässigen Weg zum Geist.^[12]

6 Rudolf Steiner und die Kinder

Es erscheint offensichtlich, dass Kinder – insbesondere kleine Kinder – noch ein ganz natürliches Empfinden dafür hatten, mit Rudolf Steiner einen ganz außergewöhnlichen Menschen vor sich zu haben, der in der Welt, aus der sie erst vor kurzer Zeit herabgestiegen sind, beheimatet ist.

6.1 Die Kinder liebten den »Onkel Doktor«

Die Kinder, die das Glück hatten, Rudolf Steiner zu begegnen, liebten den »Onkel Doktor«, wie sie ihn nannten. Schon wenn sie ihn von weitem sahen, liefen sie ihm entgegen und ließen ihn nicht mehr los.

Durch ihre Mutter lernte **Erna Wolfram**, spätere **van Deventer-Wolfram** schon als Kind Rudolf Steiner kennen, der oftmals bei der Familie zu Gast war. In ihren Aufzeichnungen schreibt sie, wie sie ihn *als Kind* erlebte:

Wohl lebten meine Mutter und wir Kinder schon viele Jahre »im Schatten« Rudolf Steiners, der von meinem neunten Jahre an als eine Art »Getreuer Eckhart« durch mein Kinderleben ging. Und schon oft war in meiner Jugend etwas verändert oder anders geschehen, weil »Onkel Dr. Steiner« einen Rat gegeben hatte. Glücklicherweise hatte meine Mutter nie versucht, uns die Größe von Rudolf Steiners Wesen begreiflich zu machen. Die Gründe, dass ich mit 9 Jahren fest glaubte, »Onkel Doktor« kann alles, lagen viel tiefer und waren den mich umgebenden Erwachsenen unbekannt!

Was weiß ein Kind denn, welche Persönlichkeit vor ihm steht, wenn es einem großen Herrn die Tür öffnet, der einen langen Pelzmantel trägt, einen sehr schönen (meiner Erinnerung nach) weißen Schal um den Hals hat, große schwarze Reiterstiefel an den Füßen, und Augen, von denen das Kind denkt: wie Honig so goldgelb sehen sie aus, aber plötzlich scheinen sie schwarz! Und da das Kind im Hinblick auf diesen Besuch eine neue weiße Schürze bekam, und dem neuen Gast auf sein Klingeln die Tür öffnen darf, was geschieht da? Der große Herr steht da in der Haustüre und sagt als Gruß: »Bist du die Erna Wolfram?« Äußerlich geschah wenig, aber im Kind selbst tauchte herauf das Wort: »Der Onkel kann alles«, begleitet von einem ungestümen Herzklopfen, welches sich das sehr gesunde Kind nicht erklären konnte.

Und heute, nach so langer Zeit weiß ich noch ganz genau, wie das unausgesprochene, aber im Innern erlebte Wort: »der Onkel kann alles« und das Herzklopfen Ausdruck desselben Erlebens waren.

Sentimental? Ach nein, denn am selben Nachmittag spielte der neue Onkel mit uns auf der Straße vor dem Haus unser sehr geliebtes Spiel Diabolo! Die Kunst war: wer

kann den Kreisel am höchsten schleudern? Rudolf Steiner und wir Kinder versuchten es abwechselnd – und mein Kreisel flog höher als der seine! Ein Indianergeheul von uns Kindern ging auf, und Rudolf Steiner lachte sehr vergnügt mit uns.

Viel, viel könnte man aus diesen Jugendjahren erzählen. Dinge, die gerade beweisen, dass wir Geschwister nicht wussten, wer als geistige Persönlichkeit vor uns stand, aber wir wussten etwas anderes: Dr. Steiner weiß auf alle unsere Fragen Antwort, die wir begreifen, während wir Antworten von Mutter und Lehrern oftmals nicht begreifen, oder, was schlimmer war, wir dachten: »Die großen Leute verstehen *uns* nicht.«^[1]

Erna Wolfram gehörte später zu den ersten vier Eurythmistinnen und gab durch ihre Fragen den Anstoß zur Entwicklung der Heileurythmie.

Die Eurythmistin Ilona Schubert schreibt:

Wie gern hatte Dr. Steiner die Kinder überhaupt, wie schön war es, wenn er mit ihnen scherzte, sie neckte oder auch sich ganz ernsthaft mit ihnen unterhielt. Er gab ihnen oft Rätsel auf und hatte seine Freude daran, wenn sie sie errieten.

Vielfach ließ er auch die Erwachsenen Rätsel raten, entweder machte er sie selbst oder nahm eines von den berühmten »Brentano-Rätseln«. Auf manchen endlosen Eurythmiereisen wurde dadurch die Zeit verkürzt.^[2]

Bei Annemarie Dubach-Donath lesen wir:

Dr. Steiner war sehr viel bei den [Eurythmie-]Proben anwesend und gab alles genau an. Am schönsten war es, ihn bei den Proben der Kinder zu erleben.

Eines Vormittags übten die Kleinsten ihre Ameisen- und Pygmäen-Chöre. Eines der Kinder, ein etwas kränklicher Knabe, benahm sich ziemlich unartig und störrisch. Aber Herr Doktor wurde nicht streng, sondern begegnete jeder dieser kindlichen Ungezogenheiten mit geradezu entwaffnender Liebenswürdigkeit. Je mürrischer das Kind wurde, desto liebevoller und geduldiger redete er ihm zu.

Wenn man diese kleine Szene beobachtete, hatte man das Gefühl, als ob ein böser kleiner Kobold in dem Knaben vorlaut werden wollte (es war an einem der Dornacher Föhntage), und Herr Doktor wollte ihn mit nichts als Liebe und Heiterkeit davon befreien.^[3]

Die folgende Anekdote wurde dem Arzt **Leendert Mees**, der sie aufgeschrieben hat, von Joachims Vater, Herrn Müller-Führer, erzählt:

Herr Müller-Führer war Zeichenlehrer an der Freien Schule in Den Haag. Vorher wohnte er in Dornach. Er hatte einen kleinen Sohn, Joachim; dieser war ungefähr 7 Jahre alt, als sich das Folgende abspielte:

Joachim hatte natürlich oft über Dr. Steiner sprechen gehört und auch sehr wohl die große Bewunderung empfunden, die die Menschen ihm entgegenbrachten. Er hatte ihn selbst noch nie gesehen und sprach fast täglich die Hoffnung aus, dass es einmal geschehen möge.

Eines Tages lief Müller-Führer mit Joachim an der Hand den Hügel hinauf, als von der anderen Seite Dr. Steiner ihnen entgegen kam. »Das ist jetzt Dr. Steiner«, sagte der Vater. Joachim blieb mitten auf der Straße stehen, mit gespreizten Beinen, und starrte Dr. Steiner an wie ein Weltwunder, mit großen Augen, voller Spannung und Konzentration.

Dr. Steiner kannte Hunderte, Tausende von Menschen. [Wenn man sein unfassbares Gedächtnis bedenkt], wird es den Leser nicht verwundern zu hören, dass er alle Freunde, die ihm einmal vorgestellt worden waren, mit Namen kannte und natürlich auch die Namen und das Alter der Kinder.

Dr. Steiner kam langsam auf Joachim zu und ging dabei immer mehr in die Knie, so dass sie schließlich beinahe Nase an Nase standen. Dann sagte er, indem er Joachim ebenso intensiv anschaute wie er ihn: »*Na Joachim, wer ist jetzt Dr. Steiner, du oder ich?*« und zeigte dabei deutlich erst auf ihn und dann auf sich selbst.^[4]

Daran, wie Rudolf Steiner das Brüderchen des am 7. Oktober 1914 tödlich verunglückten Theo Faiss behandelte erinnert sich **Adelheid Petersen-von Bernus-von Sybel**:

Das jüngste, noch nicht einjährige Kindchen litt an einer eitrigen Hautentzündung und war sehr gequält. Hatte man das unruhige, fiebernde, vor sich hinwimmernde Kind auf dem Arm, so konnte man erleben, dass es plötzlich ruhig wurde, sich aufhellte und das Köpfchen nach der Tür drehte. Immer erschien dann wenige Minuten später Rudolf Steiner, durch den Garten rasch herankommend. Man muss die Bewegung gesehen haben, mit der er das Bübchen in seinen Arm nahm, seinen Händen gefolgt sein, wie sie die wunden, entzündeten Stellen mit feuchter Watte betupften und reinigten (es musste immer frischer Kamillenaufguss zur Behandlung bereitet werden, dessen Herstellung und Temperierung er genau vorschrieb). Das Kind sah ihn stets unverwandt mit großen Augen an; das Gesichtchen war in stillem Lächeln gelöst.

Regelmäßig schlief es sofort ein, wenn sein Heiler sich entfernte, zu langem, ruhigem Schlaf.^[5]

Von der Taufe ihres Sohnes Christward Johannes Polzer im Mai 1924, von der wir schon kurz geschrieben haben (☞ Kapitel 3, S. 107f. u. Kapitel 4, S. 147f..) schildert **Ilona Schubert** noch weiter:

Nun möchte ich noch die Geschichte der Taufe meines Sohnes Christward Johannes erzählen, da auch sie so viel von Dr. Steiners Wesensart zeigt.

Es war die erste Taufe, die mit dem Kultus der Christengemeinschaft und zwar durch Dr. Rittelmeyer zelebriert wurde. Sie fand statt in unserem Zimmer im Hause Wirz, der heutigen Pension Schiefer. Wir hatten das Zimmer sehr schön mit Blumen geschmückt und unter dem Bild des »Mailänder Christus« stand der Altar. Das Kind trug ein traditionelles hellblaues Taufkleidchen und war in einem ebensolchen Tragkissen. Es war in vielen Generationen der Familie getragen worden und sah sehr feierlich und prächtig aus. Während der Taufe fing das Kind, sehr zu meinem Kummer, zu schreien an.

Nach der Taufe sagte Dr. Steiner: »*Ja, es hat halt Hunger gehabt.*« Ich sagte, dass es kurz vor der Taufe sein Schöppchen bekommen habe, aber Dr. Steiner sagte: »*Und er hat doch Hunger, machen Sie ihm sofort noch ein Fläschchen bereit.*« Ich war ein bisschen sorgenvoll, ob das dem Kind gut bekäme, weil im Spital die Schwester gesagt hatte, ich solle dem Kind nicht zu viel zu trinken geben.

Aber als der Schoppen gemacht war, nahm Dr. Steiner das Kind, setzte sich mit ihm bequem auf einen Sessel und gab ihm selbst die Flasche, die dann im Nu leer war. »*Sehen Sie, jetzt ist es zufrieden und lacht; diesen Schoppen geben Sie ihm nun täglich extra von mir.*«. Es ist dem Kleinen ausgezeichnet bekommen, und er gedieh prächtig.

Nach einigen Tagen ließ Dr. Steiner telefonieren, ich möge ihm das Kind bringen. Kaum war ich dort, nahm er es auf den Arm und trug es fort auf sein Zimmer. Es dauerte lange, bis sie wiederkamen, und dann strahlten alle beide, Dr. Steiner und Christward Johannes; und immer wieder ließ Dr. Steiner sich das Kind bringen.^[6]

Noch etwas ausführlicher berichtet **Willi Kux**, der ja – wie bereits erwähnt (☞ Kapitel 3, S. 107f.) – Gast bei der Tauffeier war, über dieses Ereignis:

Dieser Tauffeier kam, wie ich später erfuhr, eine besondere, gewissermaßen historische Bedeutung zu. Der Priester der Christengemeinschaft, der das Taufsakrament feierte, war der Erzoherlenker Friedrich Rittelmeyer selber. Er zelebrierte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male im Priesterornat in Gegenwart Rudolf Steiners ein Sakrament, das vor noch nicht langer Zeit von diesem der Bewegung für religiöse Erneuerung übergeben worden war.

Vom Gründungsvorstand der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft waren außer Rudolf Steiner Ita Wegman, Elisabeth Vreede, Albert Steffen und Guenther Wachsmuth anwesend. Frau Marie Steiner befand sich auf einer Tournee mit der Eurythmiegruppe.

Gut ist mir noch in Erinnerung, dass Friedrich Rittelmeyer etwas aufgeregt war, was ja bei dieser Anzahl von prominenten Gästen nicht weiter verwunderlich war. Die Handlung selber wurde von ihm mit eindrucksvoller Geisteskraft gestaltet, wobei er dem Täufling den Namen »Christward« gab.

Nachdem das Ritual beendet war, dem alle konzentriert und still – bis auf den kleinen Erdenankömmling – gelauscht hatten, trat Rudolf Steiner auf die junge Mutter zu, die das Kind auf den Armen trug, und schaute beide liebevoll an. Plötzlich lächelte er und fragte die Mutter schelmisch: *»Ist Ihnen nichts aufgefallen während der Taufhandlung?«* Die Befragte überlegte einen Augenblick überrascht und meinte dann zögernd: *»Ja, das Baby hat geschrien!«* Rudolf Steiner: *»Richtig – und bei welcher Stelle?«* Die Mutter: *»Als das Vaterunser gesprochen wurde.«* Rudolf Steiner: *»So ist es – und bei welchem Wort?«* Schweigen. Rudolf Steiner darauf: *»Als der Priester sprach ›und gib uns unser täglich Brot‹, das Kindchen hat nämlich Hunger!«* Und dabei lächelte er verschmitzt, als er das betroffene Gesicht der Mutter sah. Das konnte diese indessen nicht auf sich sitzen lassen, und sie erklärte, dass sie vom Arzt genaue Anweisung über die täglich zu verabreichende Nahrungsmenge erhalten habe. Daran halte sie sich streng. Rudolf Steiner beharrte jedoch darauf, dass das Kindchen hungrig sei und aus diesem Grunde geweint habe. Er nahm es hierauf selber auf den Arm, und die Mutter musste eine Flasche Milch holen. Als sie mit dieser wiederkam, wollte sie das Kind selber füttern. Das ließ Rudolf Steiner jedoch nicht zu, er nahm die Flasche, ging zu einem Stuhl in der Ecke, setzte sich und fütterte das Kleine eigenhändig. Das zierte sich auch nicht lange wegen des fremden Pflegers, sondern machte sich mit offensichtlichem Vergnügen an die Arbeit, wobei Rudolf Steiner es freundlich lächelnd beobachtete. Im Nu war die Flasche leer, und Rudolf Steiner hielt sie der Mutter befriedigt entgegen, die über ihn und den satten Säugling nicht wenig staunte. Rudolf Steiner sagte: *»Das Kind hatte **doch** Hunger! Und jetzt geben Sie ihm jeden Tag zu der von dem Arzt verordneten Menge eine Flasche zusätzlich. Die habe ich verordnet!«*

Alle Umstehenden freuten sich über die humorvolle Art, durch die er eine frohe und gelöste Stimmung unter den Gästen hergestellt hatte.^[7]

6.2 Rudolf Steiner zu Besuch in der Waldorfschule

Sowohl für die Lehrer als auch für die Schüler der Stuttgarter Waldorfschule war es immer eine außerordentliche Freude, wenn Rudolf Steiner zu Besuch kam. Er pflegte in die einzelnen Klassen zu gehen, Schüler und Lehrer herzlich zu begrüßen, dem Unterricht beizuwohnen und diesen manchmal mit seinen Anregungen zu befruchten sowie an den Lehrerkonferenzen teilzunehmen. In diesem Abschnitt wollen wir einige der ersten Waldorflehrer zu Wort kommen lassen, die von diesen Besuchen berichten.

Am 24. April 1923 erlebte **Ernst Lehrs** Rudolf Steiner erstmals in der Waldorfschule.

Am 24. April 1923 begann in der Waldorfschule ein neues Schuljahr, das fünfte seit ihrer Begründung. Obwohl ich bereits als Mitarbeiter angenommen war, konnte ich mit der Arbeit zu dieser Zeit noch nicht beginnen, da mein Studium in Jena erst zu seinem Abschluss gebracht werden musste. Ich begab mich jedoch zu diesem Tag nach Stuttgart, um an dem Geschehen teilzunehmen, von dem ich wusste, dass es – wie üblich – ein festlicher Auftakt sein würde. Auch wollte ich mit Rudolf Steiner wegen meines mir zugedachten Aufgabenbereiches sprechen.

Wenn er bei einer solchen und ähnlichen Gelegenheiten in Stuttgart war, ließ er es sich nicht nehmen, die Schülerschaft von sich aus anzusprechen. Diesmal geschah dies außer zu den Kindern auch zu den Eltern, die ihre Kinder als Schulneulinge zum Eintritt in die beiden ersten Klassen gebracht hatten. Das unterscheidet diese Ansprache von seinen sonstigen, da bei solchen Gelegenheiten sonst keine Eltern zugegen waren. [...]

Was ich selber da als erstes aus seinem Munde auf Schulgrund hören durfte, ist mir unauslöschlich in Erinnerung geblieben. [...]

In seinen Worten an die Kinder hatte Rudolf Steiner sie auf die Bedeutung des Bestehens von Wohltätern im Leben aufmerksam gemacht: ihre Eltern als ihre Wohltäter, die Natur als Wohltäterin, dann Christus als »den großen Erden- und Menschheits-Wohltäter«. Dann sprach er von ihren Lehrern, die ihre Wohltäter sein wollen, »weil sie sich bemüht haben, zur Frühlings-Osterzeit (es war damals ja die Zeit des beginnenden Schuljahres) ihre Gefühle zu dem Christus hinzulenken.«

Aus dieser Geistesstimmung heraus wandte er sich dann an die Eltern, sie versichernd – er nennt es ein Gelöbnis –, dass die Lehrer sich im Bewusstsein halten, dass sie ihre Kinder als ihr Heiligstes zur Schule gebracht haben. Als ein »Gottesgeschenk« würden sie daher in der Schule empfangen. Aufgabe der Schule sei es, ihnen zu helfen, dass sie richtige Menschenbürger der Erde werden.

Im Weitersprechen [...] bezeichnete er diese Kinder als »Himmelsbürger«, denen gegenüber die Schule die Aufgabe habe, sie zu rechten »Erdenbürgern« zu machen, indem sie ihnen die rechte Erdenbotschaft vermittelt. Und da gelte ein Gesetz, auf dem alles wirkliche Leben beruhe, das darin bestehe, dass ein gegenseitiges Geben und Nehmen stattfindet. So lasse die Natur uns dies daran sehen, wie die Pflanzen uns Menschen den uns für unser Atmen nötigen Sauerstoff hergeben, während sie mit der von uns ausgeatmeten Luft die von ihnen benötigte Kohlensäure erhalten. Das Gleiche gelte auch im Zusammenleben der Menschen und so auch zwischen Lehrer und Schüler. Denn um von diesem die von ihm vermittelte Erdenbotschaft in rechter Art empfangen zu können, müsse der Lehrer bereit sein, entsprechend Himmelsbotschaft von den Kindern entgegenzunehmen.^[8]

7 Mit Rudolf Steiner unterwegs

Für die Weggefährten Rudolf Steiners war es immer ein ganz besonderes Erlebnis und eine große Freude, wenn sie ihn auf einer seiner Reisen begleiten oder wenn sie mit ihm ins Theater gehen oder gemeinsam zu Tisch sitzen durften.

7.1 Mit Rudolf Steiner auf Reisen

In den letzten Jahren des Wirkens Rudolf Steiners hatte **Guenther Wachsmuth**, Vorstandsmitglied der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft, die Aufgabe, die Reisen des Lehrers zu organisieren und ihn dabei zu begleiten.

Die vielen Fahrten zwischen Stuttgart und Dornach wurden immer mit dem Auto zurückgelegt. Guenther Wachsmuth schildert, dass sich die geplanten Abfahrtszeiten häufig verzögerten, weil Rudolf Steiner noch von vielen Besuchern in Anspruch genommen wurde.

So manches Mal in diesen Jahren spielten sich die Autofahrten von Stuttgart nach Dornach auch derart ab, dass er mich beispielsweise auf 12 Uhr mittags bestellte, mit dem Auto zur Abreise bereit zu sein.

Aber der Strom der Besucher vor seinem Sprechzimmer in der Landhausstraße war um diese Zeit noch ständig im Wachsen; dann kam er freundlich lächelnd heraus, sagte: »*Wir fahren erst nach dem Kaffee*« und verschwand wieder zur nächsten Reihe von Sitzungen und Besprechungen.

Dasselbe wiederholte sich dann noch mehrmals um 5 Uhr, 7 Uhr, 9 Uhr abends und erst, wenn wiederum die Nacht hereingebrochen war, bestieg er wirklich den Wagen, und die nächtliche Fahrt nach Dornach begann.^[1]

Über gemeinsame Eisenbahnfahrten erzählt Guenther Wachsmuth:

Die langen Eisenbahnfahrten mit ihm waren für uns immer die schönsten Zeiten des persönlich-menschlichen Kontakts mit dem Wesen dieser großen Persönlichkeit, die doch so verständnisvoll, herzlich und menschlich aufgeschlossen auf jeden einzelnen Menschen eingehen konnte.

So ist mir die gemeinsame Rückreise von Wien nach Dornach am 4. Oktober 1923 mit ihrem Stimmungsgehalt noch in lebendiger Erinnerung. Rudolf Steiner hatte während der langen Fahrt in dem Schlafwagencoupé des Arlberg-Express eine kleine Feier für meinen gerade an diesem Tage fälligen 30. Geburtstag veranstaltet; bei solchen Gelegenheiten kam die unerschöpfliche menschliche Güte und Herzlichkeit seines Wesens so recht zum Erlebnis. In dem engen Coupé saßen wir an jenem Tag stunden-

lang um einen kleinen Gabentisch zusammen, und er ging im lebendigen Wechselgespräch bald auf heitere Erinnerungen seines eigenen Lebens ein, um dann wieder tiefste Fragen des esoterischen Lebens, wie sie heute vor dem Einzelnen und vor der Gemeinschaft stehen, zu beantworten und aus großen Zusammenhängen zu deuten. [...]

Es wäre ein völlig unzutreffendes Bild, wenn man meinen würde, dass Rudolf Steiner gerade in dieser Zeit, wo er geistig alle Neuschöpfungen aus dem esoterischen Kern der Bewegung inaugurierte, in seiner Umgebung die Stimmung irgendeiner Gewichtigkeit und Schwere des äußeren Gehabens geduldet hätte.

Wie fröhlich, aufgeschlossen und heiter war er gerade während jener unvergesslichen Eisenbahnfahrten, bei den Mahlzeiten und abendlichen Gesprächen in den Hotels der Großstädte Europas.

Wenn wir im November 1923 zum Beispiel im altherwürdigen Hotel »Oude Doelen« im Haag abends beisammen saßen, so erzählte er uns die schönsten und heitersten Begebnisse aus seinem ereignisreichen Leben, und wie herzlich konnte er lachen, wenn wir ihm ungeschminkt berichteten, welche törichten Kämpfe wir mit dem Wasserhydranten des Hotels in unseren Zimmern in der vergangenen Nacht untereinander ausgefochten hatten.

Ich erinnere mich noch eines Herrn, der bei einem Spaziergang in dieser Zeit ihm unterwegs mit der Leichenbittermiene des Tiefgründigen folgte, und wie er sich plötzlich umdrehte und den Betreffenden freundlich lächelnd fragte: »*Was machen Sie nur dauernd für ein Gesicht?*« Er wollte frohe, aufgeschlossene, freudige Menschen um sich haben, die im rechten Moment ernst, aber auch heiter und lebensnah waren, und er hat oft mit Humor den Ausspruch eines italienischen Mitgliebes, der Principessa d'Antuni, zitiert, die in ihrer originellen Ausdrucksweise voller Grausen von den Menschen sprach, die immer »ein Gesicht bis ans Bauch« machen.

Es sei all dies nur erwähnt, um auch an kleinen Beispielen zu zeigen, welche Ausgeglichenheit von Ernst und Heiterkeit in der Atmosphäre dieses großen Menschen immer gegenwärtig war.^[2]

Im August 1923 fuhr Rudolf Steiner zu einer Vortragsreise nach Penmaenmawr in Wales. Guenther Wachsmuth, der ihn begleitete, erinnert sich an eine Wanderung nach den vormittäglichen Vorträgen:

Nach diesen Vormittagsvorträgen besuchte man in größeren und kleineren Gruppen oder auch einzeln die hoch auf den Klippen gelegenen Dolmen der alten Druidenstätten, deren geschichtliches Werden und Vergehen, deren Sinn und Wirken uns in den Vorträgen nahe gebracht worden war.

Es bleibt eines dieser unvergesslichen Erlebnisse, als Rudolf Steiner mich eines Tages aufforderte, mit ihm allein die Hochebene auf den Felsen über Penmaenmawr zu ersteigen, um die Druidenzirkel aufzusuchen. Trotz seiner 62 Jahre stieg er rasch

und rüstig bergan. Der geistigen Atmosphäre des Ortes gemäß konzentrierte sich das Gespräch auf die Mysterien der Druiden und ihres Gegenpols in Europa, des Mithrasdienstes, den der Süden den nordischen Mysterien gegenüberstellte. Auf diesem Spaziergang durfte ich ihm erzählen von einem seltsamen Erlebnis, das ich einige Jahre vorher bei der Entdeckung einer alten Mithrasstätte an der Donau gehabt hatte. Stetig und unermüdlich bergaufsteigend, deutete mir Rudolf Steiner nun im Gespräch die große Antithese des Druiden- und Mithraskults, der nordischen und südlichen Mysterien Europas, wie sich die vom Norden, von Irland ausstrahlende geistige Strömung mit der aus dem Süden in der Mitte begegnete, wovon auch die Mysterienstätten im Donauebiet Zeugnis ablegen, und wie dann beide im aufkommenden Christentum ihr Schicksal fanden.

Als wir auf den Klippen hoch über Penmaenmawr angekommen waren, lag vor uns der einsame Kreis, der von Felsspitzen umrandeten Hochebene, in deren Mitte die gewaltigen Steinzeichen des Druidenzirkels standen. Es war ein Augenblick im Leben, dessen Erinnerung immer lebendig bleibt, ein einzigartig seltsames Bild, als Rudolf Steiner, in der Einsamkeit dieser Hochebene in die Mitte des Druidenkreises trat. Er forderte mich auf, über die ragenden Steine des Zirkels die Spitzen der die Hochebene umschließenden Bergkuppen anzuvisieren, und schilderte mit einer Intensität der Rückschau, wie wenn sich dies im Augenblick vollzöge, wie einst die Druidenpriester durch dieses Anvisieren der am Horizont im Jahreslauf vorbeiwandernden Sternbilder des Geistkosmos, die darin wirkenden Wesenheiten und ihren Auftrag an die Menschen erlebten. Er erzählte, wie sie die Weihefeste und Kulte des Jahres nach diesen kosmischen Rhythmen gestalteten und ihre priesterlichen Weisungen an die Angehörigen ihrer Gemeinde gaben; wie das Geschehen der Jahreszeiten sich geistig im Kultus, physisch bis in die Handhabung der landwirtschaftlichen Arbeit hinein spiegeln müsse. Er sprach vom Sonnen- und Schattenerlebnis in der inneren Steinkammer der alten Weihestätten und von der Ausbreitung der dort erhaltenen Schauungen und Impulse in die Weiten des Erdenkreises.

Als wir den Druidenkreis und die stille Hochebene verließen, um nach Penmaenmawr am Fuß der Berge zurückzukehren, war es mir eine innere Gewissheit, dass in der Sphäre dieses Ortes etwas Reales, Überzeitliches geschehen war durch die Tatsache, dass eine Seherpersönlichkeit wie Rudolf Steiner einmal hier weilen, das Geistgeschehen der Vergangenheit an solcher Stätte ablesen und das Geschaute nun den Menschen mitteilen konnte, die in unserer Zeit den geistigen Schulungsweg für die Zukunft beschreiten wollen.^[3]

Am 18. Juni 1924 besuchte Rudolf Steiner das Heim für seelenpflegebedürftige Kinder auf dem »Lauenstein« in Jena, wo er die Richtlinien für die heilpädagogische Arbeit gab. Guenther Wachsmuth begleitete ihn auf dieser Reise und schildert von einem gemeinsamen Besuch in Weimar:

Von Jena fuhren wir nach Weimar hinüber, und hier war es, wo Rudolf Steiner in

einem Rundgang all die Stätten aufsuchte, die für ihn selbst so reich waren an Erinnerungen aus der entscheidenden Weimarer Epoche seines Lebens. Er zeigte mir das Haus, wo er in jener Zeit gewohnt hatte, blieb auf einem Platz plötzlich vor einem Hause stehen und blickte lange schweigend zu den Fenstern im ersten Stock hinauf. Dann sagte er, hier habe eine Persönlichkeit gewohnt, die er sehr verehrt habe, und sprach in fühlbarer innerer Bewegung von seinen Erlebnissen und Schicksalen in jener Zeit. Er führte mich auch zu dem Café, wo er damals oft mit Künstlern, geistig regsamen Menschen und so manchem Goethe-Enthusiasten Diskussionen geführt hatte.

Er blieb hier und da vor einem Haus oder einer Straßenkreuzung stehen und erzählte aus der Erinnerung köstliche Anekdoten über markante Persönlichkeiten der 1880er und der 1890er Jahre. An diesem Tage in Weimar war in dem Wesen Rudolf Steiners eine Stimmung der Erfüllung, die von der Arbeit der letzten Tage getragen war, und der Rückschau, welche die Atmosphäre von Weimar hervorzauberte. Es waren nun gerade 35 Jahre vergangen, seit er im Jahre 1889 jene Orientierungsreise zum Goethe-Archiv nach Weimar angetreten hatte, die dann zu den schicksalsreichen sieben Jahren der Weimarer Arbeit an Goethes Naturwissenschaftlichen Schriften führte. Und diese Schicksale, Lebensschritte und Erlebnisse sind an jenem Tage in konzentriertester Erinnerung wieder erstanden beim Gang durch die vertrauten Stätten, nachdem 35 Jahre des Erdenwirkens nun erfüllt waren.^[4]

Zwei besonders ausführliche Schilderungen von gemeinsamen Reisen mit Rudolf Steiner finden sich in Aufzeichnungen der Eurythmistin **Annemarie Dubach-Donath**. Die erste Reise, über die sie berichtet, führte sie im August 1922 nach Oxford.

Im August 1922 fand in Oxford ein pädagogischer Kursus statt, und auch dort gab es anschließend einige Eurythmie-Aufführungen. Ich durfte die Reise von Basel bis London mit Herrn und Frau Doktor und Miss Maryon zusammen machen.

In sehr früher Morgenstunde standen wir auf dem Badischen Bahnhof. Herr Doktor erzählte, dass er die ganze Nacht Briefe geschrieben hatte – bis sein Tintenfass leer war! Frau Doktor war sehr besorgt und äußerte, dass man ja mit den Jahren nicht jünger würde und dass diese Reises Strapazen allmählich zu viel würden. Auf ihren Wunsch gingen wir in den Wartesaal. Herr Doktor setzte sich aber nicht, sondern ging weiter auf und ab, erzählte allerlei lustige Geschichten und erklärte, er fühle sich ganz frisch und in Wahrheit würde man nicht älter, sondern immer jünger. [...]

Die Reise bis zur holländischen Grenze dauerte achtzehn Stunden, und Frau Doktor bekam Migräne. Auf der Zollstation fand ein Sturm auf die wenigen Gepäckträger statt. Miss Maryon und ich waren nicht schnell genug gewesen, und so sahen wir zu unserem Entsetzen, wie Dr. Steiner selber sich mit sämtlichen Koffern, die in den Gepäcknetzen lagen, belud – und es waren nicht wenige, und vor allem nicht leichte!

Zu später Abendstunde kamen wir auf das Schiff. Herr Doktor ging sofort mit Miss Maryon in den Speisesaal und bestellte sich Ginger Ale. Er liebte dieses Getränk

sehr und riet uns auch immer, wenn wir in England waren, es zu trinken.

Nach einer stürmischen Nacht fanden wir uns am nächsten Morgen bei herrlich klarem Wetter und Sonnenschein auf dem Deck zusammen, und als wir schließlich im Zug, der nach London fuhr, beim Frühstück saßen, war auch Frau Doktors Migräne vorbei. Mit der ihr eigenen unverwüstlichen Frische sah sie bereits in den Zeitungen nach, in welches Theater sie am Abend gehen wollten. Es kam die Rede auf Verschiedenes, u. a. auch auf die Baronin Walleen, eine große dänische Schauspielerin, die nach einem eigens von ihr erfundenen Verfahren Hüte aus Bast herstellte, indem sie zuerst die feinen Bastborten strickte und sie dann zusammennähte. Frau Doktor, die voller Bewunderung für ihre Arbeit war, erzählte, dass sie gerne von Dr. Steiner Angaben über eine wirklich schöne und richtige Form für Damenhüte gehabt hätte. Er meinte, das könnte er schon angeben, aber die Damen würden nicht zufrieden sein, denn es gäbe eigentlich nur *e i n e* richtige Form – und das würde ihnen langweilig werden. Dann betrachtete er uns eine Weile und sagte schließlich: *»Von keiner der Damen, die hier am Tische sitzen, kann man ja behaupten, dass sie eine Menschenwürdige Kopfbedeckung trägt!«*

Als Miss Maryon später eine Frage stellte, da sie sich nicht einig war, ob sie gleich in London bleiben sollte, wo es viel für sie zu erledigen gab, oder ob sie zuerst ihre Mutter in einem benachbarten Ort aufsuchen sollte, antwortete Herr Doktor nach kurzem Stillschweigen in einem wunderbar innigen Ton: *»Das müssen Sie Ihr Herz entscheiden lassen.«*

Auf dem Bahnhof in London standen schon einige Mitglieder, um Herrn und Frau Doktor Steiner zu begrüßen. Immer bei solchen Gelegenheiten konnte man mit Bewunderung beobachten, wie Herr Doktor nach den anstrengendsten Bahnfahrten die Mitglieder einer fremden Stadt mit einer solchen Herzlichkeit und Frische begrüßte, als ob es Ermüdung für ihn überhaupt nicht gäbe. Er fragte sogleich nach ihrem Ergehen und nach vielen Dingen, und man fühlte: Nun war er mit seinem ganzen Interesse und seinem ganzen Herzen bei diesen Menschen, die ihn erwartet hatten.

In Oxford fanden die Vorträge über Erziehung in einer der schönen kleinen Kapellen statt, die zu den Colleges gehören. In diesem stillen Raum, der von einer andächtigen Zuhörerschaft gefüllt war, webte eine besondere Stimmung, wenn Dr. Steiner diese Morgenvorträge hielt, eine Stimmung, die sich von Tag zu Tag vertiefte und verinnerlichte. Die Zartheit und die Liebe, mit der er über die Kinder und ihre Entwicklung sprach, schufen eine Atmosphäre, in der es manchmal schien, als ob unsichtbar ein Kind – ein Repräsentant aller Kinder – gerufen durch die große Liebe und Weisheit dessen, der da sprach, im Raume anwesend war.

Die Eurythmie-Aufführungen fanden nachmittags oder abends statt. Eine kleine Episode ist mir in Erinnerung, die zeigt, wie streng Dr. Steiner sein konnte in allem, was künstlerische Disziplin betraf. Wir hatten u. a. das Gedicht *»Der Sänger«* von Goethe aufzuführen, eine größere Gruppensache, die besonders bildhaft wirksam war. Das

Auftreten des Sängers, des Königs, der Hofdamen, der Ritter war in einer genauen Reihenfolge vorgeschrieben. Nun hatten wir durch Unachtsamkeit diese strenge Folge nicht eingehalten, sondern waren alle ziemlich gleichzeitig auf der Bühne erschienen. Das Publikum merkte natürlich nichts, konnte sogar gar nichts merken, denn es war keine Verzögerung oder Unordnung sichtbar. Trotzdem aber war Dr. Steiner nach der Aufführung sehr unzufrieden, und auch der Umstand, dass sonst alles im Programm geglückt war, konnte ihn nicht milder stimmen. Es war nun einmal eine Tatsache, dass wir etwas falsch gemacht hatten – auch wenn es nicht bemerkt worden war – und zwar hatten wir es durch Nachlässigkeit falsch gemacht, und das wog in seinem Urteil sehr schwer.

Wie milde und nachsichtig-geduldig er aber unter anderen Umständen war, mag auch eine kleine Episode zeigen: Ich war – auch dort in Oxford – eines Tages erkrankt, und Herr Doktor in seiner großen Güte besuchte mich. Er sprach eine Weile mit mir, und als er aus dem Zimmer ging, sagte er zu meiner Freundin Connie Birks, die vor der Türe wartete: »*Bleiben Sie jetzt hier, bis Annemarie Sie ruft.*« Und als Connie etwas kläglich erwiderte, dass ich sie ja doch nicht hereinließe, sagte er: »*Dann bleiben Sie so lange hier sitzen und warten Sie, bis sie Sie doch einmal ruft.*« Diese Worte zeigen, wie hoch er die Pflicht der Nächstenliebe stellte, der Menschlichkeit, die er selber in so erschütternder Weise darlebte.^[5]

Die zweite Reise, von der Annemarie Dubach-Donath uns Kunde gibt, führte im November 1922 von Berlin über Stuttgart nach Dornach.

Als wir ein halbes Jahr später, Ende November 1922, in Berlin waren, erkrankte ich wieder und diesmal so schwer, dass ich die Eurythmie-Reise, die noch weiter nach Hamburg ging, nicht mehr mitmachen konnte.

Dr. Steiner war in jenen Tagen zu Vorträgen nach Berlin gekommen und fuhr von dort über Stuttgart nach Dornach zurück. Er nahm mich mit, und diese fünf Reisetage bilden einen unvergesslichen Leuchtepunkt in meinem Leben.

Sie begannen mit einem merkwürdigen kleinen Präludium. Herr Doktor, zwei andere Herren und ich fuhren am Abend in einer Droschke (die es damals noch gab) von der Motzstraße zum Anhalter Bahnhof. Das Seltsame für mich war, dass der Weg, den die Droschke in recht langsamen Tempo nahm, durch die Straßen führte, die vor noch nicht allzu langer Zeit – vor ungefähr zwölf Jahren – mein Schulweg gewesen waren. Merkwürdig bildhaft wurde für mich diese Rückschau, es war mir, als ob ich alles in gedrängter Folge noch einmal erlebte, alle die Gedanken, Gespräche und Situationen, in denen ich damals als Schulkind jene Wege gegangen war. In der Dunkelheit und in dem Schweigen, das in unserem Wagen herrschte, konnte ich ungestört diesen Erinnerungen, die sich bedeutungsvoll für mich mit der Gegenwart verbanden, nachhängen.

Es erging einem seltsam, wenn man in Dr. Steiners Anwesenheit intensiv etwas *dach-*

te. Man fühlte genau, dass er die Gedanken wahrnahm, aber man war dadurch nicht etwa beengt oder befangen, sondern im Gegenteil, die Gedanken gewannen an Leben und Stärke. Er schaffte ihnen gleichsam die geistige Luft, in der sie sich ganz entfalten konnten.

Als wir am Bahnhof ankamen, war es mir, als ob ich aus einer anderen Welt erwachte. Wir stiegen in den Zug, und Herr Doktor war gleich besorgt, dass mein Schlafwagenabteil zurecht gemacht wurde. Später, als ich noch eine Weile am Fenster saß, klopfte er an die Tür und reichte mir eine Handvoll Datteln, Mandeln und Rosinen herein. »*Das werden Sie vielleicht essen können*«, sagte er lächelnd. Ich sprang auf und nahm die so bezaubernd götig gereichte vorweihnachtliche Gabe dankbar entgegen.

In jener Nacht schlief ich nicht viel. Ich sann, während der Zug durch das Dunkel raste, noch lange nach. Zum ersten Mal kam mir ein banges Vorgefühl, wie es sein würde, wenn Rudolf Steiner einmal nicht mehr auf der Erde weilte. Ich konnte diesen Gedanken, der wie eine bedrückende Ahnung in mir aufstieg, nicht zu Ende denken.

In Stuttgart standen am nächsten Morgen schon mehrere Herren auf dem Bahnsteig, um Dr. Steiner zu empfangen. Wir fuhren in die Landhausstraße, und ich musste mich gleich hinlegen. Herr Doktor kam nach ein paar Minuten schon, um zu beraten, was ich essen könnte. Als ich um etwas Apfelkompott bat, sagte er sehr entschieden: »*Nein, bei mir bekommen Sie keine Äpfel*«, und er fügte hinzu: »*Die Säure des Apfels zerstört Ihnen das letzte bisschen Magensaft, das Sie haben.*« Dies mag für Ärzte interessant sein, denn im Allgemeinen werden Äpfel unter allen Umständen für gesund gehalten.

In den nächsten Tagen kam Herr Doktor alle paar Stunden und fragte in unendlich liebevoller und götiger Weise nach meinem Ergehen. Er wollte, dass ich in Arlesheim sofort in die Klinik kam, aber die Abreise verzögerte sich immer wieder. »*Denn*«, so sagte er, »*mein Chauffeur hat halt den Hexenschuss.*«

Den Vortrag, den Dr. Steiner an einem der Abende hielt, wollte ich gar zu gerne hören und fragte, ob es mir erlaubt sei. Ich durfte ihn dann von einem der oberen Zimmer aus, deren Fenster in den Zweigraum hineingehen, im Liegen anhören. Er sprach über das Ohr und das Hören. Gleich nach dem Vortrag ging ich wieder in mein Zimmer. Dort wartete schon eine Stuttgarter Freundin auf mich. Herr Doktor kam auch und sprach, nachdem sie gegangen war, noch eine Weile mit mir. Ich hatte ein Gefühl von Geborgensein und Behütetwerden, wie es wohl selten einem Menschen zuteilwird.

Am folgenden Tag, um die Mittagszeit, kam Herr Doktor an mein Bett und sagte, dass wir nun am nächsten Tag fahren würden, da der Chauffeur wieder gesund sei. Er fühlte meinen Puls und fragte, warum er so schnell ginge, ob ich Angst hätte? Ich sagte, ich hätte schon etwas Angst, nämlich davor, dass ich vielleicht doch nicht wür-

de mitfahren können. Darauf antwortete er gar nichts, sondern ging schweigend auf den Gang zum Telefon, und dann hörte ich ihn die Verbindung mit Dornach verlangen, und als Haus Hansi sich meldete, mit lauter, ruhiger Stimme sagen: *»Fräulein ..., ich komme morgen Abend in Dornach an, und sagen Sie bitte Herrn Dubach, dass ich Fräulein Donath mitbringe.«*

Nun bekam ich doch Mut und freute mich restlos auf die Fahrt.

Es war ein sehr kalter Dezembertag, und der Schnee lag tief. Die Hausgenossinnen hatten mehrere Wärmeflaschen mit ins Auto gegeben. Dr. Steiner war die ganze Zeit über besorgt, dass Dr. Kolisko, der auch mitfuhr, und ich warme Füße hatten. Seine selbstlose Güte, mit der er immer nur an andere dachte, war überwältigend. – Wir fuhren ungefähr acht Stunden; zweimal machten wir unterwegs Station. Die Straßen waren streckenweise so verschneit, dass der Wagen wie ein Schiff schlingerte. Da ich seit Tagen fast nichts im Magen hatte, war es kein angenehmes Gefühl! In den ersten Stunden sprach Doktor Steiner sehr ernst mit Kolisko über die Stuttgarter Gesellschaftsschwierigkeiten. Aber bevor er damit begann, wandte er sich zu mir und sagte: *»Jetzt müssen Sie sich aber die Ohren zuhalten!«* Ich verstand, was er mir damit sagen wollte und bin in Bezug auf das, was da verhandelt wurde, immer schweigsam gewesen. Aber für mein eigenes Urteil war es mir später oft wichtig, mich an das zu erinnern, was ich nun eben doch gehört hatte.

Beim Mittagessen in einem Berghotel, wo Dr. Steiner auf seinen Reisen nach Stuttgart immer Halt zu machen pflegte, wurden die Gespräche heiterer. Er erzählte aus seiner Wiener Zeit, zum Teil Dinge, die wir dann später auch aus dem »Lebensgang«^[*] kennen lernten. Er schilderte seinen Mathematikprofessor und auch die katholischen Geistlichen, die er dort kennen gelernt hatte. Und er erzählte alles mit so herzbezwingender humorvoller Schlichtheit, dass man jegliche Scheu und Befangenheit im Gespräch verlor.

Am Nachmittag waren wir in Freiburg, und als wir von dort wieder weiterfuhren, sagte Herr Doktor: *»Jetzt wollen wir, bis wir in Dornach sind, gar nicht mehr sprechen, damit Dr. Kolisko sich auf seinen Vortrag, den er heute Abend in der Schreinerei halten muss, vorbereiten kann.«* So fuhren wir schweigend, leider nur sehr unliebsam gestört durch das Stoßen und Rütteln des Wagens, denn die Straße war in einem entsetzlich schlechten Zustand. Alle paar Minuten fuhr man mit dem Kopf gegen die Wagendecke. Zu meinem tiefen Schrecken hörte ich Herrn Doktor ein paar Mal leise aufstöhnen, – er musste sehr große Schmerzen haben. Unvergesslich ist mir der Augenblick, wo er sich plötzlich – als wir uns Basel schon näherten – zum Fenster wandte, auf die Sonne deutete, die blutrot über der weißen Schneelandschaft unterging, und mit merkwürdig veränderter, fast gebrochener Stimme leise sagte: *»Die Sonne ...«* Es war etwas in seinem Ton und in der Geste, wodurch man unwillkürlich an den alten Faust denken musste. Wie oft später erinnerte ich mich an diesen Augenblick – es war ja seine letzte Heimkehr nach d e m Dornach, von dessen Hügel der alte Bau grüßte.

War es eine vorschauende Ahnung des kommenden Unglücks, die seine Stimme so tragisch, fast wie die eines Sterbenden klingen ließ ...?

Es war Anfang Dezember – ungefähr vier Wochen später brannte der Bau.^[6]

Anmerkung:

- * Gemeint ist Rudolf Steiners unvollendet gebliebene Biografie »Mein Lebensgang« (GA 28).

Von einem kleinen Ausflug am 13. Juni 1924, in der Zeit, in der Rudolf Steiner den landwirtschaftlichen Kurs in Koberwitz hielt, schreibt **Johanna von Keyserlingk**.

Heute war wieder etwas freie Zeit zwischen den Klassenstunden vor dem Abendvortrag. Herr Doktor schlug vor, im Hotel Savoy zu vespern und dann die Kirchen auf der Dominsel anzuschauen.

Er gab interessante Erklärungen, er wies Wachsmuth hin auf das Auge Gottes in einem Dreieck in der Sonnenmitte, man habe vormals viel darüber gewusst. Es war in der Kreuzkirche, wo außen die hohe Treppe zum Portal führt. Wir gingen danach in die Sandkirche, welche ja eine der schönsten Kirchen des alten Breslau ist. Frau Doktor und Wachsmuth hatten sich zusammen in die vordere Bankreihe gesetzt, ich weiter hinten allein an eine Säule. Herr Doktor stand lange versunken vor dem Altar und nahm den Eindruck in sich hinein, es war, als horche er die Geistigkeit der Atmosphäre ab. Ich weiß nicht, was mir einfiel, aber ich hatte plötzlich ein Gefühl von völliger Verlassenheit. Für Herrn Doktor war ein intensiv gedachter Gedanke genauso wahrnehmbar, wie für andere ein gesprochenes Wort. Da wendete sich Herr Doktor um und kam zu mir. Er drängte sich durch die lange Sitzreihe bis dahin durch, wo ich allein an der Säule saß. Einen kurzen Augenblick setzte er sich neben mich, dann nahm er sofort wieder den beschwerlichen Weg durch die Stuhlreihe nach dem Mittelschiff und versenkte sich weiter in den Anblick des Hochaltars.

Das war Rudolf Steiner in seiner Herzensgüte: Ich sollte nicht glauben, dass ich allein gelassen sei. (Ich schreibe es nicht gern nieder, und doch sollen auch andere wissen, wie zart Rudolf Steiner mit seiner Umgebung mitempfand.)^[7]

Die Gattin Rudolf Steiners, **Marie Steiner**, schrieb in ihren Erinnerungen von einer Reise, die schließlich auch nach St. Gallen führte:

Mit Rudolf Steiner durch solche Gegenden zu streifen, bedeutet Umwandlung von Raum und Zeit zu Leben und Dauer. Und das Auge folgt den Mönchen, die einst diese Wege gingen; von daher kamen sie in das Herz Europas. Sind auch die Spuren ihres Wirkens in Westfalen überdeckt von denen der sie bezwingenden Kirchenmacht, ist auch Fulda, Hersfeld und manch andere Stätte in Hessen das Gedenkland geworden des sich Rom unterwerfenden Winfried-Bonifatius, am Bodensee wird es wieder sa-

genhaft. Da schreiten sie einher, die Gefährten des heiligen Gallus, nach den dichten Wäldern im Osten vom Bodensee, da findet St. Gallus den Ort, wo er seine Klause baut, den Wald ausrodet, wo der liebe plumpe Bär ihm so fleißig hilft. Man braucht nicht, wenn man das Glück hatte, mit Rudolf Steiner solche Orte zu besuchen, viel zu reden. Die Dinge wurden ganz allein lebendig, regten sich unter seinen Schritten. Man brauchte nur solch anspruchslose Bilder anzusehen wie die Fresken im Kreuzgange des säkularisierten Klosters von St. Gallen: den fleißigen Bär Holzbretter schleppend dort an der Wand des Kreuzganges, neben welchem im Hof die großen Fässer liegen, Zeugen einer späteren Kultur, die wenigstens auf diesem Wege sich auch lebendig in die jetzige hinübergerettet hat. Die behäbigen Mönche der späteren Zeit sind verschwunden, aber die fleißigen aus der Epoche der schönen Miniaturen und handschriftlichen Bücher haben prachtvolle Dokumente ihres Fleißes in der Bibliothek hinterlassen, besonders eine ganz imposante Reihe botanischer Bücher, herrliche große Bände, alles darin Handmalerei.

Die freundliche alte Frau, die in der Bibliothek herumführt, zeigt nicht allen diese Schätze. Sie sieht sich ihre Gäste genau an, prüft ihren Bildungsgrad, und wenn sie unmittelbare Freude oder Begeisterung sieht, wird auch sie warm und hebt die grünen Vorhänge an den unteren Partien der Regale und holt die Bücher mit den schön gemalten Pflanzen heraus. Dann erzählte sie bei solcher Gelegenheit später erscheinenden Anthroposophen: »Heute aber war ein Herr da, der weiß viel, viel mehr als alle anderen. Alles scheint er zu wissen. Und gut ist er!« – Ob das alte Frauchen wohl heute noch lebt? Für sie waren jene Besuche Feierstunden, denn ihr Auge leuchtete und folgte aufmerksam.

Die alte aufmerksame Frau und – die tote junge Prinzessin! [*] Schweigend beherrscht diese den Saal aus dem Hintergrunde. Sie hat keine Rivalen wie in den Museen – sie ist allein da in ihrer Art und schöner, zierlicher, als es sonst einige jahrtausendalte junge Prinzessinnen sind. Sie hat alle bösen Magnetismen abgestreift, vielleicht unter der Einwirkung der vielen heiligen Bücher, der ehrwürdigen Kodexe mit den aus Frömmigkeit und geduldiger Liebe geborenen Miniaturen. Sicher tut sie niemandem etwas zuleide, diese schlanke feine Mumie, die ihr gutes Geschick zum heiligen Gallus gebracht hat, an unentwehte Stätte.

Ja, es ist etwas Besonderes gewesen, mit Rudolf Steiner solche Stätten abzuschreiten. Akkorde tönen herauf aus jenen Gründen, in denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sich berühren. Saiten klingen auf, durch welche sich die Träger der Geistesentwicklung in den verschiedenen Epochen grüßen. [...] ^[8]

Anmerkung:

* In der Stiftsbibliothek ist am Ende des Saales eine ägyptische Mumie aufgestellt.

7.2 Rudolf Steiner zu Besuch bei Freunden

An den jeweiligen Zielorten seiner Reisen ließ es sich Rudolf Steiner nicht nehmen, dort wohnende Freunde mit seinem Besuch zu beehren, wann immer es seine Zeit erlaubte.

Im April 1905 kam Rudolf Steiner erstmals nach Kassel, um dort einen Vortrag zu halten. **Ludwig Kleeberg** half bei den Vorbereitungen tatkräftig mit. Über den ersten Besuch, den Rudolf Steiner zuvor seinem Elternhaus abstattete, schreibt er:

Alle warteten. Ich hatte von München aus über Rudolf Steiner berichtet und nicht nur seine Klugheit, sondern auch seine natürliche Herzensgüte zu schildern gewusst. Auch eine Beschreibung seines Äußeren hatte ich gegeben. Danach musste er unter vielen herauszufinden sein.

Meine Mutter schaute aus dem Fenster nach ihm aus, bis sie rief: »Er ist da, er kommt!« Er war es, sie hatte ihn sogleich erkannt, wie er die Straße herunterkam, in seinem dunklen Anzug, mit dem Halbzyylinderhut, dem charakteristischen Schlips und den Schirm unter dem Arm tragend, derweilen er an der Häuserreihe hinaufschaute, unser Haus suchend. Das konnte niemand anders sein als »Er«. Schon schritt er auch die Treppe des im Innern etwas dunklen Hauses empor, oben von uns empfangen.

Er begrüßte mit der ihm eigenen Herzlichkeit meine Eltern und meine Schwester. Alle freuten sich, unser Spitz mit einbegriffen, der bei jedem der nächsten Besuche Rudolf Steiners diesem entgegen die Treppe hinabkugelte und ihn stürmisch begrüßte, indem er ihm fast bis zum Kragen sprang. Dann legte er sich wohl dem Gaste, wenn er in einem Sessel Platz genommen hatte, zu Füßen. Rudolf Steiner behandelte das treue Tier besonders liebenswürdig, unterhielt sich mit ihm und sagte zwischen Humor und Ernst: »*Nicht wahr, Tell, du warst einmal eine Katze.*«

Als ich ihn bei Gelegenheit des Johannes-Zyklus in München traf, fragte er unter dem Mittagessen bei S. Stinde nicht nur nach den Eltern, sondern auch nach dem Tell.

Dieser erste Besuch dauerte nicht lange, allzu rasch verfloss die kostbare Zeit. Rührend war seine Anteilnahme an allem, was das tägliche Leben meines Vaters und der Mutter ausmachte. Er ließ sich von dieser über den Mittagstisch, den sie unterhielt, und die Preise unterrichten; er sprach mit dem Vater [der Uhrmacher war] über Uhren und Uhrmacherei und erzählte, während er sie einer Tasche entnahm, von seiner Uhr, welche er bei den Vorträgen auf das Pult zu legen pflegte, und die auch einen Fall oder dergleichen aushalten müsse. Mit der Schwester, einem sechzehnjährigen Mädchen, lachte er herzlich. Alle hatten ihn liebgewonnen.

Es kamen auch noch zwei Freunde, die von seiner Anwesenheit wussten, der eine Hans Bunge, der andere Rudolf Walkoff, jene beiden Mensurkontrahenten; der zweite hatte einige Fragen über Spinoza auf dem Herzen.

Rudolf Steiner verabschiedete sich nun von meinen Eltern, nach denen er sich aber

bei diesem, seinem ersten Aufenthalt in Kassel, noch einige Male erkundigte. Nach einigen Wochen (Ende Mai) schrieb mir aus München S. Stinde:

»Dr. Steiner hat Ihre Eltern übrigens sehr lieb gewonnen
und erzählte so lieb von Ihren Eltern.«

Er sah nicht auf Rang, Stand und höhere Bildung. Aber er spielte auch keine Herablassung und Leutseligkeit. Sein Wesen ist echt und unmittelbar gewesen.

– So war Rudolf Steiner –: ein an allem teilnehmender Mensch. **»C'est un homme«** konnte in jeder Beziehung auch von ihm gesagt werden.^[9]

Ludwig Kleeberg erinnert sich an einen weiteren Besuch Rudolf Steiners, den er ihm und seinen Eltern Ende Juni 1907 abstattete:

Wie angesagt, kam Rudolf Steiner um 6 Uhr abends. Meine Mutter hatte ihm den traditionellen Kakao gekocht; Rudolf Steiner meinte: *»Aber Frau Kleeberg, Sie sollen sich doch wegen mir keine Umstände machen. Ich komme doch nur mal, um Sie zu sehen.«* Er fragte dann, wie es mit den Herren gehe, die bei uns zum Mittagstische kamen, und beklagte es, dass die Lebensmittelpreise so hoch seien und unsere Kostgänger so gar wenig zahlen wollten (60 Pfennig!). Mein Vater frug dann: *»Herr Doktor! Haben Sie sich auf der Wilhelmshöhe auch gut erholt?«* – *»O nein, Herr Kleeberg! Sehen Sie, da war jeden Abend ein Vortrag und außerdem noch anderes. Die Luft ist dort oben etwas scharf und feucht, besonders da es jetzt häufig regnete.«* – *»Es ist oben die Luft, als wenn man in den Frankfurter Palmengarten geht«,* sagte mein Vater. – *»Ja, ganz richtig, dort kommt es einem auch so kühl entgegen. Wer nix zu tun hat in seinem Leben und viel Zeit hat, der kann sich schon auf der Wilhelmshöhe erholen, nicht aber, wer angestrengt arbeiten muss. Ich wäre ja lieber nach Kassel gekommen, aber Dr. Noll hatte schon oben gemietet. Es war, glaube ich, keine so recht glückliche Idee von Dr. Noll, dass der Kursus in Wilhelmshöhe abgehalten wurde.«* – *»Es war doch wegen Ihnen, Herr Doktor!«,* sagte ich, *»und wir sind alle gern jeden Abend hinaufgefahren.«* – *»Ich glaube aber«,* erwiderte er, *»es wären noch mehr Leute gekommen, wenn sie nicht hätten erst nach Wilhelmshöhe fahren müssen. Da hat mancher vielleicht noch nicht recht gewusst, was Theosophie ist, und hat sich besonnen 'naufzufahren. Er wusste ja nicht, was ihm dafür steht.«* –

Man sprach nun von mir und meinem Studium. Rudolf Steiner stellte mir eine günstige Prognose. Meine Mutter sprach die Hoffnung aus, dass ich Glück haben möge. Rudolf Steiner meinte dagegen, ich würde mein Examen leicht machen und brauchte nicht einmal Glück zu haben; es brauche nur normal zu gehen. Ich glaubte ihm selber kaum, so verwundert war ich über so viel Zutrauen; denn ich kannte mich auch. Aber wenn Rudolf Steiner das sagte, dann hatte es etwas zu bedeuten. Ich hätte ihm um den Hals fallen mögen. [...]

Rudolf Steiner ging um 7 Uhr fort. *»Sie wollen in Hannover noch einen Kursus hal-*

ten, wie ich hörte?«, fragte ich ihn. »*Erst werde ich übermorgen früh nach Eisenach fahren*«, sagte er, »*um dort einen Vortrag zu halten. Und dann werde ich auf einige Zeit verschwinden.*«

Er nahm herzlich Abschied. Meine Mutter meinte, als er fort war, ihr sei jetzt ganz anders geworden.^[10]

Im Juni 1918 kam Rudolf Steiner wieder einmal nach Prag, wo er am 12. und am 14. jeweils einen öffentlichen Vortrag hielt. **Julie Klíma** wurde die Freude zuteil, ihn gepflegen zu dürfen. Täglich waren Rudolf und Marie Steiner sowie Graf und Gräfin Polzer bei ihr und ihrem Mann zu Gast. In ihren Erinnerungen lesen wir:

Am ersten Abend nach dem öffentlichen Vortrag zeigte ich dem Meister das Porträt meines verewigten, geliebten Schwiegervaters, indem ich sagte, dass ich mich mit seiner Seele verbunden fühle. Da rief der Meister freudig aus: »*Mir ist, als ob ich ihn längst kennen würde.*«

Dann setzte sich der Meister zum Schreibtisch, an welchem mein Schwiegervater – Schuldirektor und vorzüglicher Pädagoge – beinahe sein ganzes Leben, reich an Arbeit, zugebracht hat. Dem Meister gefiel der Schreibtisch. Er öffnete einige kleine Schubladen und sagte dann, dass ihn dieser Schreibtisch an seine Kindheit erinnere, weil sein Vater ganz genau solch einen hatte.^[11]

Bei einem anderen Besuch kam es zur Klärung einer schwierigen Schicksalslage. Darüber haben wir bereits an anderer Stelle geschrieben (☞ Kapitel 4, S. 136ff.).

7.3 Mit Rudolf Steiner zu Tisch

Einige Weggefährten Rudolf Steiners erzählen, was sie erlebten, wenn sie mit ihm gemeinsam zu Tisch saßen.

In der ersten Hälfte des Ersten Weltkrieges reiste Rudolf Steiner nach Bremen, wo er Vorträge halten sollte. Er wohnte in diesen Tagen mit Marie von Sivers auf einem kleinen Landgut in der Nähe von Bremen, das einem Mitglied gehörte und wo die anthroposophischen Freunde sich gelegentlich trafen. Der Mediziner **Friedrich Husemann** erzählt weiter:

Der Zweig Bremen wurde eingeladen, und einige durften an der gemeinsamen Mittagstafel teilnehmen. Die Feierlichkeit des Ereignisses wirkte aber etwas beklemmend auf die Stimmung der Teilnehmer. Besonders die Herrin des Hauses war etwas aufgeregt. Sie fühlte sich der Situation nicht ganz gewachsen, vor allem in anthroposophischer Beziehung, hatte sie doch eine große Kinderschar zu betreuen, die ihr zum Studium nicht viel Zeit ließ.

Man ging zu Tisch. Dr. Steiner sprach das Tischgebet. Aber zu unserer Überraschung wählte er nicht den von ihm selbst geprägten Spruch, sondern das im Hause übliche und der Hausherrin vertraute: »Komm, Herr Jesus, sei unser Gast...«

Uns schien, dass diese einfache Geste von menschlichem Verständnis, mehr als viel Reden, geeignet war, das Selbstvertrauen der Hausherrin zu stärken und ihr zugleich Vertrauen zu dem hohen Gaste zu geben. –

Die Kinder aber gewann er, als er nach dem Essen ins Kinderzimmer ging, das Schaukelpferd bestieg und zeigte, dass er auch im Reiten nicht ungeschickt war. – Erwachsene waren ihm gegenüber oft befangen; Kinder hatten unmittelbar Zugang zu ihm.^[12]

Die Eurythmistin **Ilona Schubert** erinnert sich:

In Berlin an der Motzstraße aßen in der Nachkriegszeit alle Eurythmistinnen mit Herrn und Frau Dr. Steiner zusammen bei Frau *Walther*, die aus dem wenigen, was es damals gab, ein liebevoll zubereitetes Essen spendete.

Da geschah es, dass vor dem Essen Herr Doktor die ihm nächstsitzende Eurythmistin aufforderte, das Tischgebet zu sprechen. Beschämt gestand sie, dass sie das Gebet nicht auswendig wüsste, so kam die Reihe an die nächste – an die übernächste –, und als schließlich die meisten es nicht sagen konnten, sagte er zu mir, von der er wusste, dass ich es kann: »Also, *Ilona*, sprechen Sie den Spruch.«

Nach dem Essen lernten alle sehr fleißig das Gebet auswendig.

Am folgenden Tag sagte Dr. Steiner sofort: »*Ilona*, bitte beten Sie.« Da meldeten sich alle, sie hätten es nun gelernt, aber Dr. Steiner sagte: »Ja, jetzt ist es zu spät, für die Dauer unseres jetzigen Aufenthaltes wird *Ilona* es tun.«^[13]

Bei **Fred Poeppig** lesen wir:

Bekanntlich liebte er es, sich durch Scherz und Humor bei den Mahlzeiten zu entspannen, wobei er mit seiner Ansicht über Zeitgenossen sowie Vorgänge aus dem Kreis der Mitglieder nicht zurückhielt. Frau Clara Walther [...], die an der engeren Tafelrunde in Berlin durch Jahre teilnehmen konnte, erzählte, wie er das Tischtuch als Grundlage für seine Karikaturenzeichnungen gern benutzte, weshalb Marie von Sivers immer einige Blätter neben seinen Platz bereit legte, die er aber gern übersah. Doch besitzen wir auf diesem Wege einige der in diesen Augenblicken hingeworfenen Skizzen, geistreiche Glossen zum Zeitgeschehen, die von Marie Steiner nach seinem Tode veröffentlicht worden sind.^[14]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 213 – 218 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

8 Der Brand des ersten Goetheanum

Die Silvesternacht 1922/23 brachte das wohl schmerzlichste Erlebnis im Leben Rudolf Steiners sowie der damaligen Anthroposophen. In der Nacht zum 1. Januar 1923 brannte das Goetheanum, dieser wunderbare Bau, an dem Hunderte von Menschen aus siebzehn Nationen fast zehn Jahre lang mit all ihren Kräften und innigster Liebe gearbeitet hatten, ab.

8.1 Vorahnungen und Vorzeichen, die nichts Gutes verhiessen

Die Frage, wie es zu dieser Katastrophe kommen konnte, wollte lange Zeit nicht verstummen. Hätte man sie verhindern können, wenn gewisse – zum Teil etwas mysteriöse – Vorzeichen ernst genommen worden wären? In der Tat hatten einige Schüler Rudolf Steiners schon Stunden, bevor das Goetheanum in Flammen stand, gewisse Vorahnungen. Auch gab es einige Vorzeichen, die nichts Gutes verhiessen. Davon soll in diesem einleitenden Abschnitt die Rede sein.

Beginnen wollen wir mit einer Erinnerung, die **Anna Samweber** in ihrem Buch niederlegte. Sie schreibt, dass sie den Wunsch hegte, zu Weihnachten 1922 nach Dornach reisen zu können, um die jährliche Weihnachtstagung mitzuerleben. Allerdings fehlte ihr das dazu benötigte Geld, zumal sie noch eine hohe – durch einen Unfall verursachte – Zahnarztrechnung zu begleichen hatte. Dann heißt es weiter:

Ich war sehr betrübt und auch in Unruhe; denn ich hatte eine deutliche Vorahnung bekommen, das erste Goetheanum würde zugrunde gehen. (Es kam dies aus einer Anlage in mir, die verschiedentlich in meinem Leben auftrat.)

[...Dann] traf ich im Treppenhaus mit Rudolf Steiner zusammen. Ich klagte ihm mein Leid und fragte, ob er einen Rat hätte. Er tröstete mich auf die Ostertagung, dann könnte ich sein fünftes Mysteriendrama miterleben. [...]

Da fuhr es aus mir heraus: »Herr Doktor, Sie haben gesagt, wenn man einmal die West-Ost-Achse des Baues wahrnehmend durchschreitet, dann wird das für den Betreffenden ein wesentliches Element nach seinem Tode sein. Und wenn ich zu Weihnachten nicht kommen kann, dann werde ich den Bau nicht mehr sehen. Wir werden ihn verlieren. Er wird verbrennen und zu Ostern nicht mehr da sein.«

Herr Doktor schaute mich groß an, ging mit keinem Wort auf meine Aussage ein und tröstete mich wiederum auf Ostern. Er könne jetzt nicht helfen, und ich müsste selbst schauen, ob sich eine Möglichkeit ergäbe.^[1]

Durch einen großen Glücksfall konnte Anna Samweber dann doch noch nach Dornach kommen, wo sie vermutlich am Abend des 29. oder 30. Dezembers eintraf. Sie schreibt:

Am Silvesternachmittag spazierte ich mit Herrn Gern und Herrn Drescher gegen den Gempenberg hinauf. Ich war in einem furchtbar unruhigen Zustand. Als wir die Landschaft mit dem Goetheanum unter uns liegen sahen, sagte ich zu meinen Begleitern von meiner schlimmen Vorahnung um den Bau.

Herr Gern hielt mich nach dieser Aussage für nicht normal.^[2]

An einen namentlich nicht erwähnten Anthroposophen, der im Vorhinein eine Vision des Brandes hatte, erinnert sich der Waldorflehrer **Heinz Müller**:

Ein alter Anthroposoph mit hellseherischen Fähigkeiten – Rudolf Steiner hatte ihm öfter seine Schauungen bestätigt – war, als er gegen fünf Uhr nachmittags das geistige Bild des brennenden Baues vor sich sah, entsetzt von seiner Arbeit aufgesprungen, um sofort Warnungen zu geben. Doch dann besann er sich, dass man es Rudolf Steiner gewiss ansehen würde, ob er von der Schrecken erregenden Gefahr für den Bau Kenntnis habe. Da er wusste, dass ein Eingeweihter niemals von sich aus vor einer aus okkulten Einsicht bekannten Gefahr warnen dürfe, so wollte er dieser Warner sein.

Er sagte sich, wenn er genau genug beobachtete, werde er an dem Antlitz Rudolf Steiners oder seinem Benehmen ablesen können, ob seine Imagination einer Realität entspräche oder nicht.

Er war ruhiger geworden, als er am Bau selbst scheinbar alles in Ordnung vorgefunden hatte. Als er vor dem Vortrag Rudolf Steiner sah und von diesem völlig unbefangen und aufs herzlichste begrüßt wurde, kam er zu der festen Überzeugung, dass er diesmal einer Täuschung erlegen sei.

Später stellte sich dann heraus, dass der Brand tatsächlich etwa zu der Zeit, da er seine Vision gehabt hatte, angelegt worden sein musste.^[3]

Am Silvesternachmittag fand im Goetheanum eine Eurythmie-Aufführung statt. Kurz vor Beginn kam es zu einem denkwürdigen Geschehen, über das **Ernst Lehrs** schreibt:

Vor ihrem Beginn hielt Rudolf Steiner eine kurze Ansprache, um zu erklären, worin die Eurythmie besteht und was mit ihr gemeint ist. [...]

Zu diesem Zweck hatte er sich auf die Vorbühne begeben und sich in die Mitte derselben gestellt. Als er gerade anheben wollte zu sprechen, eilte ein junger Mann von der Seite her auf ihn zu und reichte ihm einen Zettel hin mit dem Bedeuten, das darauf Geschriebene zu lesen. Das verursachte in einem selber natürlich einen gewissen Schrecken. Der Anlass konnte doch nur ein besonders dringender sein und daher Grund zu Besorgnis geben, Rudolf Steiner zog ruhig seinen Kneifer hervor, den er, mit einem breiten schwarzen Band versehen, zwischen den Knöpfen seiner Weste trug, las sich das dort Aufgeschriebene durch und reichte dem Boten den Zettel mit

einem verstehenden Kopfnicken zurück. Dann trat er ein paar Schritte zur Seite und begann seine Ansprache.

Bald wurde einem deutlich, was die Botschaft enthalten hatte. Es öffnete sich nämlich an der Stelle, wo er anfangs gestanden hatte, der Boden, indem ein Stück desselben nach unten verschwand. Das war die Einrichtung, durch die das große Rednerpult hinauf bzw. hinunter bewegt werden konnte. Letzteres geschah, wenn eine künstlerische Darbietung auf der Bühne bevorstand. Hier war dieses bereits im Gange, als man sich im Zuschauerraum versammelte. Zu welchem Zweck die Versenkung jetzt betätigt wurde, wusste man natürlich nicht. Klar war immerhin, was auf dem Zettel gestanden hatte: Nachdem Rudolf Steiner sich gerade auf die versenkbare Platte gestellt hatte, wäre er mit ihr in der Versenkung verschwunden! Lächelnd legte man die eigene Besorgnis beiseite und gab sich der Erwartung hin, was sich einem auf der Bühne darbieten würde.

Die erste Nummer der nun anhebenden Aufführung war eine Darstellung des Prologs im Himmel aus Goethes »Faust I«. Man meinte, der Himmel sei auf die Erde herabgekommen, wie da in dem Raum unter der kleinen Kuppel die Gestalten der drei Erzengel in wallendem rötlich-violetten Gewandungen, auf Podesten etwas erhöht stehend, erschienen, umgeben von dem Rund der zwölf Säulen mit den geheimnisvollen Thronen davor, und ihre im Raume auftönenden Worte eurythmisch zur Anschauung brachten. Kaum waren diese verklungen, erschien aus der Versenkung herauf, halb hingekauert, Mephistopheles, sich von dort erhebend, um seine Rede an den HERRN zu beginnen. (Deshalb also war diese Einrichtung zuvor betätigt worden und Rudolf Steiner veranlasst worden, ein paar Schritte zur Seite zu treten.)

In diesem Augenblick durchzuckte mich – und wie ich später erfuhr, ähnlich manche andere – schreckhaft das Wort: »Rudolf Steiner hat dem Teufel weichen müssen!«

Unwirklich, wie es einem erscheinen musste, ließ man dies schnell in sich verklingen und gab sich unbeschwert dem Erleben der weiteren Vorführung hin. – Und dennoch! ...^[4]

Andere Augenzeugen – so auch die Eurythmistin **Ilona Schubert** – gaben zu der Szene mit der versenkbaren Bodenplatte noch eine Ergänzung:

Nun, während Dr. Steiner die Ansprache hielt, ging er etwas hin und her und merkte nicht, dass inzwischen die Versenkung immer tiefer ging, und kam dem Loch beängstigend nah. Im letzten Moment sprang Graf Polzer über die Rampe, packte Dr. Steiner beim Arm und riss ihn zurück, sonst wäre er in die Tiefe gestürzt.

Das war schon ein furchtbar aufregender Auftakt.^[5]

Ilona Schubert berichtet von weiteren merkwürdigen Vorkommnissen, die sich am Vormittag des Silvestertages bzw. während der Eurythmiaufführung abgespielt haben:

Am frühen Vormittag hatte ich eine Stunde zu geben in einem kleinen Saal. Dabei kam ich an dem Eingang zu den Kellerräumen vorbei und hörte da unten Geräusche, ich rief hinunter, ob jemand da sei, bekam aber keine Antwort. Sofort machte ich den Portier darauf aufmerksam, und er ging gleich nachschauen, fand aber niemand dort. Auch als einige Herren einen Rundgang durch den Bau machten, ließ sich nichts Außergewöhnliches feststellen. [...]

Im zweiten Teil machten wir Eurythmie, und ich und andere mussten dabei öfter von einer Seite der Bühne zum neuen Auftritt auf die andere Seite laufen. Nun hatten wir das alle schon viele Male gemacht, aber dieses Mal hatten wir alle ein Furchtempfinden, das uns eigentlich ganz unerklärlich war. Genau in der Mitte der Ostseite war ein ziemlich tiefer Schacht, wo später große Kulissen hätten eingeführt werden können. Da unten war es dunkel, und es war uns zum ersten Mal etwas unheimlich zu Mute. Ich weiß noch, dass ich mit Herzklopfen auf der anderen Seite ankam und den Vorhangzieher bat, doch nachzusehen, was da unten sich eigentlich bewegte oder wer sich da herumtrieb. Es war aber auch da nichts festzustellen.

In der Pause sagte Fräulein Waller zu Frau Dr. Steiner und uns, die wir alle beisammenstanden: »Es ist schlimm, mein Spiegel ist von der Wand gefallen und kaputt gegangen; das bedeutet sicher etwas Böses.« Frau Doktor sagte hierauf ärgerlich: »Aber Mita, unke doch nicht so.« Hätte Fräulein Waller die Wand betastet, hätte sie wahrscheinlich die Wärme bemerken müssen, denn oberhalb dieser Stelle ist dann der Brand ausgebrochen. –

Nach der Aufführung haben dann einige Damen Fräulein Clason geholfen die Garderobe aufzuräumen; dabei sagte noch Frau Schuurman zu mir: »Merkst Du nicht, es riecht hier so angebrannt.« Wir sahen nach, ob die Bügeleisen gut versorgt waren oder ob sonst etwas nicht in Ordnung sei, konnten aber nichts Unrechtes entdecken. So eilten Mutter und ich nach Hause, um vor dem Vortrag noch schnell etwas zu essen. Unterwegs begegneten wir Herrn O., dessen Skelett man später unter den Trümmern des Baues fand. Wir sagten noch zueinander: »Was tut **der** jetzt noch oben?« (Er war auf dem Wege zum Bau.) Er war uns schon immer ein wenig unheimlich erschienen. Später musste ich vor Gericht bestätigen, dass wir ihn gesehen haben. Er hatte eine Rückgratverkrümmung und war schon allein am hinkenden Gang gut zu erkennen, außerdem ging er unmittelbar an uns vorüber.^[6]

8.2 Die düsteren Vorahnungen bestätigten sich – Das Goetheanum brannte

In diesem Abschnitt wollen wir schildern, wie einige Persönlichkeiten, die in der fraglichen Zeit in Dornach wohnten bzw. weilten, die Nachricht von dem Brand erhielten und noch zu retten versuchten, was zu retten war.

Einen besonders ausführlichen Bericht über die Geschehnisse und Aktivitäten in der Brandnacht verdanken wir **Heinz Müller**:

Nur wenige wohnten so nahe wie ich im Hause Friedwart. Ich saß sinnend auf meinem Bettrand, da schrillte nebenan im Sekretariat das Telefon. Jemand nahm den Hörer ab, und im gleichen Augenblick vernahm ich den Entsetzensruf: »Was, Feuer im Goetheanum?« –

Mantel und Mütze nehmen und losstürmen war eines für mich. So hetzte ich den Hügel empor. Noch strahlten die geschliffenen bunten Fenster in die stille Nacht hinaus. Von Süden herauf klangen die eiligen Schritte zweier Männer. Da sah ich im Schimmer der am Südportal eingeschalteten Lampen, vom Ostportal kommend, Rudolf Steiner. Er rief mir zu, ich sollte ihm zum Heizhaus folgen; auch die zwei von Süden Kommenden beorderte er dorthin. Ich glaube, es waren Dr. Walter Johannes Stein und Dr. Eugen Kolisko. Im Lauf uns voraneilend erklärte er uns, er brauche Zeugen.

Er ging nun zunächst an das Thermometer, an dem man die Temperatur des Rücklaufwassers ablesen konnte. Rudolf Steiner reichte mir eine Taschenlampe, und ich las ab: fünfunddreißig Grad. Die beiden anderen Zeugen stellten das gleiche fest. *»Es ist also durchaus normal«*, sagte Rudolf Steiner, und wir stürmten bereits wieder den Hügel hinauf zum Goetheanum, während er hinzufügte: *»Also von einer Überhitzung der Heizung kann ein Brand nicht herrühren. Nun gilt es, die elektrische Anlage zu überprüfen.«* Wir eilten also durch das Ostportal in den Raum unter der Bühne, in dem sich die großen Schalttafeln befanden. Er ließ uns sämtliche Schalter betätigen, und wir konnten feststellen, dass alle Kontrolllämpchen brannten, so dass man auf einen Blick sehen konnte: Auch hier war alles in Ordnung. Der gesamte Bau war dadurch erhellt. Nirgends zeigte sich ein Kurzschluss. Er ließ uns alles nachprüfen und bestätigen. Da hörten wir seine Stimme neben uns klanglos und dumpf: *»Also auch hier liegt kein Fehler vor; so kann es sich nur um Brandstiftung handeln!«* Diese Worte ließen die kleine Gruppe, die um ihn war, im Tiefsten erschauern.^[7]

Es kann wohl keinen Zweifel daran geben, dass Rudolf Steiner *von vornherein* wusste, dass es sich um Brandstiftung handelte. Er brauchte aber aus versicherungsrechtlichen Gründen Zeugen, die bestätigen konnten, dass kein technischer Fehler vorlag, der zu dem Brand führte. Heinz Müller fährt fort:

Nun eilten wir zum Südtrakt, dorthin, wo die Treppe zum »Weißen Saal« hinaufführte. Dort waren vom Nachtwächter die ungewöhnliche Wärme und die ersten Rauchwolken entdeckt worden, die durch die Ritzen der Wand drangen. Schon am Treppenabsatz quoll uns Rauch entgegen. Uns allen war klar, dass wir hier dem Brandherd nahe waren. Rudolf Steiner wies mich an: *»Schlagen Sie hier draußen die Scheibe des Kastens ein und nehme Sie das Beil heraus – aber«*, fügte er, fürsorglich auch in dieser Situation, hinzu, *»ziehen Sie den Ärmel über die Faust, damit Sie sich nicht*

schneiden!« Dann eilten wir auf die Terrasse hinaus, und er zeigte auf eine Stelle in der Wand, wo der Südtrakt sich aus dem Westteil herausgliederte, mit den Worten: »*Hier schlagen Sie einmal ein Loch!*« Ich hatte das Beil in der Hand und schlug in die Wand des Goetheanum. Ich weiß nicht, ob man nachfühlen kann, was es bedeutet, so mit einem Beil in das geliebte Goetheanum hineinzuhauen. »*Mehr! Fest!*«, hörte ich Rudolf Steiner. Und endlich brach ein Stück von der Größe eines Mauersteins durch und fiel nach innen in die Wand. Im selben Augenblick wurde mit heulendem Ton von den drinnen emporschießenden Flammen die Luft hereingesogen. Entsetzt wichen wir zurück und hörten neben uns Rudolf Steiners Stimme wie erstickt, als hätte sich Asche auf sie gelegt: »*Da ist keine Rettung mehr möglich.*«

Währenddessen hatte eine Gruppe von jungen, freiwilligen Feuerwehrhelfern, die sofort alarmiert worden waren, eine Schlauchleitung gelegt und ließ jetzt mit voller Gewalt das Wasser in die aufgeschlagene Wand hineinströmen. Im nächsten Augenblick gab es eine ohrenbetäubende Detonation, und Rudolf Steiner, der gerade durch ein paar Notizen, die er sich machte, abgelenkt war, sagte, das müssten wir doch wissen, dass in einem solchen Fall durch die ungeheure Glut das Wasser sofort in Knallgas zerlegt würde, und wir könnten froh sein, dass nichts Schlimmeres passiert sei.

Dann wies er uns an, unsere Untersuchungen fortzusetzen. Wir entdeckten oben unter dem Dach einen kleinen Feuerschein, und unten lag eine einfache Dachdeckerleiter. Als wir sie anlegten und hinaufstiegen, kam in Kopfhöhe an einer Stelle, wo etliche Teile aus der äußeren Wandung herausgebrochen waren und ein Loch freigaben, etwa fünfmal so große wie das, welches ich hatte in die Wand schlagen müssen. Nun konnte man hineinsehen in das Gewirr der stützenden und tragenden Balken, die im Feuerschein glühten. An dieser Stelle war offensichtlich der Brandherd gelegt worden, wo sich auch noch Reste von Werg und Stroh und Spuren von Petroleum fanden. Jeder von uns begriff sofort, dass Rudolf Steiner Recht hatte, davon zu sprechen, dass keinerlei Rettung möglich sei, denn die starken Balken waren durch die Glut stellenweise schon fast um die Hälfte verzehrt worden.

Inzwischen waren immer mehr Helfer herbeigeeilt. Da hörten wir vom Südportal her Schreckensrufe, die uns aufmerksam machten, dass wieder etwas Schlimmes geschehen sein musste. Man hatte entdeckt, dass einige fanatisierte Burschen aus dem Dorf Schlauchleitungen mit ihren Messern durchstoßen hatten. Nun wurde sofort eine provisorische Wache organisiert. Um diese Dinge hat sich dann Dr. Guenther Wachsmuth – auch später – energisch gekümmert. Ich schloss mich anderen Helfergruppen an, um zu retten, was an beweglichem Gut noch zu retten war.

Ich fand mich zunächst bei einigen jungen Anthroposophen, deren Sorge der »Gruppe« galt. Man wollte sie ins Freie bringen, wo sie weniger gefährdet schien als in dem leichten, schon sehr heißen Holzbau der Schreinerei, der durch Funkenflug allzu leicht in Brand geraten konnte. Wer den Anlass dazu gegeben hat, die Statue hinauszuschaf-

fen, ist nicht mehr gewiss. Ich lebte in der Vorstellung, Rudolf Steiner sei gefragt worden, und legte in gutem Glauben an sein Einverständnis mit Hand an, die Südwand des Ateliers aufzubrechen, weil wir glaubten, sie im Süden der Schreinerei am besten schützen zu können. Die Gestalt des Menschheitsrepräsentanten bestand aus aufeinandergesetzten Einzelteilen, die damals noch nicht fest zusammengefügt waren. Trotzdem war es schon schwer genug, diese Teile der mächtigen Holzplastik vorsichtig umzukippen und auf einer doppelten Zeltplane hinaus ins Freie zu tragen. Dieses Werk zu vollenden fiel uns schwer; die physische Anforderung war schon gewaltig. Dazu kam, was man seelisch dabei durchzumachen hatte. Als ich am nächsten Tage erfuhr, dass Dr. Steiner beim Anblick seines schwerbeschädigten Ateliers entsetzt und gar nicht einverstanden gewesen ist mit unserem doch in Ehrfurcht und aus bestem Willen heraus vollbrachten Tun, war ich tief betroffen. Und immer wieder musste man sich auch später mit dem Geschehen in Gedanken auseinandersetzen.

Doch nun eilte ich mit einigen anderen zum Westportal in den großen Saal. Dieser war schon ziemlich verqualmt. Aber sämtliche Lichter brannten noch. Die wertvollsten Gegenstände waren die auf der Orgelempore abgestellten Musikinstrumente. Diese und die Noten wurden [zum großen Teil] geborgen. Dann half ich, die Heizkörperverkleidungen ins Freie zu schaffen, Bühnenu tensilien und einen Teil der Vorhänge hatte man schon gerettet. Inzwischen begann es, bedenklich zu dröhnen und zu krachen im ganzen Bau. Gegen den zunehmenden Qualm schützten wir uns mit feuchten Essigtüchern. In aller Eile haben wir dann die beiden Sprüche, die noch vom Abendvortrag auf den Tafeln standen, abgeschrieben.

Da kam auch schon einer der Boten, die geschickt wurden, um auch die Letzten zum schnellsten Rückzug aus dem Bau zu veranlassen. Rudolf Steiner ließ uns sagen, dass höchste Einsturzgefahr sei. Jetzt verlöschte auch das Licht, und die ersten Flammen schlugen von oben herein. So stürzte ich mit Wilhelm Rath, René Maikowski, Wolfgang Rudolph und anderen hinaus. Es war wenige Minuten vor Mitternacht. Draußen war die Hitze fast noch größer als im Saal. Lange hatte es schon gebrannt, ehe man von außen Flammen sah. Nun aber war das Dach fast völlig zerstört, und die Seitenwände standen in lichter Glut. Wir mussten also gleich einen großen Bogen nach Süden herum über den Kirschenhang nehmen, um zur Schreinerei durchzukommen. Da stürzten die Kuppeln unter schrecklichem Prasseln in sich zusammen. Bald bogen sich die Säulen infolge der Hitze oben auseinander. Wie glühende leuchtende Lilien standen sie in den Flammen gegen den nächtlichen Himmel.

Jetzt begannen von den umliegenden Ortschaften die Neujahrsglocken zu läuten. Ein Teil des Goetheanum stand noch: der Orgeltrakt im Westen, der aus dem härtesten Holz geschnitzt war. Man konnte sich von dem grandios-schauerlichen Anblick schwer lösen. Ich sah, wie auf dem Platz unmittelbar vor der Schreinerei Rudolf Steiner mit mehreren Persönlichkeiten stand. Er beobachtete gespannt den Verlauf des Brandes. Da er mehrere Male, sich zu den bei ihm Stehenden wendend, mit ausge-

strecktem Arm nach Westenweisend etwas zu zeigen schien, ging ich unterhalb der Gruppe am Hang vorbei. Ich duckte mich dabei, so dass ich nicht stören konnte. Und so vernahm ich seine Worte: »*Diesen Augenblick prägen Sie sich ein!*« Im Umwenden sah ich, wie gerade die Orgelpfeifen zu verglühen begannen und die Flammen in allen möglichen Farben färbten, insbesondere aber bläulich und grünlich. Während wir alle noch wie gebannt auf die schaurige Farbenpracht am nächtlichen Himmel schauten, war Rudolf Steiner plötzlich verschwunden und niemand wusste, wo er sich aufhalten könnte. Das wurde schließlich einem nach dem anderen von uns bedenklich. So bildeten wir eine kleine Gruppe, die in Sorge um ihn systematisch das ganze Gelände abzusuchen begann. Nach Stunden erhielten wir Kunde davon, dass er mit wenigen jüngeren Anthroposophen in weiten Kreisen immer wieder die Brandstätte umschritten hatte. Im Morgengrauen standen die gewaltigen Säulen noch immer in Flammen. Als dann schließlich eine fahle Sonne über dem Gempnen den Neujahrstag heraufbrachte, zog ich mich für wenige Stunden auf mein Zimmer zurück.^[8]

In Ergänzung zu dem, was Heinz Müller schildert, sollen nun noch etwas kürzere Berichte von anderen Persönlichkeiten, welche die Brandnacht miterlebten, angeführt werden. **Ilona Schubert** erinnert sich:

Um 8 Uhr war dann der Vortrag Dr. Steiners, und danach saßen wir zu Hause, um Silvester zu feiern. Es wohnten damals viele Mitglieder im Hause von Frau Wirz, der heutigen Pension Schiefer. So waren wir eine große Gesellschaft um den Tisch versammelt. Plötzlich läutete das Telefon. Dr. Steiner war selbst am Apparat und sagte, dass wir alle gleich zum Bau kommen sollten, es brenne dort und wir sollen Schwämme mit Essig mitbringen.

In kürzester Zeit waren wir oben, konnten aber gar nichts bemerken. Da kamen aber schon einige Leute aus dem Südeingang und sagten, dass der Brandherd im sogenannten weißen Saal sei. Von diesem Saal aus, in dem wir auch oft übten, führte eine kleine Tür in den Gang zwischen den beiden Kuppeln, der ringsherum lief und von dem aus man, als das Gerüst noch im Bau war, zu den Architraven gelangen konnte und zu den Kuppeln für etwaige Reparaturen. Wenn das Feuer von da aus seinen Ausgang nahm, war es kein Wunder, wenn schließlich nichts mehr zu retten war. Wir räumten die Garderoben, und noch ziemlich spät rissen wir, d. h. alle Eurythmistinnen den Bühnenvorhang herunter. Leider verbrannten auf der Orgelempore viele kostbare Instrumente und Noten. –

Auch die ganze Schreinerei wurde ausgeräumt. Die Bücherstube wurde von der Bibliothekarin, Miss Mackenzie, und Günther Schubert geräumt und die Bücher alle ins Haus de Jaeger gebracht. Zuerst wurden von der Schreinerei bis zum Bau durch eine Kette von Menschen Wassereimer geleitet, aber bald musste man einsehen, dass nichts mehr damit zu retten war. Man konnte auch nicht mehr zu nah an den Bau herankommen. Punkt 12 Uhr, also bei der Jahreswende, barst die große Kuppel und

riesige Feuergarben loderten zum Himmel, einen weitausgreifenden Funkenregen versprühend. Die Feuerwehr konzentrierte sich jetzt vor allem auf die Schreinerei, die dann ja auch gerettet wurde. Dr. Steiner verbrachte die meiste Zeit in einem kleinen Häuschen unterhalb des Baues am Fenster stehend, bis auch er der Flammengewalt weichen musste. –

Gegen 7 Uhr morgens bin ich mit einigen unserer Hausbewohner heimgegangen, zum Umziehen, wir sahen ja alle furchtbar aus, und um etwas Kaffee zu trinken. Wir haben andauernd geholfen, wo es nur ging, und jetzt fühlte man sich restlos erschlagen. Die Trauer war so riesengroß, man konnte und wollte es nicht fassen.

Als wir wieder hinaufkamen, hörten wir Dr. Steiner sagen: »*So furchtbar, so viel Arbeit, alles zerstört.*« Nie werde ich seine traurigen Blicke vergessen!^[9]

Bei Herbert Hahn lesen wir:

Während ich langsam um die Brandstätte herumging, traf ich Rudolf Steiner. Welche Worte hätte man angesichts eines solchen Verlustes finden sollen? Ich grüßte ihn ehrfurchtsvoll, und er ergriff herzlich meine Hand. »*Zehn Jahre Arbeit ...*«, das war das Einzige, was er sagte. Aber jedes Wort ging durchs Herz. Und in seinem Gesicht, in seinen Augen stand nach dieser Nacht des Schreckens und des Kummers noch ganz anderes zu lesen. Es ging nicht nur darum, dass zehn Jahre Arbeit vernichtet waren, der Brand war ein Symptom für weiteres noch, war ein Mahnmal der Zeit.^[10]

In den Aufzeichnungen von **Ernst Lehrs** lesen wir, wie er Rudolf Steiner während des Brandes wahrgenommen hat:

Tatsache ist, dass er sich all die Zeit über auf dem Gelände in möglichster Nähe des Brandherdes mit der einen und anderen ihm nahestehenden Persönlichkeit zu seiner Seite befand, sich nur etwas zurückziehend, als die Hitze zu groß wurde. Nachdem die große Kuppel eingestürzt war – was genau zur Mitternacht geschah, während die Kirchenglocken im Tale ringsherum das neue Jahr einläuteten – und die Säulen noch wie flammende Fackeln dastanden, trat er wieder näher hinzu, um dann lange dort unbeweglich zu stehen, den Blick unverwandt auf die farbigen Flammen der schmelzenden Metalle der Orgelpfeifen gerichtet, zu seiner Seite Frau Dr. Wegman. So sah ich ihn einer lebenden Bildsäule gleich, als sei die Zeit in ihm zum Stillstand gekommen – eine Ehrfurcht gebietende Erscheinung umso mehr, als es, wie ich mir im Rückblick sagte, eine Wahrnehmung war, zu der einem der dazugehörnde Begriff fehlte.^[11]

Ein großes Glück in der gewaltigen Katastrophe war, dass die Christusstatue nicht den Flammen zum Opfer fiel. **Anna Samweber** schreibt:

Man war in Sorge, dass auch die oberhalb des Goetheanum stehende Schreinerei mit den Sälen und dem Atelier Rudolf Steiners Feuer fange. Im letzteren befand sich die

große Holzplastik, an der Rudolf Steiner lange gearbeitet hatte, und die nach Fertigstellung an zentraler Stelle im Goetheanum hätte aufgestellt werden sollen. Sie war neun Meter hoch und in Stücke zerlegbar. Junge Leute trugen diese ins Freie und legten sie auf die Wiese gegen das Haus de Jaager. Rudolf Steiner stellte mich mit anderen als Wächterin zu diesen Holzteilen. So sah ich am erhobenen Arm der Christusstatue vorbei die verzehrenden Flammen wüten. Eine Weile gewahrte ich Rudolf Steiner unweit von mir bei Miss Maryon und Frau de Jaager vor deren Hausportal stehen.

Als die Kuppel mit Getöse einstürzte und gewaltige Flammen aufsprühten, wurde ich überwältigt von einem Geisterlebnis. Ich sah den Bau hoch oben über der Brandstätte, leuchtend weiß, und mir war Gewissheit: Jetzt geschieht etwas Gewaltiges. In die Flammen von untenher glühten die Farben der Orgel-Metallpfeifen hinein, und mir war hörbar etwas wie ein Tönen und wie schrilles Schreien zugleich. Und wie ich nach der andern Seite hinüberschaute, zum Hause de Jaager, gewahrte ich Rudolf Steiner umgeben von einer riesigen lichtweißen Aura, so dass ich meinen Mitwächtern zurief: »Seht doch den Doktor!« Und ich wusste, jetzt geht etwas vor zwischen dem Doktor und dem brennenden Bau.

Meine Kameraden bemerkten dies nicht, und das Bild verging.^[12]

8.3 Wie einige Persönlichkeiten, die an diesem Tag nicht in Dornach weilten, von dem Brand erfuhren

Einige Persönlichkeiten, die Silvester nicht in Dornach sein konnten, erzählen, wie sie von dem Brand Kenntnis erhielten. So erinnert sich **Hans Erhard Lauer**:

Ich war damals in Stuttgart und wohnte am Neujahrsmorgen der Trauung meines Freundes Johannes Eyberg in der Christengemeinschaft bei. Als Dr. Rittelmeyer, erschien, um sie zu vollziehen, teilte er den Anwesenden die Nachricht von der Katastrophe mit, die er soeben telefonisch aus Dornach erhalten hatte.

Wir waren starr vor Entsetzen und wie von einem Donnerschlag getroffen. Diese Brandstiftung war mit eine Folge der Gegnerschaft, welche die in den letzten Jahren durch ihre verschiedenen Tochterbewegungen wesentlich verstärkte öffentliche Wirksamkeit der anthroposophischen Gesellschaft hervorgerufen hatte. Unter den verschiedenen Schlägen, welche ihr von dieser Gegnerschaft versetzt wurden, war sie der schwerste. Durch sie war nicht nur ein Gebäude, nicht nur die zentrale Pflegestätte der Anthroposophie, sondern ein Kunstwerk vernichtet worden, mit welchen der Keim für eine Neugeburt aller bildenden Künste gelegt worden war.^[13]

In den Aufzeichnungen von **Friedrich Hiebel** heißt es:

Nasskalter Nebel, der den Wiener Himmel bedeckte und den Neujahrstag in winter-

licher Durchlichtung karg verkürzte! Schon gegen drei Uhr nachmittags brach fahle Dämmerung an, als die Nachricht über die Dornacher Brandnacht uns erreichte. Damals ohne Fernsehen und Radio hatten nur wenige schon ein Haustelefon, die dann die Kunde durch Nachbarbesuche verbreiten mussten.

Zuerst das Stocken des Atems, dann jagt fiebernd das Blut durch die Adern. Man setzte sich, denn in die Glieder fällt lähmende Schwere. Nun jagten Fragen auf Fragen, ohne Antwort zu erwarten. Wie konnte, wie durfte es geschehen? Den Schutzwall der guten Geistesmächte durchbrochen von Gegengewalten? Wird das der Schöpfer des Bauwerks überstehen in dieser Prüfung des Schmerzes, der äußersten Demütigung unter dem spottenden Hass tödlicher Feindschaft...?

Ich lief auf die Straße, ging zuerst ziellos umher, bis mich die Beine willig wie von selbst in den Stadtteil brachten, wo der Versammlungsort der anthroposophischen Freunde war. Denn das war gewiss, das Eine – so brannte es im Herzen und beflügelte den Schritt der Beine – die Treue zu bewahren, um sie erst recht jetzt erweisen zu können.

Die tausend Hände, die alle die vergangenen Jahre hindurch am Bau geschnitzt hatten, regten sich doch nicht vergebens? Die hingebende Liebe, die durch sie zugleich eingeschrieben bleibt im unvergänglichen Weltgedächtnis?!

So kam man, ohne äußere Vereinbarung, geführt vom Gefühl einer geheimnisvoll impulsierten Gemeinsamkeit, am Neujahrstag im Zweigraum zusammen. In stillen Begrüßungen, in ernstem Händereichen lag allseitige Stimmung der Bestürzung, des Beklagens, der Trauer. Aber zugleich keimte bereits ein Same neuer Gemeinsamkeit. Wille zum Durchhalten mit Herzensgefühl unverbrüchlicher Treue ließ nichts zu, was zu Wanken und Schwanken geführt hätte. Es war ein Grundgefühl einer Prüfung der Geistesschülerschaft. Mit einem Schlag befreite sich das Leid des Einzelnen, weil es sich erweitert fühlte im Bewusstseinsstreben der großen Gemeinschaft, deren Fortbestand in der Stunde äußerster Gefährdung sich nun zu erweisen hatte. Dass damit ein neues Jahr begann, das sich innerhalb der zwei Jahrzehnte des Bestehens der Bewegung mit keinem der vorigen vergleichen würde, ahnte jeder von uns mit banger Erwartung.^[14]

In der Silvesternacht reiste **Herbert Hahn** nichtsahnend nach Dornach, um noch an der Weihnachtstagung teilnehmen zu können. Er schreibt:

In Basel kam ich in den frühesten Morgenstunden an. Bei der Zollrevision fragte mich einer der Beamten, ob ich etwa nach Dornach fahren wollte. Als ich bejahte, sagte er: »Da hat sich etwas Schweres zugetragen – das Goetheanum ist heute Nacht abgebrannt.« Wie Keulenhiebe trafen mich diese Worte. Ich konnte sie zunächst gar nicht fassen.

Von Basel fährt man mit der Elektrischen etwa eine halbe Stunde bis Dornach. Ich benützte eine der ersten Morgenverbindungen. Unter den Fahrgästen gab es nur ein

Gespräch: das Goetheanum. In dem großen Kummer, der über mich gekommen war, hatte ich doch ein leises, beglückendes Gefühl: Alle diese Leute sprachen von der eingetretenen Katastrophe wie von einem Schicksalsschlag, der sie mitgetroffen hatte; und mit Achtung, ja mit Bedauern erwähnten sie den Namen Rudolf Steiners.

Als ich in Dornach eintraf, war es immer noch dunkel. Einige Freunde, die wussten, dass ich über Nacht von Stuttgart her kommen sollte, holten mich an der Haltestelle ab. Sie waren anwesend, als das Feuer ausbrach und besorgt, dass mich die jäh herantretende Nachricht von der Katastrophe nur umso tiefer erschüttern müsste.

Wir pilgerten den Dornacher Hügel hinan. Brandgeruch schlug uns entgegen. Und bald auch wurde gegen den fahlen Himmel die dunkle Masse des eingestürzten Baues sichtbar. Einzelne Teile glühten und glommen noch, andernorts sah man müde züngelnde Flammen; drei der gigantischen Holzsäulen standen, vom Feuer weitgehend verzehrt, wie düstere Fackeln da. Das Gefühl, das einen übermannte, war nicht nur die Trauer über den Verlust eines Baues, eines kostbaren Einzeldinges hier auf Erden; es war der Schmerz, der uns ergreift, wenn ein Freund uns genommen wurde, wenn ein vertrautes Wesen uns für die Dauer unserer Erdenpilgerfahrt verlässt.^[15]

8.4 Trotz der Katastrophe fanden alle geplanten Veranstaltungen statt

Bereits in den frühen Morgenstunden des Neujahrtages sagte Rudolf Steiner, dass alles so weitergehen werde wie bisher. **René Maikowski** erinnert sich:

Als Rudolf Steiner gegen Morgen in der Brandnacht die Unglücksstelle verließ, fragten wir ihn, was nun weiter geschehen solle. »*Sobald das Feuer erloschen ist, geht alles weiter wie bisher*«, antwortete er. Und so wurden die Vorträge des naturwissenschaftlichen Kurses und die anderen geplanten Veranstaltungen ohne Unterbrechung fortgesetzt. Auch hier sollte auf den Tod die Auferstehung folgen.^[16]

Bei Heinz Müller lesen wir:

Als ich gegen zwölf Uhr mich wieder an der Schreinerei einfand, wies ein Anschlag an der Tür darauf hin, dass alle Veranstaltungen, Eurythmiedarbietungen, das Dreikönigsspiel und der Vortrag Rudolf Steiners programmgemäß durchgeführt wurden. Hier zeigte sich Ungebrochenheit im Geiste gegenüber der Stätte der Verwüstung, wo in den schwarzen Trümmern auf dem Betonunterbau noch immer Säulenstümpfe brannten. Die Räume der Schreinerei waren in aller Eile für die Fortführung der Tagung hergerichtet worden. Dort drängte man sich eng zusammen, damit jeder daran teilnehmen konnte. Rudolf Steiner in seiner Umsicht, seiner Größe, seiner Güte, er gab uns allen die Kraft des Ertragens, den Mitwirkenden den Mut für ihren Auftritt trotz des maßlosen Schmerzes in diesem ungeheuren Unglück. Sein Antlitz war in

einer Weise gezeichnet, das aufs tiefste erschütterte; seine Geistesgröße, sich den Anforderungen der Tagung zu stellen, Beispiel und Verpflichtung für die Zukunft.^[17]

Der Ingenieur und Waldorflehrer **Alexander Strakosch** erinnert sich:

Das helle Tageslicht brachte uns eigentlich erst wieder zum Bewusstsein der Welt um uns herum. Für kurze Zeit ging ich durchnässt in die nahe Wohnung und kam umgekleidet bald wieder zurück. Auf den Stufen der Treppe, welche zur höher gelegenen Schreinerei hinaufführt, traf ich Rudolf Steiner mit einigen Freunden. Er hatte die ganze Nacht an der Brandstätte verharrt, seine einzigen Worte – so hat man mir berichtet – waren: »*Viel Arbeit und viel Liebe!*«

Nun frug er, da wir in stummer Ehrfurcht vor seinem Schmerz da standen, ob die Darsteller wohl die Kraft finden würden, ob die Kostüme noch vorhanden seien, so dass noch am heutigen Abend das »Dreikönigsspiel« aufgeführt werden könne, genau wie es im Programm angekündigt war. Dies sei sehr wichtig, denn wenn wir imstande wären, unsere Arbeit nach dem festgesetzten Plane weiterzuführen, dann hätten die Gegner nicht erreicht, was sie mit der Vernichtung des Baues angestrebt hätten: die Unterbrechung der Kontinuität unserer Arbeit. –

Die Schauspieler erklärten sich bereit. Nun hing es davon ab, was aus den Kostümen geworden war. Als es sich in der Brandnacht herausgestellt hatte, dass der Bau nicht mehr zu retten sei, hatte ich einige aus den vielen Freunden, die ihre Hilfe angeboten hatten, veranlasst, aus den Garderoben-Räumen des Baues verschiedenes herauszutragen und in die nahegelegenen Wohnhäuser zu bringen. Darunter waren vor allem die Kostüme für die Weihnachtsspiele gewesen. Ich sagte daher, ich wolle nachsehen, ob noch alles da sei und dann Bericht geben. Alles wurde in die Schreinerei gebracht und nachdem man sich vergewissert hatte, dass alles für das Spiel Erforderliche da sei, ging ich den Hügel hinab in das Haus, welches Rudolf Steiner damals bewohnte, denn er hatte sich inzwischen dorthin begeben.

Er hörte mich an, sprach kein Wort, hob das Haupt und senkte es in ernst-bedeutender Geste als ob er sagen wollte: »Ja, so sei es!« Ich werde diesen Augenblick und den fast übermenschlichen Ausdruck seines Antlitzes nie vergessen.^[18]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 232 – 239 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

9 Die Erkrankung Rudolf Steiners

Der Brand des ersten Goetheanum hinterließ deutliche Spuren in der Leibesorganisation des Geisteslehrers. Die Ärztin **Ita Wegman** erläutert, wie sich die Vernichtung des Goetheanum auf die Wesensglieder Rudolf Steiners ausgewirkt hat:

Was geschah dann mit dem Brande?

Wieder ein Mysterium vollzog sich unter uns. Mit der Zerstörung des Goetheanum auf dem physischen Plan wurden die geistigen Glieder Rudolf Steiners aus dem physischen Leib gelockert, und so entstand die Möglichkeit, dass auch er, der Meister, uns auf dem physischen Plan verlassen würde. Doch dies sollte nicht geschehen. Rudolf Steiner musste bleiben. »Seiner Geistaufgabe Gelingen, von dem ein Bild sich darstellt in seinem irdischen Vollbringen«, war noch nicht an dem Punkte angelangt, wo seine Schüler schon bereit gewesen wären, um das irdische Vollbringen weiter fortzusetzen.

So blieb der Meister, aber nicht als gewöhnlicher Mensch, der den physischen Leib mit den höheren geistigen Gliedern innig verbunden hat, sondern als Mensch, der seine geistigen Glieder ganz in der geistigen Welt hatte und von dort aus seinen physischen Leib nur dirigierte. Er wurde dadurch freier und mächtiger, sein physischer Leib aber gebrechlicher und schwächer. [...]

Unseren Lehrer und Freund hatten wir noch mitten unter uns, unsere Stütze war noch da, ja, er war unter uns noch mächtiger und freier. Dies war, worüber wir uns freuen und noch innig danken konnten.

Durch einen starken Willen beherrschte er seinen schwachen physischen Körper, und man kann sich schwerlich einen Begriff machen von diesem übermenschlichen Willen, wenn man nicht die Fülle der Arbeit in den letzten Jahren überschaut. Was wurde doch alles gegeben. Ein Strom von Offenbarungen erschloss sich und inaugurierte ein neues Kulturleben.^[1]

9.1 Die physischen Kräfte Rudolf Steiners schwinden zusehends

Schon ab 1923 gab es immer wieder Situationen, in denen es für Rudolf Steiners Weggefährten nicht zu übersehen war, dass seine Kräfte mehr und mehr schwanden. Seine mannigfaltigen und kräfteraubenden Aufgaben konnte er nur dank seines geradezu übermenschlichen Willens erfüllen.

Seine Wahrnehmung, von der **Ernst Lehms** schreibt, passt sehr gut zu der oben angeführten Diagnose von Ita Wegman:

Ich selber befand mich während einer Freistunde auf dem Schulhof. Da sah ich ihn – wohl auf dem Wege, eine Klasse zu besuchen – vor mir hergehen und gewährte mit einem Male, dass er so schritt, als ob er seinen Körper nicht von innen her bewegte, sondern von außen. Es war ein wundersamer Eindruck. Ich empfand eine ehrfürchtige Scheu als vor etwas Übermenschlichem, dem das Auge da begegnete – umso mehr, als es den Eindruck von etwas Selbstverständlichem machte.

Nicht mehr *im*, sondern *mit* dem Leibe leben, ist etwas, das die Menschheit sich bis zum Wiedereintritt des Mondes in die Erde erworben haben muss, um diese dann weiter bevölkern und ihrem kosmischen Ziele zuführen zu können. Offenbar lebte Rudolf Steiner schon jetzt etwas davon dar.^[2]

Im November 1923 fuhr Rudolf Steiner nach den Haag, wo er einige Vorträge hielt und noch zahlreiche andere Verpflichtungen übernahm. **Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven** holte ihn am Bahnhof ab und beschreibt, wie er ihn erlebte:

Ich holte Dr. Steiner mit einigen Freunden vom Bahnhof ab. Als der Zug langsam einfuhr und ich ihn am Fenster sitzen sah, erschrak ich sehr, weil er so müde und blass aussah, – und erkannte zugleich das Überzeitliche seiner Physiognomie. Es war, als ob das Antlitz aus einem Felsen herausgearbeitet sei, der Eindruck ging mir durch Mark und Gebein.

Dann kam das Übliche: Ich half ihm beim Aussteigen, man begrüßte die Freunde, die mit ihm gekommen waren: Frau Dr. Steiner, Myta Waller, Frau Dr. Wegman, Dr. Wachsmuth; und als ich schließlich mit ihm die Treppe vom Bahnsteig abwärts ging, fragte ich, ob er eine gute Reise gehabt habe. Er blieb mitten im Strom der Reisenden stehen, drehte sich zu mir um und fragte erstaunt zurück: »*Was nennen Sie eine gute Reise?*« Plötzlich wurde mir klar, was er sagen wollte. Ich hatte ihn einfahren sehen, unsere Blicke hatten sich getroffen, ich sah, wer er war, und er sah, dass ich es sah, – und nun fragte ich, ob er eine gute Reise gehabt habe. Er wollte sagen: Erwache! Sei kein Philister! –

Immer noch standen wir unbeweglich im Strom der Passanten. »Ich meine nur, ob es keine äußeren Unannehmlichkeiten gegeben hat«, sagte ich schließlich. – »*Ach so, das meinen Sie! Ja, dann habe ich eine gute Reise gehabt.*«^[3]

Zu den absoluten Höhepunkten des Schaffens Rudolf Steiners gehörte die Weihnachtstagung 1923/24, die vom 24. Dezember 1923 bis zum 1. Januar 1924 in Dornach stattfand. Auf dieser gründete er die Allgemeine Anthroposophische Gesellschaft, deren Vorsitz er selbst übernahm. **Annemarie Dubach-Donath** erinnert sich:

Diese Herbsteszeit, bis zur Weihnachtstagung, stand in einem merkwürdigen Zeichen. Es war, als ob eine vorbereitende, erwartungsvolle Ruhe sich über Dornach gesenkt hätte. Die meisten von uns ahnten ja gar nicht, was Rudolf Steiner für Weihnachten

plante. Aber nachträglich, wenn man sich vergegenwärtigt, welchen Eindruck man hatte, wenn man ihn damals traf, so versteht man, wie das Große, das er vorbereitete, schon sein Licht vorauswarf. [...]

Es folgte die Weihnachtstagung und das Jahr, welches den Höhepunkt des esoterischen Lebens bildete. Es ist nicht nur schwer zu beschreiben, sondern sogar schwer, sich selbst ganz zu vergegenwärtigen, was für eine Zeit es war, die wir erleben durften. Herausgehoben aus *a l l e m* fühlte man sich, aus der ganzen gewohnheitsmäßigen Art, wie sonst das Leben verläuft; mitgerissen von einer atemberaubenden Intensität, manchmal wie über einem schwindelnden Abgrund schwebend, manchmal sich fragend, ob es wahr sei, was man erlebte, ob es möglich sei, dass das Leben hier auf der Erde schon derart ins Geistige hineingetragen werden konnte, manchmal auch mit Angst sich fragend, ob ein solches Göttergeschenk durch unsere Schwäche nicht urplötzlich zerstört werden könnte ...^[4]

Spätestens ab diesem Zeitpunkt – also gut ein Jahr vor seinem Schwellenübergang – wurde die physische Organisation Rudolf Steiners immer schwächer. Der zunehmende körperliche Verfall des geliebten Lehrers blieb auch den Menschen in seiner Umgebung und denen, die an der Weihnachtstagung teilnahmen und seine folgenden Vorträge und Kurse besuchten, nicht verborgen, was sie mit größter Besorgnis erfüllte. So berichten viele, wie er sich nur mühsam, auf einen Stock gestützt, zur Schreinerei, in der nach dem Brand des Goetheanum die Vorträge gehalten wurden, schleppte. Er wirkte bisweilen wie ein alter, gebrechlicher Mann.

Zu den Vorstandsmitgliedern der neu begründeten Gesellschaft gehörte auch der Dichter **Albert Steffen**. Er schreibt, dass Rudolf Steiner in der Zeit der Tagung unermüdlich tätig war, obwohl er einen sehr erschöpften Eindruck vermittelte.

Umso verehrungswürdiger erscheint uns der große Lehrer, als wir sehen mussten, wie sich schon damals – während der Weihnachtstagung – Zeichen physischer Krankheit zeigten. Wie blass sah er aus! Wie erschöpft saß er in seinem Sessel!

Aber sobald er aufstand, um uns seine Offenbarungen zu verkünden, war er wie neu geboren. Er musste sich oft stützen; dennoch ging er immer wieder unter die Menschen, die in der Schreinerei versammelt waren, weil sie ihn nötig hatten.

Ich erinnere mich eines geselligen Zusammenseins daselbst. Es war eine Abschieds-Vereinigung. Hunderte von Menschen standen und saßen beieinander, plauderten, tranken Tee usw., höchst harmlos; und dennoch hatte der Oberton dieser Geselligkeit, wenn man tiefer lauschte, etwas Zerstörendes. Und musste sich denn nicht das Aufnehmen von oberflächlich hingeworfenen Worten, von hastig erzählten Schicksalen, von dringenden Bitten um Rat in allen möglichen Angelegenheiten zum physischen Schmerz verdichten!

Immer wieder jedoch war es so, dass Rudolf Steiner am folgenden Tage, nachdem wir ihn so zerstört gesehen hatten, einen Vortrag hielt, der uns beflügelte Schritte gab,

mochten wir noch so müde und schwach sein.

»Er lässt sich kränken und – heilt. Er kann nicht krank werden. Er darf überhaupt mit niemand verglichen werden.« So sprach man. Gewiss, als *freier* Mensch! Aber er hatte sein Leben mit dem einer Gemeinschaft verbunden und trug von diesem Augenblick an schwer an den Schwächen der *anderen*.

Schon dadurch, dass er unzählige Schicksale innerlich prüfen musste, belastete er seinen Geist. Dies änderte manches in seiner Lebensart. Er selbst hat gesagt, was für ihn die so geringfügig scheinende Notwendigkeit bedeutete, dass er Tausende der Mitgliederkarten eigenhändig unterschreiben musste. Es war bei jeder einzelnen, wenn auch nur während einiger Minuten, ein Einleben in ein anderes Geschick und Ungeschick, und das war für ihn nicht eine Erweiterung, sondern eine Beeinträchtigung. Seine Anhänger hatten ja engere Horizonte. Es war eine Belastung, die er aus Liebe selber wählte.

Der Vorstand sitzt bis tief nach Mitternacht in einem schlichten Zimmer der Villa, wo Rudolf Steiner wohnte, zusammen.

Plötzlich höre ich seine kaum laut gewordene Äußerung: »*Ich habe noch zwei Aufsätze zu schreiben.*« Es ist schon ein Uhr nachts. Umsonst der Schreckensruf Frau Dr. Steiners, der ärztliche Rat Frau Dr. Wegmans, meine Bitte, als Redakteur des Goetheanum, seine Kräfte zu schonen.

Die Aufsätze liegen am Morgen da, und der Vortrag in der Schreinerei wird mit *unverminderter* Macht und Fülle gehalten. Nicht die konzentrierte Arbeit, nicht Vorträge oder Aufsätze sind es, die ermüden, im Gegenteil: das erfrischt, – sondern das Zerstreuende, Unausgegliche, Ungeordnete.^[5]

Zusammen mit seinem Bruder Willi kam **Ralph Kux** zur Gründungsversammlung der Allgemeinen Anthroposophischen Gesellschaft an Weihnachten 1923 zum ersten Mal nach Dornach, wo er die Wirkensstätte Rudolf Steiners und auch den Lehrer aus der Nähe erleben konnte. Er schreibt:

Die Ehrfurcht und Hochachtung gegenüber Rudolf Steiner wuchs von Tag zu Tag!

Aber auch das Mitleid mit ihm regte sich, wenn man sah, wie müde und beschwerlich er ging. Mit den Füßen schlurfte er zuweilen über den Boden, nicht vermögend, seine Stiefel (er trug unter den Beinkleidern immer hohe, schwarze Reitstiefel) aufzuheben. Oder man sah ihn vor der Schreinerei aus dem Auto steigen, das ihn von »Villa Hansi«, seinem Wohnhause, heraufbrachte, und ihn mühsam sich am Treppengeländer hochziehen. Während der Vorträge stand er oft mit etwas geknickten Beinen, als ob die Schwere des Körpers immer unerträglicher auf ihm lastete.^[6]

Sein Bruder **Willi Kux** ergänzt:

Und nun geschah das Erschütternde, dass nach all den großen Weihnachtseignissen das Bild des gesunden Mannes sich rasch in dasjenige eines kranken verwandelte. In der umfassenden Tätigkeit Rudolf Steiners trat aber keine Unterbrechung ein. Schon unmittelbar nach der Tagung begann er mit einer neuen Vortragsreihe für Ärzte, die über eine Woche ging.

Wenn sich auf solche Weise auch die außergewöhnliche Seelenstärke des großen Lehrers zeigte, so war Rudolf Steiner doch fortan durch physisches Siechtum bis zu seinem Lebensende gezeichnet. Viel war dem Unverständnis der Mitglieder der Gesellschaft – er hat dies selber mehrmals ausgesprochen – zuzuschreiben, dass er sich nicht wieder erholen konnte. Mit egoistischen Alltagssorgen unterminierten sie seine Lebenskräfte, indem sie Tag um Tag sein Atelier belagerten und seinen Rat suchten. Ununterbrochen helfend war er so dauerndem Kräfteverzehr ausgesetzt.

Oft habe ich beobachten können, wie er mit dem Auto zu seiner Arbeitsstätte gebracht wurde. Diese lag erhöht und war über eine primitive, in die Erde gegrabene Treppe von etwa fünfzehn Stufen zu ersteigen. Da hinauf zog er sich mehr, als dass er sich stützte, ein erschütterndes Bild körperlicher Schwäche. [...]

Von da an kam aber Rudolf Steiner nur noch im Auto zu seinem Atelier, während er früher hinaufwanderte. Mancher hat ihn vormals beobachten können, wie er jeden Menschen freundlich begrüßte und zuweilen mit dem einen oder anderen ein kurzes Gespräch führte. Nun musste er selbst die kleinste Strecke gefahren werden, damit seine Kräfte für wichtigere Aufgaben geschont wurden.^[7]

9.2 Gewaltiges Arbeitspensum trotz stetig schwindender Kräfte

Wie bereits erwähnt war Rudolf Steiners Arbeitspensum sowie sein Schaffen selbst im Jahre 1924 noch atemberaubend. So hielt er in diesem Jahr noch bis zu fünf Vorträge am Tag, unternahm mehrere Reisen, führte unzählige Gespräche und vieles mehr.

Der Priester der Christengemeinschaft **Rudolf von Koschützki** erinnert sich:

Dann wurden seine Tage immer anstrengender und die auf ihm ruhende Last immer schwerer. Im Herbst sahen wir ihn in Dornach wieder, wo er eine Reihe von Vortragskursen nebeneinander hielt. Es waren damals in 14 Tagen über 70 Vorträge, deren jeder voll neuer Offenbarungen war.

Nach einem der Apokalypsevorträge, die er für die Priester hielt, blieb Frau Dr. Steiner im Hinausgehen einen Augenblick vor mir stehen und sagte: »Ist das überhaupt noch ein Mensch?« Es konnte ja längst kein Zweifel sein, dass solche Leistungen allein aus Menschenkraft nicht zu vollbringen waren. Weit schlimmer waren die persönlichen Ansprüche, die in diesen zwei Wochen von etwa hundert Menschen an ihn gestellt wurden.^[8]

In den Aufzeichnungen von **Ilona Schubert** lesen wir:

Vom Jahre 1924 an ging es Dr. Steiner gesundheitlich immer weniger gut. Trotzdem hat er ein gewaltiges Arbeitspensum erfüllt. Viele Vorträge und Kurse in Dornach, Stuttgart, Prag, Paris – und immer wieder in Dornach neben Verhandlungen, Gesprächen Audienzen und Arbeiten für das neuentstehende Goetheanum. Ein landwirtschaftlicher Kurs, Medizinerkurs und Toneurythmiekurs. Später Pädagogischer Kurs und Lauteurythmiekurs. Es folgten Vorträge in Torquay und London. Anfang September waren wieder Vorträge in Dornach, darunter vom 15. - 23. September der dramatische Kurs und ein Theologenkurs.^[9]

Über Rudolf Steiners Wirken im Sommer 1924 berichtet auch **Fred Poeppig**:

Im Zeichen Michaels standen jene Wochen, als im Sommer 1924 Wissenschaftler und Künstler, Priester und Pädagogen die grundlegenden Richtlinien für ihre Berufe empfangen. Damals hielt Dr. Steiner innerhalb von vier Wochen über siebzig Vorträge. Was er den Eurythmisten, Schauspielern, Medizинern, Priestern und Landwirten gab, bildete das Schulungsmaterial für ihre Berufe, das heute noch nicht erschöpft ist, ja zum Teile noch nicht einmal in Angriff genommen werden konnte!

In diesen Wochen herrschte ein fröhliches Durcheinander der verschiedensten Menschen auf dem Dornacher Hügel. Wieviel Schicksale begegneten sich hier; so manches Leben erhielt hier seine Schicksalserfüllung!^[10]

Ende März 1924 weilte der Waldorflehrer **Ernst Lehrs** in Dornach. Er erfuhr, dass Rudolf Steiner am 27. März nach Stuttgart reisen wollte, wo verschiedenes für ihn zu tun vorlag.

Darunter befand sich eine Konferenz mit uns Lehrern der Schule. Ich selber hatte am Morgen zu Schulbeginn dort zu sein. So fragte ich ihn nach Beendigung unserer Besprechung, ob ich in dem Wagen, der ihn mit Dr. Wachsmuth hinbringen würde, mitfahren dürfte. Das wurde mir gern bewilligt. Nur müsse ich mich noch gedulden und mit einem späteren Antritt der Reise rechnen, da er während des Tages noch mancherlei zu tun habe. Ich solle im Laufe des Abends bei ihm vorsprechen, um zu erfragen, wann man voraussichtlich abfahren würde, und mich zu dieser Zeit dann dort bereit halten. – Es war zehn Uhr abends, als man abfuhr.

Im Laufe des Nachmittags war die Nachricht durch Dornach geeilt, Rudolf Steiner habe das soeben fertiggestellte Modell des neuen Baues von seinem Atelier zu dem als »Glashaus« bezeichneten Gebäude hinübertragen lassen. Danach besuchte er in der Klinik mit Frau Dr. Wegman mehrere Patienten. Ich fand mich zur angegebenen Zeit vor seiner Wohnung ein und musste dort eine Weile warten. In dieser Zeit kam auch Dr. Wachsmuth hinzu, der ihn auf der Reise begleitete.

Eines der Erlebnisse, die diese Reise mir brachte, war, dass ich mit Schrecken wahrnahm, wie krank Rudolf Steiner zu dieser Zeit schon war. So sah ich, wie an das bereit stehende Auto hinten ein großer Reisekorb angeschnallt wurde – damals waren solche Wagen noch so gebaut – und erfuhr von Dr. Wachsmuth, dass darin besonders zubereitete Speisen mitgeführt wurden, da Rudolf Steiners Organismus nur noch solche verarbeiten konnte. Nach einiger Zeit des Wartens erschien er, von Frau Dr. Wegman sorgsam geleitet. Als er den Fuß auf die äußere Stufe des Wagens setzte, sah ich, wie er vor Schwäche etwas den Halt verlor, so dass Frau Dr. Wegman ihn stützen musste. Sein Sitz war mit Decken ausgelegt. Als er Platz genommen hatte, umgab sie ihn – es war ein winterlich kalter Tag und Schnee war gefallen – mit mehreren Wärmflaschen und hüllte ihn in weitere Decken ein. Neben ihm nahm Dr. Wachsmuth Platz. In dem nach der damaligen Bauart größerer Wagen befanden sich zwischen dem Raum des Fahrers und den Sitzen im Fond zwei Klappsitze. Auf dem einen dieser nahm ich Platz.

Im Laufe der Fahrt, die ich recht bedrückten Gemütes verbrachte, fiel mir ein: Am Morgen wird nicht wie sonst in der Schule Unterricht sein, weil da gerade eine der monatlichen Schulfeiern stattfindet. An sich pflegte Rudolf Steiner, wenn er in Stuttgart war, gleich morgens mehrere Klassen zu besuchen. So erwähnte ich dies, um ihm, wie ich meinte, ein frühzeitiges Aufstehen zu ersparen, indem ich sagte, an diesem Tage sei bloß Monatsfeier. Wie schämte ich mich des »bloß«, als er antwortete, er wisse das und werde selbstverständlich kommen.

Es war gegen vier Uhr morgens, als wir in Stuttgart vor dem Haus der Gesellschaft in der Landhausstraße ankamen, wo Rudolf Steiner seine Wohnung hatte. Als wir den Wagen verlassen hatten, sah ich, bevor ich meines Weges ging, durch die noch offene Haustür, wie er sich schweren Schrittes am Geländer der Treppe Stufe für Stufe mit der Hand emporzog.

Rudolf Steiner war stets die Pünktlichkeit selber. Als am Morgen die Monatsfeier begann, ohne dass er erschienen war, sagte ich mir aufatmend, so habe er sich doch die nötige Ruhe gegönnt. Aber nein: Kurze Zeit nach Beginn betrat er den Saal, gab mit der Hand ein Zeichen, dass man sich durch sein Kommen nicht stören lassen solle, und nahm still in dem für ihn bereit gestellten Korbessel Platz. Kaum war die letzte Nummer des Programms verklungen, als er sich erhob und beflügelten Schrittes die Stufen zur Bühne hinaufstieg, um von dort mit jugendlich anmutender Frische die Schüler anzusprechen. – Gleich danach hielt er eine Konferenz mit uns Lehrern.

Nachdem er am Nachmittag des Tages eine Anzahl Patienten in der Stuttgarter Klinik angeschaut hatte, fuhr er mit dem Nachtzug nach Prag, wo er gleich am folgenden Tag einen Vortrag hielt. In den neun Tagen, die er dort war, hielt er ohne einen Tag Unterbrechung öffentliche Vorträge, Vorträge für die Mitglieder, esoterische Stunden und Besprechungen im Zusammenhang mit der geplanten Begründung der dortigen Landesgesellschaft. Unmittelbar nach dem letzten Vortrag bestieg er den Prag-Genfer Nachtzug, mit dem er in Dornach so eintraf, dass er genötigt war, den am Abend fälli-

gen Vortrag um ein paar Minuten verspätet zu beginnen, wofür er sich am Beginne desselben, auf die unvermeidbar gewesenen Umstände verweisend, mit einigen Sätzen entschuldigte.

Nach einem Tag Aufenthalt in Dornach war er am 8. April wieder in Stuttgart, wo er den ersten seiner Vorträge auf der öffentlichen Erziehungstagung der Schule hielt. Am nächsten Tag hatten wir wieder eine Konferenz mit ihm, auf der er das Kollegium von der Abberufung Dr. Röschls nach Dornach unterrichtete. Am gleichen Tag fand [noch eine] Mitgliederversammlung statt sowie eine Sitzung mit dem Komitee der Freien Gesellschaft, die Entscheidendes für unser weiteres Wirken brachte. Am Abend dieses Tages fand dann noch ein Mitgliedervortrag statt.^[11]

Für Juli 1924 war ein Kurs mit mehreren Vorträgen Rudolf Steiners im niederländischen Arnhem geplant. **Frederik Willem Zeylmans van Emmichoven**, der diese Tagung organisiert hatte, schildert:

Kurz vorher hatte ich eine der schwersten Entscheidungen meines Lebens treffen müssen. Dr. Steiner hatte telegraphiert, dass er verspätet ankomme, also seinen ersten Vortrag nicht werden halten können, und als ich ihn zur angegebenen Stunde mit Pieter de Haan, Michael Tschechow und einem anderen russischen Schauspieler an der Bahn abholte – es war der 17. Juli 1924 –, erschrak ich, wie todmüde und krank er aussah.

Wir gingen zum Auto und noch ehe es anfuhr, sagte er zu mir: *»Ja, ich habe also heute Morgen meinen ersten Vortrag nicht halten können, was meinen Sie, Herr Doktor, soll ich diesen Vortrag heute Nachmittag nachholen?«* Ich hatte den Eröffnungsvortrag notgedrungen selbst halten müssen, weil sich verschiedene Autoritäten und namhafte Gäste eingefunden hatten. Dr. Steiner wusste davon. – Ein Nachholen komme nicht in Frage, weil der Herr Doktor von den verschiedenen Sitzungen in Stuttgart sehr erschöpft sei, erklärte Frau Marie Steiner; unbedingt müsse er sich heute Nachmittag ausruhen.

Man konnte dies völlig mitempfinden. Dr. Steiner aber sah unverwandt nur mich an und wiederholte, ich müsse entscheiden, denn ich hätte die Verantwortung für diese Tagung. *»Was meinen Sie, soll ich diesen Vortrag halten oder nicht?«* – Erneut warf Frau Marie Steiner dazwischen, es sei unmöglich, und wiederum betonte Dr. Steiner, ich hätte zu entscheiden, es sei meine Verantwortung. Alles in mir schrie auf: Ruhen Sie sich aus, sagen Sie die ganze Tagung ab! Aber auf der anderen Seite dachte ich: Hier walten andere Gesetze. Schließlich sagte ich: *»Herr Doktor, ich glaube, Sie sollten den Vortrag halten«*, und er entgegnete ruhig, es sei gut, er werde ihn halten.^[12]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 248 – 271 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

10 Rudolf Steiners Tod

In diesem Kapitel wollen wir über die letzten Stunden im Leben Rudolf Steiners, seinen Tod sowie die Trauerfeierlichkeiten bis hin zur Kremation schreiben.

10.1 Die letzten Stunden im Leben Rudolf Steiners

Über die letzten etwa 29 Stunden im Leben Rudolf Steiners können wir insbesondere durch die Schilderungen von **Ita Wegman** Aufschluss gewinnen. Sie schreibt:

Am Sonntagmorgen [des 29. März] erwachte er mit Schmerzen. An diesem Morgen wurde nicht gearbeitet, zum ersten Mal. Wir sprachen eingehend über die Schmerzen, es waren keine Ursachen zur Besorgnis da. Die Schmerzen verschwanden auch im Laufe des Tages. Er war außerordentlich still und geduldig an diesem Tag und gab neue Anweisungen für seine Behandlung.

Er übergab mir auch noch an diesem Morgen ein Manuskript, das er am Tag zuvor noch mit den letzten Korrekturen versehen hatte und das unser medizinisches Buch war, an dem wir schon lange Zeit vor der Krankheit noch mit so viel Liebe und Hingabe zusammen gearbeitet haben. Er hatte es sich nicht nehmen lassen, die Korrekturen noch selber persönlich zu machen, und nun liegt das Buch als Vermächtnis da, als letzte Arbeit von seiner Hand. Er war hochofrenetisch, als er es mir übergab. »*Bedeutung ist in dem Buch gegeben worden*«, sagte er dabei.

Eine innige Traurigkeit überfällt mich, daran denkend, wie er die Medizin aufbauen wollte. Die ganze Merkur-Mysterien-Weisheit wollte er geben, was jetzt nur in den Anfängen hat geschehen können, und eine Reihe von Fortsetzungen hätte dem jetzt erscheinenden Buche folgen sollen, was vorgesehen war.

Um 4 Uhr nachmittags wiederholten sich die Schmerzen, meine innere Unruhe wollte nicht weichen, ich bestand darauf, Frau Dr. Steiner, die in Stuttgart weilte, zu benachrichtigen. Man teilte meine Unruhe nicht, und es war medizinisch wirklich auch kein Grund für diese Unruhe, sie war verstandesmäßig nicht berechtigt. Auch der Doktor zeigte gar nichts, was Veranlassung geben konnte zu Befürchtungen, er fragte sogar, ob das Atelier nebenan bald fertig sein werde, damit er für das innere Modell des neuen Goetheanum arbeiten könne.

So gingen wir in die Nacht hinein. Der Puls war etwas rascher wie sonst, aber kräftig und regelmäßig. Ich konnte mich nicht entschlafen, mich hinzulegen und blieb auf und ließ das Licht brennen. Zu meinem großen Erstaunen ließ der Doktor dies zu, was ich noch nie durchsetzen konnte, wenn auch früher schon Zeiten waren, wo ich in banger Sorge um sein Leben war. Was war dies? Auch Dr. Noll blieb im Nebenzim-

mer wachend. Die Vornacht ging ruhig vorüber, ich beobachtete jeden Atemzug und versenkte mich ins Gebet, um dieses teure Leben zu erhalten.

Da bemerkte ich um 3 Uhr morgens eine leise Veränderung in den Atemzügen, sie wurden rascher, ich näherte mich dem Bette, er schlief nicht, schaute mich an und fragte mich, ob ich müde sei. Mit dieser Frage kam er mir zuvor, was mich unendlich rührte. Der Puls war jetzt nicht mehr so kräftig als er gewesen war, auch viel rascher. Ich holte Dr. Noll, um zu beraten, was zu tun sei. Doktor war nicht erstaunt, ihn zu sehen so mitten in der Nacht und begrüßte ihn freundlich. »*Es geht mir gar nicht schlecht*«, sagte er, »*ich kann nur nicht schlafen*.« So machten wir das Licht aus.

Aber um 4 Uhr rief er mich, weil die Schmerzen wiederkamen. »*Und sobald es Tag wird, wollen wir die Behandlung fortsetzen, die ich angegeben habe*«, sagte er. Er wollte uns Ruhe gönnen, und mit diesem Satz gab er wieder den Beweis, dass er immer an Andere dachte und niemals an sich selbst. Wir warteten natürlich nicht auf den Tag und machten das, was notwendig war.^[1]

Um fünf Uhr morgens wurden die Vorstandsmitglieder im Atelier zusammengerufen. **Albert Steffen** erinnert sich:

Morgens um fünf Uhr wurden wir in das Vorzimmer zum Atelier gerufen. Wir vernahmen des geliebten Lehrers Stimme, die immer noch laut und bestimmt allerlei Anweisungen gab. In den Pausen, wenn sie schwieg, sahen wir einander an und suchten in unseren Blicken Hoffnung zu schöpfen.

Schon hatten die Ärzte gesagt, dass sie das Schlimmste fürchteten. Stunde um Stunde verging. Wir wagten kaum, nach einem der Bücher, die sich während der Krankheit Rudolf Steiners zur Bibliothek angesammelt hatten, zu greifen. Höchstens langte man hie und da nach den Apokryphen des Johannes, die zuvorderst auf einem Regale standen.

Alle unsere Gedanken waren auf die Bitte, dass er genesen, hingerichtet. Unterdessen sammelten sich viele Mitglieder in der Schreinerei.

Um sechseinhalb Uhr strömten die Arbeiter zum Bauplatz, um ihre Tagesarbeit zu beginnen. Die Maschinen in der Schreinerei sollten zu laufen anfangen. Besonders musste auf der Westseite des Ateliers, wo ein vom Brand verschontes Tor des zerstörten Goetheanum eingefügt worden war, noch gehämmert werden. Man entschloss sich, alle Werkleute wegzuschicken.

Sie gingen in das Dorf und verbreiteten die Nachricht, dass Rudolf Steiner in Todesgefahr schwebe, im Dorfe. Überall wurde die innigste Teilnahme wach.

Am 29. März, als der Rückfall eingetreten war, nachts elf Uhr, hatte man Frau Dr. Steiner, die in Stuttgart weilte, von der schlimmen Wendung informiert. Ein Auto konnte erst zwischen sieben und acht Uhr zur Verfügung gestellt werden. Sie fuhr sofort ab, aber sie konnte den Tod des liebsten Menschen nicht mit Augen sehen. Innerlich hatte sie – auf der Reise – schon alles vorgefühlt.^[2]

10.2 Der Schwellenübergang

Mit bewegenden und ergreifenden Worten schildert **Ita Wegman** den Schwellenübergang des Geisteslehrers:

Aber da veränderte sich bald die Situation, der Puls wurde schlechter, die Atemzüge rascher. Und wir mussten es erleben, dass dieses Leben allmählich verlöschte, und unser Führer, Lehrer und Freund von dem physischen Plan scheiden ging.

Das Weggehen war wie ein Wunder. Als ob es sich von selbst verstände, ging er. Es war mir, wie wenn im letzten Augenblick die Würfel der Entscheidung fielen. Und als sie gefallen waren, war kein Kampf, kein Versuch mehr da, auf der Erde bleiben zu wollen.

Er schaute einige Zeit ruhig vor sich hin, sagte noch ein paar liebe Worte zu mir und schloss mit Bewusstsein die Augen und faltete die Hände.

In der geistigen Welt brauchte man ihn, das ergab sich klar; auch ergab sich klar, dass er der geistigen Welt Wichtiges mitzuteilen hatte, was nur *er* mitteilen konnte.

Wir müssen uns nun selber helfen können. Er wusste, dass dies möglich war, und er wusste es gerade in der allerletzten Zeit seines Krankseins, und es erfüllte ihn mit Freude, aber auch mit Wehmut, weil er uns nicht gerne verlassen wollte. Oh, er liebte uns alle so sehr!^[3]

Bei Albert Steffen lesen wir, was die Menschen fühlten, die den Schwellenübergang Rudolf Steiners miterleben durften.

Wie heilig war das Sterben unseres Lehrers. Wir durften es sehen und sind voll Dank. Uns ist, als hätte der Schmerz in Zukunft alle Gewalt verloren.

Rudolf Steiners Auge war sinnend emporgerichtet, groß und offen, ganz innerlich, wie in ein göttliches Problem versunken, das immer herrlicher sich klärte. Der Atem ging stille und leicht, als entschwebte ein Gebet seinen Lippen. Es war wie ein allmähliches Weggehen des mächtigen Verkünderwortes, das in seinem Herzen gewohnt. Seine Seele, die sich vom Leibe ohne Schmerz löste, mit leisem, unsichtbarem Rucke, wie der zarteste Faden, schwebte über diesem heiligen Geschehen und schien zuzuschauen. Beim letzten Regen der Lippen schloss Rudolf Steiner die Augen von selber zu.

So legt ein Heiliger das Werkzeug hin, das er zu Gottes Ehre gebrauchen durfte.

Während er litt, stand links zu seinen Füßen die Christusstatue, die er selbst geschnitzt hatte. So war seinem Seherblick der Herr erschienen. So hatte er seine Schau in feste Form, der nachfolgenden Menschheit zur Ermutigung, geprägt. [...]

Sein Wesen ging in die Gottesliebe ein. Ein Hauch reiner als die Blumendüfte, die bald das Atelier erfüllten, schwebte über uns.^[4]

10.3 Die Todesnachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer

Einige Freunde und Schüler Rudolf Steiners berichten, wie sie vom Tode ihres Lehrers erfuhren.

Die ersten drei Persönlichkeiten, deren Erinnerungen wir zitieren wollen, weilten an diesem Tage in Dornach. Bei **Fred Poeppig** lesen wir:

Ich stand hinter der Schreinerei auf meinem Posten und harrete beklommen; es war gegen zehn Uhr morgens. Von einer inneren Unruhe erfasst, betrat ich den Schuppen, der an das Atelier Dr. Steiners grenzte und lauschte an der dünnen Wand, hinter der er lag. Ich bat zu den Himmlischen – und wusste, dass er in diesem Augenblick von uns gegangen war...

Als ich aus dem Schuppen trat, kam gerade die Sonne aus den Wolken hervor; das erste Mal seit vielen Wochen. Das reinste, geöffnete Auge des blauen Himmels strahlte über uns im jugendlichen Lenz. Es war der 30. März 1925.

Eine weihevollen Stimmung lag über allem ausgebreitet. Einige Menschen kamen aus dem Atelier; ihre Mienen bestätigten mir das Erlebte. Die Wächter rund um die Schreinerei entblößten ihr Haupt. Ihr Führer war von ihnen gegangen.

Weit, weit leuchtete die Sonne über einer erwachenden Erde. Weit, weit wölbte sich der Himmelsbogen.

Rudolf Steiner war von uns gegangen in dieser Stunde in hohe Geistesreiche.^[5]

Die Eurythmistin **Ilona Schubert** erinnert sich:

So kam der 30. März 1925 heran. Schon früh am Morgen – es wird wohl gegen acht Uhr ^[*] gewesen sein, kam ein Telefonanruf aus der Schreinerei, ich solle sofort hinkommen. Mir ahnte schon, dass etwas Schlimmes geschehen sein musste.

Als ich am Eingang zum Baugelände war, hörte ich die Kinder, die im alten, heute nicht mehr existierenden Baubüro Unterricht hatten, draußen herumtoben und dachte erleichtert, dass es doch nicht so schlimm sein könne.

Aber in diesem Moment kam von der Schreinerei her Fräulein Mitscher und wies die Kinder zur Ruhe. Dann kam sie mir entgegen und sagte: »Dr. Steiner ist tot.« Ich sagte: »Nein – oh – Nein!«, aber sie machte nur eine hilflose Geste und sagte: »Doch, er starb heute früh um 5 Uhr.« ^[*]

Ich ging dann noch bis zur Schreinereitüre mit, wo man mir es nochmals bestätigte. Darauf eilte ich nach Hause, um die Trauerbotschaft meiner Familie mitzuteilen.^[6]

Anmerkung:

- * Bezüglich der Zeitangaben muss sich Ilona Schubert geirrt haben. Rudolf Steiner starb nach Angaben anderer Zeugen und auch gemäß Todesschein um 10 Uhr vormittags.

In den Aufzeichnungen von **Ralph Kux** heißt es:

Am 30. März 1925 spielte ich morgens im »Glashaus«, so hieß der Saal, in dem die Glasfenster für das erste Goetheanum geschliffen worden waren, für meinen Bruder ein zartes, abschiedserfülltes Andante von Schubert zur Toneurythmie, als wir plötzlich durch eine unangemeldet hereinstürzende Dame unterbrochen wurden, die uns die unfassbare Nachricht vom Tode Rudolf Steiners überbrachte.

Wir konnten es zuerst gar nicht glauben und standen ratlos und hilfebedürftig. An diesem Nachmittag wollte ich ein Stück von Haydn üben, das überschrieben war: »Heute noch wirst du mit mir im Paradiese weilen.« Jetzt konnte ich es nicht mehr üben, fühlte aber umso mehr seine tatsächliche Stimmung.^[7]

Nun wollen wir noch aus den Aufzeichnungen zweier Persönlichkeiten zitieren, die an diesem Tage *nicht* in Dornach weilten. So schreibt der Waldorflehrer **Rudolf Treichler**:

Genau am 30. März schloss damals unser Schuljahr. Wir waren, wie üblich, vor acht Uhr im Konferenzzimmer versammelt, wo der Wochenspruch von Julie Laemmert verlesen werden sollte.

Da trat atemlos und totenblass Dr. W. J. Stein herein und stieß keuchend die Worte hervor: »Heute Nacht ist Dr. Steiner in Dornach gestorben!« – Totenstille folgte. Wir waren alle wie gelähmt, denn dieses nahe Ende hatte wohl kaum einer zu denken gewagt. Niemand sprach ein Wort. Graf Bothmer lehnte den Kopf in stummer Verzweiflung an die Wand; man stand, wo man gerade war, regungslos und erstarrt. Nach endlosen Minuten setzte man sich in Bewegung, die nächst schwere Pflicht zu erfüllen: der eigenen Klasse die Nachricht zu überbringen.

Ich betrat in einer Stimmung der Unwirklichkeit den Klassenraum. Die Einzelheiten verschwimmen in der Erinnerung. Etwas von dem Ernst der ganzen Situation lag über der Klasse (es war gerade die achte), als ich vor sie hintrat und die Worte sprach: »Herr Dr. Steiner ist heute Nacht in Dornach gestorben!« Die Worte wollten mir versagen und Tränen erstickten meine Stimme. Die Kinder standen still und regungslos, manche hatten tränennasse Augen. Es war wohl für die meisten das erste nahe Tod-Erleben.

Von der einzigartigen Weise dieses Hingangs wurde uns berichtet. In Gruppen fuhren wir, meist nachts, nach Dornach, um Abschied zu nehmen von dem geliebten Lehrer.^[8]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 277 – 289 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

11 Anekdoten und Episoden rund um Rudolf Steiner

Nach den doch recht bedrückenden Schilderungen in den drei vorausgegangenen Kapiteln möchten wir zum Abschluss noch über einige – zum Teil humorvolle – Anekdoten und Episoden rund um Rudolf Steiner berichten, die ein weiteres Licht auf diesen außergewöhnlichen Menschen werfen können. Diese Anekdoten legen nicht zuletzt ein beredtes Zeugnis von Rudolf Steiners Humor sowie seiner Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit ab.

Gräfin **Johanna von Keyserlingk** schreibt, warum sie es für wichtig hält, auch solche kleinen Episoden der Nachwelt zu überliefern:

[...] weil diese die liebenswürdige Gestalt Rudolf Steiners so kennzeichnen, damit jene, die ihm nie von Mensch zu Mensch gegenüberstanden, sich doch ahnend vorstellen können, welcher persönliche Zauber von ihm ausging im täglichen Leben. Und es ist so wertvoll für andere Menschen zu sehen, mit welchem Takt, mit welcher rücksichtsvollen Güte Herr Doktor das Tagesleben meisterte.^[1]

Die erste kleine Begebenheit, die wir zitieren wollen, stammt aus der Zeit, in der Rudolf Steiner von 1899 bis 1904 an der Arbeiterbildungsschule in Berlin unterrichtete. **Johanna Mücke** war als ehrenamtliche Schriftführerin im Vorstand der Schule tätig und in den Unterrichtsstunden meistens zugegen. Sie schreibt:

Bei allen Fragen, besonders denen, welche die menschliche Persönlichkeit berührten, griff Dr. Steiner mit großem Nachdruck oft in die Diskussion ein.

So wurde einmal dagegen protestiert, dass aus Bequemlichkeit oder Gedankenlosigkeit beim Dienstpersonal und in einigen anderen Berufszweigen, zum Beispiel im Gastwirtschaftsgewerbe, statt des wirklichen Vornamens irgendein stereotyper Name gewählt wurde, bei dem dann alle die betreffenden Angestellten gerufen würden.

Lebhaft stimmte Herr Doktor diesen Protesten zu, es sei ganz ungehörig und der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit widersprechend, einem Menschen einen anderen Namen aufzudrängen, denn dieser bilde einen Teil der Persönlichkeit. –

Oft fiel mir später bei den Namensgebungen, die von ihm erbeten wurden, diese Äußerung ein.^[2]

Die folgenden sechs Anekdoten verdanken wir **Leendert Mees**. Die erste Begebenheit zeugt von der extremen Wachsamkeit und unglaublichen Wahrnehmungsfähigkeit Rudolf Steiners.

Es geht um einen deutschen Handlungsreisenden namens *Trommsdorff*. Dieser war durch seine mit vielen Reisen verbundenen Tätigkeiten häufig sehr müde und erschöpft. So ergriff ihn auch große Müdigkeit, als er eines Abends einen Vortrag Rudolf Steiners besuchte.

Um nicht aufzufallen, setzte er sich ganz hinten im Saal an den Seitengang. (Der Saal war voll besetzt mit etwa 500 Menschen.)

Er erzählte: »Ich merkte, dass ich doch beim besten Willen nicht wach bleiben konnte. Deshalb stellte ich mich in den Seitengang und lehnte mich an die Wand. Aber auch da fühlte ich, wie ich wieder einduselte. Darauf stellte ich mich mitten in den Seitengang, ohne mich anzulehnen; so müsste ich doch wach bleiben! Das ist mir auch tatsächlich gelungen.«

Trommsdorff schloss seine Erzählung so: »Als Dr. Steiner geendet hatte, kam er vom Podium herab, schritt ruhig durch den ganzen Saal genau auf mich zu und drückte mir die Hand.«

Es geht hier natürlich nicht um eine Mitteilung von jemandem, der stolz ist, dass dieses so geschah, dafür war Herr Trommsdorff viel zu bescheiden. Wohl aber wollte er verdeutlichen, welch außergewöhnliches Wahrnehmungsvermögen Rudolf Steiner besaß, wenn man sich vorstellt, dass er neben all dem, was ihm während des Vortrags durch den Kopf ging, noch in der Lage war, so etwas wie das oben Beschriebene wahrzunehmen und zu würdigen.^[3]

Diese Begebenheit spielte sich in Hilversum ab, am Eingang zu dem Saal, in dem Dr. Steiner einen Vortrag halten sollte. Die »Saalkontrolle« geschah durch Herrn Kraan, einen sehr gemütlichen, ruhigen Mann, den ich – selbst aus Hilversum stammend – schon jahrelang kannte.

Unter den Besuchern war ein Mann, der einen langen Mantel anhatte. Herr Kraan hielt ihn zurück und ersuchte ihn, seinen Mantel an der Garderobe abzugeben. Garderobe war verpflichtend.

Der Mann erwiderte darauf, dass er unter seinem Mantel nur ein Oberhemd und kein Jackett trage. Er war nicht im Besitz einer entsprechenden Jacke. Herr Kraan antwortete, dass es ihm aufrichtig leid tue, aber dass er in diesem Fall keine Ausnahme machen könne. »Ich habe meine Anweisungen«, sagte er entschuldigend.

Hinter ihm stand Dr. Steiner, der darauf ruhig und freundlich zu Herrn Kraan sagte: *»Ich würde diesen Herrn doch hereinlassen, denn wenn Sie ihn nicht hereinlassen, werde ich meinen Vortrag nicht halten.«*

Herr Kraan spürte, wie ernst seine Worte gemeint waren, und handelte unverzüglich danach.^[4]

Die folgende Anekdote wurde von Lendert Mees aufgeschrieben. Erzählt wurde sie ihm von **Assja Turgenieff-Bugajeff**.

Am Hügel in Dornach wohnte eine ältere Dame, die zu denjenigen gehörte, die Rudolf Steiner über alles verehrten. Es braucht uns nicht so sehr zu verwundern, dass eine Taube, die sie hatte, den Namen »Rudi« erhielt. Es ist klar, dass sich das ziemlich bald herumsprach. Es wurde aber sehr freundlich aufgenommen.

Eines Tages aber geschah etwas ganz Unerwartetes: Die Taube Rudi legte ein Ei! Daraufhin wurde der Name prompt in »Trudi« umgeändert!

Es versteht sich, dass die Menschen, die davon hörten, sehr belustigt waren. Da sie wussten, dass Rudolf Steiner die ganze Geschichte kannte, sagte einer der Freunde einmal zu ihm, dass es doch eine komische alte Dame sei und dass man sie wohl nicht ganz ernst nehmen könne.

Rudolf Steiner antwortete darauf: *»Ach, ich bin jeden Morgen an ihrem Hause vorbeigekommen, und wenn sie draußen war, habe ich sie immer ganz freundlich begrüßt und gefragt: Wie geht's Ihrem Vogel?«*^[5]

Die beiden nächsten Begebenheiten sind Herrn Mees von Menschen, die sie persönlich erlebt haben, erzählt worden:

Nach einem Vortrag von Dr. Steiner in Berlin fand eine Diskussion statt, bei der mehrere Teilnehmer ihre Meinung zu dem vorher Gesagten äußerten. Unter ihnen war ein junger Mann, der ziemlich viel anzumerken hatte und mit den Worten endigte: »Und was die Gedanken von Dr. Steiner betrifft, die wirken auf mich wie weiche Pflaumen.«

Dr. Steiner beantwortete ruhig die vielen Fragen, die gestellt worden waren, stieg dann vom Podium herunter, indem er bemerkte: *»Und was den jungen Freund betrifft, der sagte, dass meine Gedanken auf ihn den Eindruck von weichen Pflaumen machen: Ich war immer der Meinung, dass die weichen Pflaumen die reifen sind.«*^[6]

Während einer anderen Diskussion war unter den Zuhörern ein junger Mann, der sich ziemlich kritisch über verschiedene Dinge ausließ, die Rudolf Steiner gesagt hatte, da sie ganz und gar nicht mit seinen Auffassungen übereinstimmten. Seine Worte müssen wohl an der Grenze des Unhöflichen gewesen sein, denn einer der Freunde frag Dr. Steiner: »Fänden Sie es gut, wenn ich diesen jungen Mann einmal kurz in die Schranken wiese?«

Rudolf Steiner schaute etwas nachdenklich und sagte dann: *»Ach, lassen Sie es nur, er kommt sowieso bald zu uns!«*

So geschah es. Der Betreffende ist ein begeistertes Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft geworden.^[6]

Bei aller Trauer und allem Kummer, die nach dem frühen und unerwarteten Tod Rudolf Steiners noch lange Zeit in Dornach herrschten, kam es bei denen, die es mitbekamen, doch einmal zu einem Schmunzeln. Dafür sorgte der bereits erwähnte kleine Joachim Müller-Führer (☞ Kapitel 6, S. 183f.).

In rührender Weise hat Joachim etwas später, als Rudolf Steiner starb, seine Verehrung für ihn gezeigt.

Um das Folgende zu verstehen, muss man wissen, dass einer der Waldorflehrer Dr. Walter Johannes Stein war, als hervorragender Redner hochgeschätzt in der Anthroposophischen Gesellschaft.

Als Rudolf Steiner gestorben war, herrschte natürlich tiefe Trauer. Trotz der ernsten Stimmung mussten doch einige Freunde einen Moment lächeln, als sie hörten, wie Joachim laut schluchzend ausrief: »Wenn doch bloß der Dr. Stein gestorben wäre!«

Ich kann mir vorstellen, dass sogar Rudolf Steiner im Himmel einen Moment gelächelt hat!^[7]

Rudolf Steiner kam 1913 nach Düsseldorf, um dort zwei Vorträge zu halten und sich die ersten Ergebnisse des Eurythmie-Unterrichts anzuschauen. An das gemeinsame Mittagessen erinnert sich **Annemarie Dubach-Donath**:

In festlicher Erwartungsstimmung versammelten wir uns zunächst zum Mittagessen.

Dr. Steiner bot der jüngsten Schwester von Lory Smits, der damals neunjährigen Thea, feierlich den Arm und führte sie zu Tisch. Während des Essens sprach er sehr lebhaft und heiter und beantwortete allerlei Fragen, die Lorys Mutter an ihn stellte, teils in ernster, teils in lustiger Art.

Ich erinnere mich z. B., dass er längere Zeit darüber sprach, wie langweilig es sei, in ein vegetarisches Restaurant zu gehen, wo die Gäste womöglich eine Kalorienwaage neben dem Teller stehen hätten, – dagegen in einem gewöhnlichen Restaurant, wo Fleisch gegessen wird, da merke man wenigstens, dass es den Leuten schmeckt und Freude macht! Dabei sah er uns der Reihe nach lachend an, – und wir verschluckten unser Erstaunen!^[8]

Auch die folgenden sieben Erzählungen verdanken wir Annemarie Dubach-Donath:

Den unmittelbaren Anlass zu diesem Ausspruch gaben Unzufriedenheiten und negative Kritik der Künstler untereinander wegen der Malerei in der großen Kuppel [des ersten Goetheanum].

Da sagte Dr. Steiner (ungefähr, nicht ganz wörtlich): »*Ja meine lieben Freunde, ich habe jetzt fast alles in der kleinen Kuppel gemalt, und ich kann ja nun nicht auch noch die ganze große Kuppel selber ausmalen. Sie finden die kleine Kuppel jetzt sehr schön, aber ich bin überzeugt, wenn Sie nicht wüssten, dass ich dort gemalt habe, so würden Sie es a u c h scheußlich finden!*«^[9]

Zu der Überfülle dessen, was Dr. Steiner uns in diesem Winter [1918/19] gab, gehörten auch die ersten eurythmischen Gruppenformen. Bis dahin hatte Frau Doktor die Gruppen selber gestaltet. Das war immer eine sehr mühsame und langwierige Arbeit mit endlosem Ausprobieren, Ändern und fast unüberwindlichen Schwierigkeiten.

Wie waren wir nun alle erleichtert, als wir zum ersten Mal Formen in die Hand bekamen, die Herr Doktor selbst gezeichnet hatte. Nun konnte man sich einfach nach dem, was auf dem Blatt stand, richten. Die ersten dieser Formen waren für die zwölf Chöre der »Urtriebe« von Fercher von Steinwand. Dr. Steiner hatte sie nicht alle auf einmal gegeben, sondern er brachte – soweit ich mich erinnere – im Lauf von ein paar Tagen je drei Zeichnungen aus dem Atelier hinüber in den Probenraum.

Als er die letzten Blätter vor Frau Doktor auf den Tisch legte, sagte er mit einem Aufseufzen: *»Ich bin froh, dass ich zu Ende gekommen bin!«* Und als er unser Erstauen bemerkte, fügte er hinzu: *»Ja, was denken Sie – was hätte ich gemacht, wenn die Inspiration aufgehört hätte, ehe ich den Zwölften fertig hatte?«*

Dieser Ausspruch kann einem viel zu denken geben in Bezug auf das eurythmische Formen-Zeichnen.^[10]

In der Erinnerung an diese wahrhaft geheiligten Arbeitsstunden kommt mir ein Satz in den Sinn, den Dr. Steiner mir einmal im Gespräch sagte. Es waren irgendwelche Schwierigkeiten unter uns Eurythmistinnen entstanden, und ich war sehr bedrückt davon.

Als ich ihm von dieser Stimmung sprach, meinte er: *»Ja, sehen Sie, es ist schwer, immer Sonntag zu haben! Sie können das auch bei Ihren Kolleginnen beobachten. Das kommt je nach dem Temperament heraus, bei Ihnen wird es zur Melancholie, – andere schimpfen!«*^[11]

Ein seltsamer Ausspruch Rudolf Steiners, den ich [...] im Jahre 1923 von ihm hörte, mag [...] erwähnt werden.

Es war an einem Morgen in der Schreinerei; ich war, mit mancherlei Gedanken beschäftigt, hinauf gekommen und stand, mit Fräulein Mitscher zusammen, vor der Tafel, auf welcher die Probenzeiten aufgeschrieben waren. Dr. Steiner kam vorbei und blieb bei uns stehen. Er studierte, anscheinend mit großem Interesse, die zahllosen Aufzeichnungen der vielen Einzelproben – und dann gab er, leise kopfschüttelnd, seiner Verwunderung Ausdruck über so viele Angaben und Zeichen, indem er halb scherzhaft, halb bedeutungsvoll sagte: *»Da weiß ja die Erde gar nicht, was für weise Menschen sie trägt!«*

Mich berührte dieses Wort in der Verfassung, in der ich mich befand, sehr tief. Trotzdem es natürlich scherzhaft gemeint war, lag in der Formulierung etwas, was man immer in Dr. Steiners Gegenwart erleben konnte: dass jedes kleinste, unscheinbarste Ereignis, überhaupt jeder Augenblick durch ihn verwandelt wurde, indem er ihn hinaufhob in einen großen, sich vom Alltäglichen loslösenden, kosmischen Aspekt.^[12]

Viele Scherzworte und heitere kleine Szenen tauchen in der Erinnerung auf.

So z. B. pflegte Dr. Steiner mich oft zu necken wegen eines kleinen grauen Leder-

hutes, den ich trug. Er hatte es gern, wenn weibliche Wesen sich geschmackvoll anzo-
gen, und diesen Hut – den ich sehr liebte – fand er gar nicht schön. Öfter schon hatte
er mir gesagt: »*Ich habe noch nie eine Dame gesehen, die einen solchen Hut trägt!*«
Als es einmal sehr regnete und ich den Hut gerade wieder aufsetzte, fragte er ganz
eindringlich: »*W a r u m tragen Sie diesen Hut?*« Ich antwortete: »Herr Doktor, wenn
ich diesen Hut trage, brauche ich keinen Regenschirm.« Nun kann es sein, dass meine
Stimme etwas unglücklich geklungen hat, und er konnte in seinem unbeschreiblichen
Zartgefühl vielleicht glauben, dass ich gekränkt wäre.

Jedenfalls spielte sich am nächsten Tag folgende kleine Szene ab: Ich kam in die
Schreinerei, gerade als Herr Doktor herausging. Wie er mich erblickte, hob er seinen
Schirm, den er fast immer bei sich trug, etwas in die Höhe, betrachtete ihn nachdenk-
lich und sagte: »*Ich glaube, ich habe den schlechtesten Schirm auf dem ganzen Ge-
lände!*«^[13]

Eine andere humorvolle Bemerkung, an die ich mich erinnere, hörte ich allerdings nur
durch einen Zufall. Es war ebenfalls in der Schreinerei. Ein pädagogischer Kurs für
Basler Lehrer, die noch nicht Mitglieder waren, sich aber für die anthroposophische
Pädagogik interessierten, sollte beginnen. Der Kreis dieser Lehrer und Lehrerinnen
schien sehr viel Wert auf Exklusivität zu legen, und die Dornacher hatten eigentlich
keinen Zugang zu diesen Vorträgen. Ich befand mich zufällig in der Nähe, als Dr.
Steiner noch hinter dem blauen Vorhang stand und ab und zu einen Blick in den sich
langsam füllenden Saal tat.

Da trat Fräulein Mitscher, die alles Organisatorische besorgte, von hinten an ihn
heran und sagte leise: »Herr Doktor, draußen stehen Herr und Frau X (das waren Dor-
nacher Mitglieder) und fragen, ob sie nicht auch hereinkommen dürften.« Dr. Steiner
drehte sich gar nicht um, sondern bemerkte nur ebenso leise rückwärts über die Schul-
ter: »*Sagen Sie ihnen, ich will froh sein, wenn ich selber herein komme.*«^[14]

Einmal erzählte ihm eine der Eurythmistinnen, dass sie im Hinaufgehen zur Schrei-
nerei, in der Nähe der Kantine, ein krankes Hündchen gesehen hatte, das sich ohne
Hilfe quälte.

Sofort machte sich Herr Doktor auf und ging durch die glühende Sommerhitze
bergabwärts, um nach dem Tier zu schauen.^[15]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 296 – 308 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

12 In Memoriam Rudolf Steiner

Viele Weggefährten Rudolf Steiners haben Jahre – zum Teil Jahrzehnte – nach seinem Schwellenübergang ihre Erinnerungen an die *letzte* Begegnung mit ihrem großen Lehrer sowie die Bedeutung, die er für sie und die ganze Menschheit hatte, veröffentlicht.

12.1 Erinnerungen an letzte Begegnungen mit Rudolf Steiner

In diesem Abschnitt wollen wir einige Persönlichkeiten zu Wort kommen lassen, die über ihre letzte oder eine der letzten Begegnungen mit Rudolf Steiner schreiben.

Ende Oktober 1923 war **Anna Samweber** auf Urlaub in Dornach. Dort hatte sie sich zum Wächterdienst für das Goetheanumgelände einteilen lassen. Die Brandstiftung des Goetheanum und auch andere Zeichen verlangten nach wie vor wachsamen Schutz für das Schreinereigelände und Rudolf Steiners Atelier. Eines Tages, gegen vier Uhr früh, hatte sie plötzlich eine flammende Vision: Berlin stand in hellen Flammen! Dann lesen wir in ihren Aufzeichnungen:

Unter dem Eindruck dieser Erschütterung bat ich am nächsten Tag Rudolf Steiner um eine Unterredung. Er bestellte mich auf den kommenden Vormittag um 11 Uhr ins Atelier.

Ich erzählte ihm mein Nachterlebnis und fügte hinzu: »Anthroposophie ist wie ein Gefäß, aus dem wir immer neu werden trinken können. Wenn einmal die schweren Zeiten über uns kommen, und wir Sie, Herr Doktor, nicht mehr haben, könnten Sie uns dafür Worte geben?« Rudolf Steiner bejahte und nannte mir einen Zeitpunkt, an dem ich die Sache im Atelier abholen könne.

Am folgenden Tag (vermutlich 10. Nov.) stand ich vor dem schwarzen Anschlagbrett in der Schreinerei und las eine angeheftete Notiz über den »Marsch zur Feldherrenhalle in München«, den ersten öffentlichen Aufbruch der Nationalsozialisten. Eben kam Rudolf Steiner hinzu, las die Sache und sagte zu uns Umstehenden: »*Wenn diese Herren an die Regierung kommen, kann mein Fuß deutschen Boden nicht mehr betreten.*« Dann wandte er sich mir zu und sprach: »Sam, bitte kommen Sie heute Nachmittag um 5 Uhr zur Jause ins Haus Hansi!«

Als ich zur bestimmten Zeit dahin kam, saß Frau Doktor am Kaffeetisch. Sie sprach zu mir: »Herr Doktor hat mir erzählt, dass Sie ihn um etwas gebeten haben. Er hat sich sehr über Ihre Bitte gefreut.« Bald trat Herr Doktor ein, unter dem Arm mehrere Akten tragend. Er überreichte mir daraus einen Brief und sprach: »Sam, ich muss Sie bitten, heute Abend nach Berlin zu fahren, um Dringliches zu erledigen.« Ich war erstaunt und erwiderte: »Herr Doktor, ich habe doch noch ein paar Tage Urlaub,

die möchte ich doch gerne hier verbringen.« Er öffnete eine Akte, den Berliner Wohnungsvertrag. Er habe Fräulein Mücke geschrieben, dass sie die Wohnungen kündige. »Ja, Sam, das müssen Sie mir schon zuliebe tun.« Frau Doktor war aufgeregt; sie hätten doch dort den Saal ausgebaut, und das müsse wieder zu Wohnungen umgebaut werden. Da wiederholte Herr Doktor die Worte, die er beim schwarzen Brett gesprochen: »Ja, Frau Doktor, wenn diese Herren an die Macht kommen, können wir beide den deutschen Boden nicht mehr betreten.« Herr und Frau Doktor waren sehr ernst, als wir etwas später zur Schreinerei zu einer Eurythmieaufführung hinauffuhren.

Herr Doktor ging ins Atelier, und ich begleitete zunächst Frau Doktor in ihr Zimmer in der Schreinerei und verabschiedete mich dann von ihr. Dann begab ich mich, wie vorgesehen, ins Atelier. Rudolf Steiner war tief ernst. Er stand vor der Christus-Statue. Auf dem Tisch lagen die Worte für mich. Als er mir nun das Blatt übergab, versetzte er: »Ja, Sam, es ist viel Leid in diesen Zeilen; aber es wird die Stunde kommen, wo Sie alle schwerstes Leid zwischen den Zeilen lesen werden.« Er nahm meine Hände an seine Brust und fuhr fort: »Sagen Sie den Berliner Freunden, ... dann bin ich unter Euch!« Er machte mir Zeichen auf Stirn und Brust: »Sam, ich brauche treue, wackere Menschen. Bleiben Sie wacker und treu.«

Zum Abschied küsste er mich auf die Stirn und forderte mich auf: »Ich möchte, dass Frau Doktor sich von Ihnen verabschiedet!« Ich sagte, das hätte ich vorhin schon getan. Er aber wiederholte seine Bitte und ging mit mir hinüber ins Zimmer von Frau Doktor. Er bat sie, mich zum Abschied zu küssen.

Darauf verließ ich die Schreinerei. Mit dem Nachtzug fuhr ich Berlin zu, die Aufgabe Rudolf Steiners zu erledigen.^[1]

Da Rudolf Steiner von da an keine Vorträge mehr in Berlin hielt, war das höchstwahrscheinlich Anna Samwebers letzte Begegnung mit ihm.

Am 17. Juni 1924 verabschiedete sich Rudolf Steiner nach seinem zwölftägigen Aufenthalt in Koberwitz. Am Morgen, kurz vor der Abreise, kam es noch zu einer Zusammenkunft der Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Rudolf Steiner. Dieser Gruppe gehörten unter anderem Andreas von Grunelius, Kurt von Wistinghausen, Dr. Engel, Wilhelm Rath und Karin Ruths an. Gräfin **Johanna von Keyserlingk**, die ihn an diesem Tage zum letzten Mal sah, erinnert sich:

Diese Zusammenkunft war auf den Tag der Abreise und daher schon um 7 Uhr morgens festgesetzt. Um Punkt 7 Uhr stand Rudolf Steiner in der Halle. Die jungen Leute waren angekommen, jedoch die Veranstalter fehlten noch. Wir nahmen an, dass sie jeden Augenblick von Breslau eintreffen müssten; jedoch sie kamen nicht. Mein Mann und ich waren recht unwillig, wie konnte man nur den Doktor so warten lassen. Nur der Doktor selber stand unter uns in stiller gütiger Ruhe.

Endlich ging Carl an das Telefon und rief in Breslau im Hotel an. Da stellte sich heraus, dass Dr. Vreede noch nicht abfahren konnte, desgleichen Grunelius, der vergessen hatte, die Abfahrt zu bestellen.

Carl und ich nahmen in dieser Stunde eine denkwürdige Lehre für unser ganzes Leben entgegen. Dass man so gütig und freundlich bleiben kann, so gar nicht ungeduldig, so gar nicht erregt-ärgerlich, wie Dr. Steiner neben uns stand, das bedeutete uns eine neue Lebenserfahrung, die wir später oft zu verwirklichen suchten.

Dabei muss man wissen, wie kostbar jede Minute für Herrn Doktor war und wie sie von ihm ausgenutzt wurde. Schon bald nach 6 Uhr hatte Herr Doktor fertig angezogen gefrühstückt; nun war so viel von seiner wertvollen Arbeitszeit verloren. Als nun die Nachricht kam, dass die Veranstalter noch nicht abgefahren seien, äußerte ich, wie in solchen Fällen üblich, meine Empörung. Der gütige, ruhige Blick Rudolf Steiners antwortete mir jedoch mit dem Bemerken: *»Ach, wenn man bedenkt, dass Grunelius jeden morgen früh um 5 Uhr meine Post geholt hat, so ist es bei einem so jungen Menschen begreiflich, dass er einmal verschläft.«*

Endlich fuhren die Autos vor, sie begriffen selbst nicht, wie ihnen so etwas geschehen konnte und waren verzweifelt.

Ein letztes Mal versammelte man sich im Vortragsraum, wo im Halbkreis die Stühle aufgestellt waren. Der Vortrag war an sich in frohem Ton gehalten und doch ist ein bis ins Tiefste ergreifender Ernst in diese Stunde hineingeheimnisst worden. Wir haben es gewissermaßen als Vermächtnis angesehen, welches der scheidende Rudolf Steiner unserem Hause und den Zuhörenden hinterlassen hat. [...]

Nach Beendigung dieses Vortrages schritt Herr Doktor Abschied nehmend unseren Kreis ab, von einem zum andern gehend. Zu jedem von uns trat er hin. Nicht nur, dass er jedem die Hand gab, sondern mit beiden Händen umschloss er die ihm gereichte Hand, die die seinige Abschied nehmend suchte, als siegte er mit seinen beiden Händen jede einzelne Hand zum Bunde mit ihm.

Es war, als habe sich eine tiefe Vermählung unserer Seelen vollzogen, eine Vermählung der Seelen in dem Gelöbnis der Treue zur Tat, für die geistigen Aufgaben der Zeit hinzuwirken, welche er mit seinem Händedruck Abschied nehmend segnete.

Es war dieser letzte Händedruck ein Abschiednehmen, auf Zeiten deutend, wo wir geschlossen mit unserem Wollen dieser einzigen Gestalt dienend, verbunden bleiben wollen.

Noch ahnten die Umstehenden nicht, dass für die meisten von ihnen dieser Händedruck einen Abschied für dieses Erdenleben bedeutete.^[2]

Dann schildert Johanna von Keyserlingk über die Verabschiedung Rudolf Steiners unmittelbar vor der Abreise:

Kurz vor der Abreise kam Frau Walter mit der Frage zu mir, ob Herr Doktor wohl auch die Küche besichtigen könne. Mit Freude wurde dies begrüßt; denn er wollte

doch mit diesem Gang durch die Wirtschaftsräume seine Anerkennung denen sagen, die so fleißig in diesen Tagen, wenn auch ungesehen, zu dem guten Verlauf durch ihre Arbeit beigetragen haben.

Herr Doktor bewunderte die helle große Küche mit dem Bemerken: »*Das glaube ich, dass es sich hier gut kochen lässt.*« Meine gute alte Frau Buchwald, die schon zu meiner Kinderzeit in meinem Elternhaus kochte und die ich innig liebte, fand er gleich als etwas Besonderes heraus, indem er ihr mit freundlichen Blicken die Hand reichte, die anderen alle standen mit freudiger Ehrfurcht umher. Auch meine Anweisungen für Küche und Haus, die an den Türen festgemacht waren, entgingen nicht seiner Beobachtung.

Luise von Zastrow schreibt in ihrem Tagebuch:

Das letzte Mittagessen vereinte uns, die wir von Abschiedsstimmung ergriffen waren. Der Grund für die Tiefe des Abschiedsschmerzes wurde uns erst später ganz bewusst. Es war der letzte Besuch des Doktors vor seinem Tode.

Ein Bild ist mir noch deutlich in Erinnerung: In seiner Rechten das hohe geschliffene Kelchglas mit dunklem Fruchtw Wein haltend, schaute der Doktor lange Zeit sinnend über die Tafel hin in die Ferne. Es schimmerte der goldene Glanz in den Tiefen seiner Augen.

Die Zeit drängte zum Aufbruch. Graf Keyserlingk stand auf und ging mit festen Schritten, um die letzten Anordnungen zu treffen, vor allem, um nach der Bereitschaft der Autos zu sehen. Gräfin Keyserlingk ging noch schnell, um das Fremdenbuch zu holen, und bat den Doktor um eine Eintragung. Der Doktor nahm das Buch und schrieb in aufrechter Haltung, anscheinend ohne einen Augenblick zu überlegen, die folgenden Zeilen:

*In Liebe zum Hause Koberwitz
Zu guter Anthroposophen Edelsitz
Kamen wir von Neuem
Suchend die Herzen, die treuen.
Zu pflegen den Tatengeist
Der in diesem Hause beste Wege weist,
Die Liebe, die wir fanden,
Wird bilden schönste Banden.*

*In allerherzlichstem Dank
Rudolf Steiner
Marie Steiner*

Herr Doktor hatte das Buch an Frau Doktor mit dem Bemerken zugeschoben: »So, nun fügen Sie noch einen geistreichen Gedanken hinzu!« – »Nein«, erwiderte Frau Doktor, »das werde ich nicht tun. Ich werde nur meinen Namen schreiben. Ich stelle mich lieber in Ihren Schatten.«

Nun folgte der Aufbruch. Eine kleine Schar von Gästen und Angestellten stand im Halbkreis im Flur vor der Haustüre, neben mir das treue Frl. Pietsch, der alte Diener Fänder. Herr Doktor trat vor jeden einzelnen hin, ihm die Hand reichend, ihn anblickend und doch wie durch ihn hindurch in die Ferne schauend. Sein Ausdruck war von tiefem Ernst. Ein Schatten des Todes berührte uns.

Soweit Frl. von Zastrow.

Sonst war der Abschied die anderen Male so fröhlich gewesen, jeder hatte mit lachendem Gesicht vom Wiederkommen gesprochen, nun waren alle betrübt, dass die schönen Tage vorbei waren. Herr Doktor gab jedem still die Hand, er sagte diesmal nicht auf Wiedersehen.^[3]

Im August 1924 hatte **Alfred Heidenreich**, der zum Kreis der ersten Priester der zwei Jahre zuvor gegründeten Christengemeinschaft gehörte, sein vorletztes Gespräch mit Rudolf Steiner. In seinen Erinnerungen an diese Begegnung beschreibt er zunächst die äußere Umgebung, in der er in den letzten Jahren seines Lebens arbeitete.

Im August 1924, in dem vorletzten Gespräch, das ich mit ihm führen durfte, ergriff Rudolf Steiner selbst die Initiative und begann darüber zu sprechen, dass man Gemeinden der Christengemeinschaft auch in England und Amerika gründen sollte. Soweit ich weiß, hat er das Thema zu keinem anderen Zeitpunkt ins Gespräch gebracht.

An die äußeren Umstände kann ich mich lebhaft erinnern. Rudolf Steiner empfing Besucher in seinem Atelier. Dies war eine Art Anbau an die Schreinerei, in der der Hauptteil der Holzarbeiten für das erste Goetheanum gemacht worden war. Nach der Zerstörung des Goetheanum am Silvesterabend 1922 wurde diese Schreinerei erweitert und zu einem behelfsmäßigen Vortragssaal umgebaut. Aber der mittlere Teil des Gebäudes, aus dem heraus Türen nach links in den Vortragssaal führten, diente immer noch als Schreinerei, und nach rechts führte eine Tür in das bescheidene Büro und Arbeitszimmer des Schreinermeisters Rudolf Steiner. Hier stand die hohe Christus-Statue, im unteren Bereich noch nicht ganz vollendet, sprechendes Sinnbild der Kunst des Meisters. In der hinteren Ecke des Raumes befand sich ein kleiner Tisch mit einer Reihe von Büchern und einigen aufgeschlagenen Bänden. An dem einen Ende des Tisches und auch an anderen Stellen standen Rosensträucher, deren Blütenblätter hier und da schon zu Boden gefallen waren und deren Duft den Raum mit dem Geruch süßer Reife füllten.

Rudolf Steiner empfing den Besucher an der Tür, dann setzte er sich mitten im Zimmer auf einen etwas zerbrechlich wirkenden Korbstuhl. Ein wenig hinter ihm rechts stand ein weiterer kleiner Tisch mit einem altmodischen Tintengefäß. Der Besucher saß ihm gegenüber. In dem Raum war alles von bescheidenster Art. Hier fand der Hauptteil von Rudolf Steiners ungeheurer Arbeit statt, hier lag er das letzte halbe Jahr seines Lebens auf dem Krankenbett, hier starb er.^[4]

Dann schildert er über sein Gespräch:

Das Gespräch dauerte etwa eine dreiviertel Stunde. Ich durfte einige Fragen zu meinem persönlichen Leben stellen. Nachdem ich fertig war, schien Rudolf Steiner immer noch Zeit zu haben. Ich wagte deshalb, das Thema zu wechseln, und fragte ihn, ob er irgendwelche Chancen dafür sähe, dass unsere Bewegung sich nach Russland ausbreiten könnte.

Er schien die Frage nicht besonders ernst zu nehmen. Vielleicht hatte er das Gefühl, dass sie mit keiner ernsthaften Absicht gestellt worden war. Er fing an, mir Geschichten über Russland zu erzählen, als ob er mir zeigen wollte, was für ein Mensch man sein müsse, wenn man im modernen Russland Erfolg haben wolle. Dann änderte er seinen Ton, ja seine ganze Haltung abrupt und wurde tief ernst. Er sprach von Mitteleuropa. »*Deutschland wird das Schicksal Griechenlands teilen*«, sagte er. »*Wenn Sie nicht innerhalb von drei Jahren Gemeinden in England und Amerika gegründet haben, werden Sie in Mitteleuropa keine Basis mehr haben.*«

Diese Sätze, bei denen ich den Klang und die Betonung von Rudolf Steiners Stimme genau erinnern kann, waren ein Höhepunkt in den letzten Minuten des Gesprächs. Aus irgendeinem Grund begrub ich sie tief in mir. Ich glaubte, ich erzählte niemandem davon, bevor ich selbst längst in England lebte. Rudolf Steiner glaubte, Deutschland würde seine politische Autonomie verlieren, würde aufhören, ein ›freies Land‹ zu sein. Und es würden Situationen entstehen, in denen freie geistige Bewegungen nur dann weiterexistieren könnten, wenn sie von England und Amerika aus unterstützt würden.^[5]

Auch hier wird wieder deutlich, dass Rudolf Steiner fast nie *von sich aus* einen Rat gab, um nicht in die Freiheit des anderen einzugreifen. Erst durch Alfred Heidenreichs Frage, ob es Chancen gebe, dass sich die Christengemeinschaft nach Russland ausbreiten könnte – was dann viel später auch geschehen ist –, wies Rudolf Steiner ihn vorsichtig und im Grunde unausgesprochen auf seine Lebensaufgabe hin. In der Tat wirkte Alfred Heidenreich anschließend gut vier Jahrzehnte für die Gründung und die Arbeit der Christengemeinschaft in England, Nordamerika und auch in Südafrika.

Von Rudolf Steiners letztem Besuch in der Stuttgarter Waldorfschule gibt uns der Lehrer **Alexander Strakosch** Kunde:

Am 3. September [1924], unmittelbar vor Beginn der letzten Dornacher Tätigkeit weilte Rudolf Steiner zum letzten Male an der Waldorfschule. In der Konferenz besprach er mit uns die Sorgen der Schule, ging auf unsere Fragen ein wie immer und beim Abschied versprach er, Ende September oder in der ersten Oktoberwoche Vorträge zu halten: »Über die moralische Seite der Erziehung und des Unterrichtes«. Es sollte nicht mehr sein.

Dass Rudolf Steiner nicht mehr kommen konnte, war für die Schule ein Ereignis

von einschneidender Bedeutung. Wohl durfte wir in wichtigen Fragen uns schriftlich an ihn wenden und erhielten durch jemand aus seiner nächsten Umgebung kurze Antworten. Er ließ uns immer wieder sagen, wie viel er sich im Geiste mit unserer Arbeit beschäftige. Von uns kamen aber nur Fragen, die wir von uns aus zu stellen hatten. Aber wenn er durch die Klassen ging, dann sah er eben gerade die Mängel, die wir zu erkennen nicht die Fähigkeit hatten, und klärte uns darüber so auf, dass wir es besser machen konnten. Jetzt mussten wir warten, bis sich die Folgen unserer Unvollkommenheiten in so kräftiger Weise zeigten, dass auch wir sie bemerken konnten. Ein Außenstehender hätte gewiss unseren Unterricht schön gefunden, auch wir gaben uns manchmal einer gewissen Täuschung hin, aber die Sache war nicht einfach, denn es handelte sich ja meist um ganz subtile Handhabungen künstlerisch-pädagogischer Art oder um Eigenheiten im Verhalten mancher Kinder, die wir uns noch nicht zu erklären vermochten und daher nicht das Entsprechende für das Kind Nötige tun konnten.

In dieser Lage wurde uns immer tiefer bewusst, was Rudolf Steiner mit seinem Ausspruch gemeint hatte: *»Die Konferenz ist das Herz der Schule«*. [...]

Über den sonst so innig-fröhlichen Advent legte sich diesmal der Schatten des Bangens. Es konnte den Kindern nicht verheimlicht werden, warum Rudolf Steiner, den sie jedes Mal so freudig begrüßten, nicht mehr kam, nicht mehr kommen konnte. Obwohl die Lehrer nur in zager Zurückhaltung davon sprachen, machte die Tatsache seines schweren Leidens doch tiefen Eindruck auf die Kinder. Sie reagierten in echt kindlicher, auch der nahenden Weihnachtszeit angemessener Weise, indem sie Geschenke für den verehrten »Lehrer der Waldorflehrer« anfertigten; im Handarbeitsunterricht und in den Werkstätten des Handwerksunterrichts, der ja einen durchaus künstlerischen Charakter hatte, wurde emsig gearbeitet, und eine ansehnliche Sendung von Arbeiten, die alle nur aus freiem Antrieb entstanden waren, ging nach Dornach ab. Sie hat dem an der Schule so schmerzlich Vermissten Freude bereitet, was er uns mitteilen ließ.^[6]

Über seine letzte persönliche Begegnung mit Rudolf Steiner schreibt **Friedrich Rittelmeyer**:

Erst nach seinem Tode ging mir auf, dass das letzte persönliche Gespräch mit ihm wirklich ein Abschiedsgespräch war, weit über das hinaus, was im Bewusstsein der Beteiligten damals leben konnte. Er sagte mir noch ein Wort über mich selbst, das seine Meinung über unsere Lebensbegegnung zusammenzufassen schien. Es ist mir zu heilig, als dass ich es erzählen könnte. Ich dankte ihm dann noch, dass er mir wieder in körperlicher Erkrankung aus der Ferne mit Ratschlägen gründlich geholfen hatte. Mit dem Ausdruck größter Güte lehnte er ab: *»Nein, lieber Herr Doktor, ich danke Ihnen, dass Sie mir Gelegenheit gegeben haben zu helfen.«*

Das war sein letztes Wort, das er auf der Erde persönlich zu mir sprach. Es war ein bedeutungsvoller Abschluss der Lebensbegegnung mit ihm, wie er schöner gar nicht

gedacht werden konnte. Es war wie ein Gespräch mit der Menschheit selbst, als deren Vertreter ich in diesem Augenblick gelten durfte. Wird ihm die Menschheit im größten Stil Gelegenheit geben zu helfen? ^[7]

12.2 Die Bedeutung des Lebens und Wirkens des Geisteslehrers

Im Folgenden möchten wir zitieren, was einige Persönlichkeiten aus dem engeren Umfeld Rudolf Steiners über sein Wirken sowie die Bedeutung, die der Geisteslehrer für sie und die gesamte Menschheit hatte und nach wie vor hat, schreiben.

In den Aufzeichnungen von **Hildegard Boos-Hamburger** lesen wir:

Rückblickend erkennt man erst, dass es an der eigenen Geistesgegenwart und Initiative gelegen hätte, die Möglichkeiten, welche sich durch die Anwesenheit des großen Menschheitslehrers unter uns boten, in ganz anderem Maße zu ergreifen. Dies darf gesagt werden im Hinblick auf die zukünftigen Pflichten, die verlangen, dass man die eigenen Fähigkeiten schule. Denn Rudolf Steiner war stets bereit, aus dem nie versiegenden Strom Weisheit, Güte und Wissen zu spenden.

Das umfassende Werk ist vorhanden und es liegt an uns Menschen, den Willen zu einer genügenden Vertiefung aufzubringen, dass es im Einzelnen lebendig werde. ^[8]

Der Erzoherlenker der Christengemeinschaft, **Friedrich Rittelmeyer**, schreibt:

Die Dimension, die nun dieses Leben und Wirken annahm, wurde atembeklemmend. Es kamen die zweieinhalb Wochen, in denen er, trotz monatelanger Darmkrankheit, gegen siebzig Vorträge hielt. Ein Vortrag täglich vor Medizinern und Theologen, ein Vortrag vor Schauspielern und Künstlern, ein Vortrag vor Theologen allein, ein Vortrag vor den versammelten Mitgliedern der Anthroposophischen Gesellschaft, dazu jeden zweiten Tag ein Vortrag vor den Arbeitern, die am Goetheanum arbeiteten. Vor Fachleuten wurden alle diese Vorträge gehalten. Neues brachten sie auf allen Gebieten in unerhörter Fülle. Es war, als ob man Rudolf Steiner nur an irgendeiner Stelle anzubohren brauchte, und ein Strom von übermenschlichem Wissen ergoss sich über die Zuhörer.

Die Vorträge sind ja sämtlich in Nachschrift erhalten. Und eine kommende Zeit mag darüber das Urteil sprechen, was damals geschehen ist. An jedem der Tage, die am Goetheanum aufeinanderfolgten, ereignete sich so vieles, dass man zu jedem dieser Tage ein ganzes Studium braucht. Immer wieder fragte ich mich: Wo ist denn Ähnliches in der Weltgeschichte schon dagewesen? ^[9]

Im Jahre 1936 schreibt Graf **Ludwig Polzer-Hoditz** im Rückblick auf die gemeinsame Zeit mit Rudolf Steiner:

Wenn ich in diesem Jahre 1936, im zwölften nach Rudolf Steiners Tode, meine Erinnerungen an ihn niederschreibe, kann ich nicht mit dem Zeitpunkt seines Todes ganz abschließen. Diese Erinnerungen haben in dem zwölfjährigen Zeitraum seit seinem Tode gewirkt, sie haben in der Seele lebendig mein Tun in seinem Sinne geleitet. Er wirkte somit weiter und ist nur für seine äußere persönliche Sichtbarkeit gestorben, daher will ich noch als letztes erzählen, wie die Erinnerungen in der anthroposophischen Bewegung und in meiner Seele wirkten und mein Tun führten.

Je weiter wir uns von seiner großen Individualität entfernen und je mehr die Menschheit die große Katastrophe, in die sie geraten ist, fühlt und immer ratloser wird, umso deutlicher und grandioser hebt sich für seine Schüler der große Lehrer von diesem Katastrophenhintergrunde ab. In der Zeit der allergrößten Menschennot wurde er als großer Lehrer und Mahner aus der geistigen Welt auf die Erde gesandt. Er lehrte unermüdlich durch sein Vorbild und durch das Enthüllen vieler Weltgeheimnisse, damit sich die Menschheit dann selbst helfen könne. Er zeigte Wege, die dann aber jeder einzelne selbst gehen muss. Sein Werk wurde, kurz nachdem er die allergrößten Anstrengungen gemacht hatte, durch die auf der Erde wirkenden dämonischen Mächte und ihre Handlanger jäh unterbrochen.

Dieses Werk werden aber bald auf die Erde niedersteigende große Menschenseelen fortsetzen müssen. Die Menschen, die er auf Erden um sich lehrend versammelte, werden erst in ihrem nächsten Leben, nach einer kurzen Zeit, die sie in der geistigen Welt zubringen, fähig und stark genug sein, entscheidend in die Erdenverhältnisse einzugreifen. Bis dahin wird die Kultur innerhalb fortgesetzter Katastrophen verfallen, barbarische Zustände werden eintreten und mit phrasenhaften Worten und üblen Suggestionen beschönigt werden. Das ist keine abergläubisch konstruierte Prophezeiung, das kann man aus den gegenwärtigen Zuständen, wenn man sich das Denken auch auf denjenigen Gebieten erlaubt, auf denen es verboten ist, erkennen. Das Negative ist heute nicht so schwer in seinen Wirkungen zu durchschauen. Das Positive, das Aufbauende liegt gerade denjenigen Menschen am fernsten, welche heute aufzubauen glauben.

Seitdem er tot ist, hat sich alles in den Ereignissen bewahrheitet, was er uns sagte und was wir auch verstehen konnten.^[10]

Der Rest dieser Seite sowie die Seiten 318 – 328 sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Personenregister

Im Folgenden sollen alle Persönlichkeiten, deren Erinnerungen an Rudolf Steiner in diesem Buch Erwähnung fanden, *kurz* vorgestellt werden. Diese Informationen haben wir im Wesentlichen der Internetseite der »Stiftung Kulturimpuls«: <https://dokumentationen.kulturimpuls.org/suche> (02.07.2025) entnehmen dürfen. Dort befinden sich zu all diesen Persönlichkeiten *recht ausführliche* biografische Informationen und auch Fotografien.

Adams Kaufmann, George, Dr. (1894 bis 1963)

wurde am 8. Februar 1894 in Maryampol (Ostgalizien) geboren.

Ewa 1914 lernte er die »Geheimwissenschaft« von Steiner kennen und wurde 1916 Mitglied der Londoner Anthroposophischen Gesellschaft. Aufgrund seiner Vielsprachigkeit und seiner Begeisterung für die Sozialreformen Rudolfs Steiners wurde der Mathematiker schon in jungen Jahren ein genialer Übersetzer von Steiners Vorträgen in England. In den 1920er Jahren wurde er zu zahlreichen Gesprächen und etwa 110 Vorträgen als direkter Übersetzer in freier Rede herangezogen. Mit seinen naturwissenschaftlichen Forschungsergebnissen steuerte er Wesentliches für die anthroposophisch erweiterten Naturwissenschaften bei.

Er starb am 30. März 1963 in Edgbaston bei Birmingham.

Zitate ☞ S. 120f.

von Baditz, Nora ☞ Stein-von Baditz, Nora

Bartsch, Moritz (1869 bis 1944)

wurde am 15. Februar 1869 in Winzig (Kreis Wohlau, Schlesien) geboren.

Schon früh hatte er sich für den Lehrerberuf entschieden. »Rektor Bartsch«, der im Dezember 1908 erstmals einen Vortrag Rudolfs Steiners hörte, darf als die zentrale Gestalt der anthroposophischen Bewegung in Breslau bezeichnet werden. Bekannt wurde er besonders durch sein großes Engagement für die ober-schlesische Dreigliederungs-Kampagne des Jahres 1921 sowie für den landwirtschaftlichen Kurs in Koberwitz. Viele Jahre war er im Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Deutschland tätig. Er hielt etliche öffentliche Vorträge. Zudem bereitete sein Wirken in Breslau den menschlichen Boden für die Waldorfschule, für eine Gemeinde der Christengemeinschaft sowie für eine heilpädagogische Initiative.

Er starb am 15. Januar 1944 in Bad Saarow (Brandenburg).

Zitate ☞ S. 19f., 114f., 125f., 149

Beck, Walter (1903 bis 1999)

wurde am 14. Juni 1903 in München geboren.

Bei einem öffentlichen Vortrag Rudolf Steiners am 16. Januar 1922 in München begegnete er der Anthroposophie und wurde schon wenige Monate später Mitglied der Anthroposophischen Gesellschaft. Bis 1924 besuchte er 74 Vorträge Steiners. Er meißelte an den Säulensockeln des ersten Goetheanum mit und malte eindrucksvolle Aquarelle des ersten Goetheanum. Nach Abschluss seines Architekturstudiums an der TH München begann er 1928 seine erfolgreiche Berufstätigkeit. Seine Bauten tragen die Handschrift eines Architekten, der von Jugend an in einer goetheanistischen Bauweise nach einer menschengemäßen Gestaltung strebte.

Er starb am 14. Juli 1999 in seiner Geburtsstadt.

Zitate ☞ S. 87, 96f., 179, 234, 235ff., 289, 328

Bockholt, Margarete ☞ **Kirchner-Bockholt, Margarete****Bögel, Ilona** ☞ **Schubert, Ilona****Boos-Hamburger, Hildegard**, geb. **Hamburger** (1887 bis 1969)

wurde am 1. August 1887 in Ternitz-Blindendorf (Niederösterreich) geboren.

Ihr Interesse an der Malerei wurde früh von ihrem Cousin Sir William Gordon Collingwood gefördert, der ihr erster Mallehrer war. 1909 besuchte sie die Kunstschule in Karlsruhe bei A. Kanoldt. Durch ihn wurde sie auf Rudolf Steiner aufmerksam gemacht. Am 9. März 1910 hörte sie ihren ersten Vortrag bei ihm, studierte sein Grundlagenwerk »Theosophie« und wurde Mitglied der Gesellschaft. Zwischen 1910 und 1913 arbeitete sie in München beim Kulissenmalen und beim Anfertigen der Kostüme für die Mysteriendramen mit. Auf Rudolf Steiners Anregung zog sie 1914 nach Dornach, um bei der Ausmalung der Kuppeln des Goetheanum mitzuwirken, was zum zentralen Ereignis in ihrem Leben werden sollte.

Sie starb am 11. November 1969 in Basel.

Zitate ☞ S. 123ff., 132f., 178, 195f., 304, 316

Büchenbacher, Hans, Dr. (1887 bis 1977)

wurde am 12. September 1887 in Fürth geboren.

Schon in seiner Studentenzeit hörte er Vorträge Rudolf Steiners. Während des Ersten Weltkrieges las er im Schützengraben seine Werke »Die Geheimwissenschaft im Umriss« und »Philosophie der Freiheit«. Das letztere wurde dem

Philosophen im späteren Leben immer mehr zur zentralen Grundlage. Er wurde von Rudolf Steiner als offizieller Redner berufen und wirkte später an prominenter Stelle innerhalb des Gesellschaftslebens. Nach seiner Emigration aus Deutschland im Jahre 1935 setzte er sich am Goetheanum und in dessen Umkreis auf vielen Ebenen für die Anthroposophie ein.

Er starb am 28. Juni 1977 in Arlesheim.

Zitate ☞ S. 93ff.

Bugajewa, Klawdija Nicolajewna, geb. Alexejewa (1886 bis 1970)

wurde 1886 in Moskau geboren.

In erster Ehe war sie mit Pjotr Nikolajewitsch Wassiljew verheiratet. Im April 1912 hörte sie Rudolf Steiner in Helsingfors zum ersten Mal sprechen. Anschließend begegnete sie ihm persönlich. Im Herbst desselben Jahres war sie zusammen mit dem russischen Dichter Boris Nikolajewitsch Bugajew (Pseudonym: Andrej Belyj) unter den Zuhörern des Basler Zyklus über das Markus-Evangelium. Nachdem dieser sich 1921 von seiner Frau ☞ **Assja Turgenieff-Bugajew** getrennt hatte und nicht nur aus diesem Grund in eine tiefe Lebenskrise fiel, gelang es ihr, ihn zur Rückkehr nach Russland zu bewegen. Später wurde sie seine Frau. Nachdem die Anthroposophische Gesellschaft in Russland bereits 1923 durch die Bolschewisten verboten wurde, hatten die beiden unter starken Repressionen zu leiden. Mehrfach wurde sie verhaftet. Trotz all dieser Schwierigkeiten nahm die gebildete und belesene Frau eine Zeit lang die Aufgabe der Bibliothekarin des Moskauer Zweiges an und setzte sich nach Kräften für die Belange der Anthroposophischen Gesellschaft in Russland ein.

Sie starb im Jahre 1970.

Anmerkung:

Der Name kommt in unterschiedlichen Quellen in verschiedener Schreibweise vor.

Zitate ☞ S. 30ff., 78f., 82ff., 98ff., 193f., 318

van Deventer-Wolfram, Erna, geb. Wolfram (1894 bis 1976)

wurde am 31. März 1894 in Auerbach im Vogtland geboren.

Durch ihre Mutter lernte sie schon als Kind Rudolf Steiner kennen, der oft bei der Familie zu Besuch war. Nachdem Rudolf Steiner mit ☞ **Lory Smits** im Jahre 1912 die ersten Anfänge der Eurythmie erarbeitet hatte, kam sie im April 1913 als zweite Schülerin zu ihr. Sie wirkte bald als Eurythmielehrerin und gab erste Einführungen und Kurse. 1923 wurde sie Mutter. Anschließend setzte sie ihre eurythmische Tätigkeit für Jahre aus und zog mit ihrem Mann, dem holländischen Arzt Hendrik van Deventer, nach Holland. Dort begann sie erst 1940 wieder eurythmisch zu arbeiten und entwickelte in den folgenden Jahrzehnten

ihre eigentliche heileurythmische Praxis. Nach dem Zweiten Weltkrieg kam sie zu Kursen nach Deutschland. 1974 nahm sie in Stuttgart an der Eröffnung der Heileurythmie-Ausbildung teil und übernahm die erste Unterrichtswoche dieser Ausbildungsstätte.

Sie starb am 31. Januar 1976 in Zeist (Niederlande).

Zitate ☞ S. 182f.

Donath, Annemarie ☞ Dubach-Donath, Annemarie

Dubach-Donath, Annemarie, geb. Donath (1895 bis 1972)

wurde am 18. März 1895 in Berlin geboren.

Im Alter von 16 Jahren begegnete sie im Jahre 1912 Michael Bauer, der sie als Erster mit dem anthroposophischen Gedankengut bekannt machte. Ein Jahr später hörte sie ihre ersten Vorträge von Rudolf Steiner. 1913 kam es zu ihrer erstmaligen persönlichen Begegnung mit ihm, der spontan ihre Begabung erkannte. So wurde sie zu einer der ersten Eurythmistinnen. Seit 1915 wirkte sie während der intensiven Entstehungsperiode der Eurythmie mit Rudolf und Marie Steiner als Eurythmielehrerin in Dornach und war bis 1927 Bühneneurythmistin. Im Jahre 1926 schrieb sie im Auftrag von Marie Steiner ihr Buch »Grundelemente der Eurythmie«. 1928 versagte ihr eine Krankheit, die als Folge der Geburt eines tot geborenen Kindes auftrat, das Ausüben der Eurythmie als Bühnenkunst. In den folgenden sieben Jahren widmete sie sich dem Plastizieren unter Anleitung ihres Ehemannes, dem Bildhauer Oswald Dubach. Nach dessen Tod im Jahre 1950 lebte sie vollkommen zurückgezogen. In dieser Zeit entstanden zahlreiche Aufsätze und Beiträge zur Eurythmie.

Sie starb am 27. Mai 1972 in Dornach.

Zitate ☞ S. 34f., 81f., 102f., 106, 113f., 120, 126, 157, 165, 167f., 170, 173, 183, 202ff., 241f., 249f., 287, 293ff., 319

Gärtner, Walter Lothar (1902 bis 1979)

wurde am 22. März 1902 in Dresden geboren.

Er absolvierte eine Ausbildung zum Kunstschreiner sowie eine kaufmännische Lehre. Später widmete er sich ganz dem Leierbau. Im Jahre 1919 lernte er die Anthroposophie kennen. 1922 besuchte er erstmals Dornach und erlebte wenige Wochen vor dem Brand noch das erste Goetheanum. Hier fand er eine ihn zutiefst beeindruckende Formensprache, an die er in seinem späteren Schaffen immer wieder anknüpfte. 1923 wurde er Mitglied der Dornacher Wächtergruppe und entschloss sich, seine Arbeitskraft zukünftig ganz der Anthroposophie zu widmen. Er nahm an vielen Vorträgen Steiners teil – auch an dem ei-

gentlich nur für Musiker und Eurythmisten zugänglichen Toneurythmiekurs.

Er starb am 17. August 1979 in Waldshut.

Zitate ☞ S. 169

Geyer, Christian, Dr. (1862 bis 1929)

wurde am 1. Oktober 1862 in Manau (Unterfranken) geboren.

Er und sein Freund ☞ **Friedrich Rittelmeyer** gehörten im Beginn des 20. Jahrhunderts zu den bekanntesten evangelischen Theologen. Beiden ist zu danken, dass ihr Verständnis und ihr Engagement Rudolf Steiner dazu bewog, die Begründung der Christengemeinschaft anzuregen und zu begleiten. Kurz vor der Begründung dieser Bewegung für religiöse Erneuerung distanzierte sich Christian Geyer jedoch von dem Vorhaben.

Er starb am 23. Dezember 1929 in Nürnberg.

Zitate ☞ S. 134f.

Glas, Norbert, Dr. (1897 bis 1986)

wurde am 28. Januar 1897 in Wien geboren.

Schon als Kind reifte sein Entschluss, Arzt zu werden. Sein Medizinstudium wurde vom Ersten Weltkrieg, der ihn als Soldat nach Russland und schließlich in die Gefangenschaft nach Albanien führte, unterbrochen. Schwer an Typhus erkrankt, kehrte er in seine Geburtsstadt zurück und setzte sein Studium fort. In dieser Zeit begegnete er Eugen Kolisko und durch ihn der Anthroposophie. Im Jahre 1920 begann seine anthroposophische Wirksamkeit. Im Alter von 23 Jahren lernte er bei der Eröffnungsfeier des ersten Goetheanum Rudolf Steiner und Ita Wegman persönlich kennen und nahm 1921 am zweiten Ärztekurs teil. Drei Jahre später wurde er als jüngstes Mitglied in den Vorstand der Anthroposophischen Gesellschaft in Österreich gewählt. Als junger Arzt arbeitete er eng mit Ita Wegman zusammen, der er stets verbunden blieb. Aufgrund seiner jüdischen Abstammung emigrierte er 1940 nach England. Dort baute er eine eigene Praxis auf, die er bis zu seinem Lebensende führte.

Er starb am 30. März 1986 in Whaddon/Wynstones (UK).

Zitate ☞ S. 85f., 155ff., 299f.

Die restlichen 33 Seiten dieses Buches sind in der Leseprobe nicht enthalten.